STORAGE-ITEM
LPC MAIN

LP9-002F
U.B.C. LIBRARY

EX · LIBRIS.

THE LIBRARY

THE UNIVERSITY OF
BRITISH COLUMBIA

Gift

Mrs. E.C. Von
Engel-Baiersdorf

SAMMLUNG
KÖSEL·

Sammlung Kösel

Preis pro Bändchen **Mk. 1.—.**

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung, Kempten u. München

Die „Sammlung Kösel" will auf zuverlässige, leichtfaßliche und fesselnde Art in die wichtigsten Gebiete des theoretischen Wissens und der praktisch-technischen Weltkunde einführen. Ihre Eigenart, welche sie von allen ähnlichen Unternehmungen unterscheidet, beruht namentlich darauf, daß alle Mitarbeiter, durchwegs hervorragende Fachmänner und angesehene Gelehrte, sich einer strengen Objektivität befleißigen. Mit festen und einheitlichen Gesichtspunkten der Stoffbehandlung verbindet sich eine besonders geschickte und eigenartige Wahl der Themen. Weitaus die Mehrzahl der behandelten Stoffe ist noch niemals in solcher knappen Form und Gemeinverständlichkeit behandelt worden.

Verzeichnis der bisherigen Bände nach Wissenszweigen:

1. Philosophie und Pädagogik.

Die wichtigsten philosophischen Fachausdrücke. Von Hofrat Dr. O. Willmann, Universitäts-Professor i. P. in Leitmeritz. (Nr. 28.)

Die Hauptprobleme der Weltanschauung. Von P. Friedrich Klimke S. J. in Krakau. (Nr. 37.)

Die Grundfragen der Ethik. Von Dr. M. Wittmann, Professor der Philosophie am Lyzeum in Eichstätt. (Nr. 29.)

Recht, Staat und Gesellschaft. Von Exz. Geheimrat Dr. Georg Freiherr von Hertling, Ministerpräsident in München. (Nr. 1.)

Geschichte der mittelalterlichen Philosophie. Von Dr. Joseph Endres, Lyzeal-Professor in Regensburg. (Nr. 22.)

System der Pädagogik als Volkserziehung. Von Schulrat Rzesnitzek, Seminardirektor in Fraustadt. (Nr. 59.)

Geschichte der Pädagogik. Von Dr. Wendelin Toischer, Universitäts-Professor in Prag. (Nr. 13.)

Thomas von Aquin. Eine Einführung in seine Persönlichkeit und Gedankenwelt. Von Dr. M. Grabmann, Univ.-Professor in Wien. (Nr. 60.)

Das Lehrerinnenwesen in Deutschland. Von Pauline Herber, kgl. Seminarlehrerin in Boppard. (Nr. 5.)

Erziehung und Unterricht. Dr. Lorenz Kellners pädagogische Grundsätze aus seinen Schriften ausgewählt und eingeleitet von Hermann Acker S. J. (Nr. 56.)

Das deutsche Universitäts- und Hochschulwesen. Von Dr. Karl Hoeber. (Nr. 54.)

Weitere Bände in Vorbereitung.

2. Religionswissenschaft, Theologie, Liturgik.

Verfassung und Organisation der Kirche. Von Msgr. Dr. Paul Maria Baumgarten, Päpstlicher Hausprälat und Konsistorialrat in Rom. (Nr. 2.)

Die christlichen Kirchen des Orients. Von Dr. Konrad Lübeck. (Nr. 43.)

Papstgeschichte von der französischen Revolution bis zur Gegenwart. Von Dr. Klemens Löffler in Münster. (Nr. 46.)

Die Kirche der Lateiner in ihren Liedern. Von Dr. Guido Maria Dreves †. (Nr. 16.)

Sammlung Kösel Preis pro Bändchen M. 1.—.

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung, Kempten u. München

Die Messe im Morgenland. Von Dr. Anton Baumstark in Sasbach. (Nr. 8.)
Geschichte der Kirchenmusik. Von Dr. Karl Weinmann, Direktor der Kirchenmusikschule in Regensburg. (Nr. 6.)
Franziskus-Legenden. Ausgewählt für das deutsche Volk von Dr. P. Heribert Holzapfel, im Franziskanerkloster in München. (Nr. 15.)
Deutsche Mystiker. Band I: Seuse. Ausgewählt und herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. Wilhelm Oehl in Freiburg i. S. (Nr. 35.)
Deutsche Mystiker. Band II: Mechtild von Magdeburg. In Auswahl übersetzt von Univ.-Prof. Dr. Wilhelm Oehl in Freiburg i. S. (Nr. 48.)
Johann Michael Sailers Schriften. Ausgewählt und eingeleitet von Dr. Remigius Stölzle, Professor der Philosophie an der Universität Würzburg. (Nr. 41—42.)

Weitere Bände in Vorbereitung.

3. Rechts- und Staatswissenschaften.

Recht, Staat und Gesellschaft. Von Exz. Geheimrat Dr. Georg Freiherr von Hertling, Ministerpräsident in München. (Nr. 1.)
Deutsche Reichsverfassung und Reichsverwaltung. Von Amtsgerichtsrat W. Coermann in Straßburg. (Nr. 25.)
Die Arbeiterversicherung in den Kulturstaaten. Unter besonderer Berücksichtigung Deutschlands von C. Witowski, Direktor im Reichs-Versicherungsamt. (Nr. 38.)
Die Sittlichkeitsgesetzgebung der Kulturstaaten. Von Geheimrat Hermann Roeren, Oberlandesgerichtsrat in Köln. (Nr. 14.)
Mietrecht des Deutschen Reiches. Von Dr. Josef Loewe, Rechtsanwalt in Berlin. (Nr. 36.)

Weitere Bände in Vorbereitung.

4. Volkswirtschaftslehre.

Deutsche Wirtschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts. Von Dr. Georg Neuhaus, Direktor des statist. Amtes in Königsberg. (Nr. 12.)
Eisen und Stahl. Von Ingenieur Dr. Alois Wurm, Betriebsdirektor in Osnabrück. (Nr. 4.)
Das moderne Wohnungsproblem. Von Dr. Hans Rost in Augsburg. (Nr. 30.)
Das Zeitungswesen. Von Redakteur Tony Kellen in Essen. (Nr. 17.)
Die deutschen Kolonien. Von Gymn.-Professor Dr. Alois Junker. (Nr. 50.)
Die Frauenbewegung. Bedeutung, Probleme, Organisation. Von Liane Becker. (Nr. 47.)
Die Lebensversicherung. Von Syndikus Dr. F. X. Zahnbrecher. (Nr. 53.)
Die Chemie unserer Nahrungs- und Genußmittel. Von Dr. F. Hünseler (Nr. 58.)

Weitere Bände in Vorbereitung.

5. Mathematik und Naturwissenschaften.

Einführung in die elementare Mathematik. In zwölf Vorträgen von August Schuster in Zürich. (Nr. 33.)
Mathematische Geographie. Von Dr. H. P. Baum, Gymnasial-Professor in Baden. (Nr. 7.)
Die Fixsterne. Von Dr. Jos. Plaßmann, Gymnasial-Professor und Universitätslektor in Münster. (Nr. 3.)
Deutsche Physiker und Chemiker. Von Professor A. Kistner in Sinsheim i. E. (Nr. 23.)

Fortsetzung am Schluß des Bändchens.

TU
ADESTO

ERNA VON BAIERSDORF.

Die Kultur der Babylonier und Assyrier

E. C. v. ENGEL-BAIERSDORF F. R. A. I.
CURATOR OF THE
NATURAL HISTORY MUSEUM
54 RÁKOCZI-ÚT PÉCS, HUNGARY

Von **Dr. P. S. Landersdorfer, O. S. B.**
Direktor des Erziehungsinstitutes Ettal

Mit 31 Abbildungen und 1 Karte

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung
Kempten und München
1913

E. C. v. ENGEL-BAIERSDORF F.R.A.I.
CURATOR OF THE
NATURAL HISTORY MUSEUM
64 RÁKOCZI-ÚT PÉCS, HUNGARY

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
	Vorbemerkung	VII
	Einleitung	1
1.	Kapitel. Der Schauplatz der babylonischen Kultur	5
2.	„ Die Wiederentdeckung der alten Kulturwelt	11
3.	„ Die polit. Entwicklung Babyloniens u. Assyriens	28
4.	„ Die babylonische Kultur im allgemeinen	62
5.	„ Die Landwirtschaft in Babylonien	68
6.	„ Handel und Verkehr in Babylonien	74
7.	„ Staatsform und Staatsverwaltung	85
8.	„ Das Rechtsleben der Babylonier	93
9.	„ Das Kriegswesen der Babylonier und Assyrier	105
10.	„ Die babylonisch-assyrische Gesellschaft	118
11.	„ „ „ Religion	137
12.	„ Wissenschaft und Bildung	164
13.	„ Schrift, Sprache und Literatur der Babylonier	184
14.	„ Kunst und Kunstgewerbe	212
	Schluß	235
	Literatur	237
	Verzeichnis der Abbildungen	239

NATURAL HISTORY MUSEUM
64 RAKOCZI-UT PECS, HUNGARY

Vorbemerkung.

Zwar hat die Assyriologie nie zu jenen Wissenschaften gehört, deren Interessenkreis sich so ziemlich auf die kleinere oder größere Zahl der Fachgelehrten beschränkt — schon ihre enge Beziehungen zur Bibelforschung haben ihr von aller Anfang an die Aufmerksamkeit besonders der am Streit um die Hl. Schrift interessierten Kreise gesichert —, aber ein tiefergehendes, selbständiges Interesse bei der gebildeten Welt machte sich erst in neuester Zeit geltend, seitdem man angefangen hat, die Ergebnisse der assyriologischen Forschung durch populärwissenschaftliche Schriften in weitere Kreise zu tragen, und auch die Lehrbücher der Geschichte allmählich mit den neugewonnenen Resultaten zu rechnen beginnen. Tatsächlich stehen die Dinge so, daß eine gewisse, wenn auch noch so bescheidene Kenntnis des babylonischen Altertums heutzutage für jeden Gebildeten wenn nicht geradezu notwendig, so doch sehr erwünscht ist. Gerade in den letzten Jahren hat die Assyriologie eine Fülle von religions-, profan- und besonders kulturgeschichtlichen Problemen aufgerollt, deren tiefgreifende Bedeutung weit über den engen Kreis der Fachgelehrten hinaus Interesse erregt hat. Um aber derartige die Geister bewegende Fragen wenigstens einigermaßen verstehen und würdigen zu können, bedarf der Nichtfachmann eines wenn auch noch so bescheidenen Fonds von Kenntnissen aus dem Gebiete der assyriologischen Forschung. Diese in möglichster Kürze und, soweit sie einigermaßen gesicherte Ergebnisse darstellen, dem Laien darzubieten, wurde vorliegendes Büch-

lein geschrieben. Nicht eine Geschichte der babylonisch-assyrischen Kultur will es sein — eine solche jetzt schon zu schreiben wäre Vermessenheit —, auch nicht eine Gesamtdarstellung aller Lebensäußerungen der babylonischen Kultur, dazu sind unsere Kenntnisse noch viel zu lückenhaft, sondern es sollen lediglich die wichtigsten Gebiete des geistigen und materiellen Lebens der alten Euphratvölker herausgegriffen und in gedrängter Kürze monographisch bearbeitet werden, um so dem Leser ein zwar unvollständiges, aber doch möglichst lebenswahres Bild darzubieten von dem Leben und Treiben jenes altehrwürdigen Kulturvolkes, das uns trotz der gewaltigen zeitlichen und räumlichen Entfernung näher steht, als man bei oberflächlicher Betrachtung der Dinge anzunehmen geneigt sein möchte.

Wer sich durch das vorliegende Schriftchen angeregt fühlen sollte, sich auf dem einen oder anderen der berührten Gebiete näher umzusehen, der sei auf die am Schluß angegebene Literatur verwiesen. Das Verzeichnis enthält durchweg solche selbständige Werke und umfangreichere Artikel, die auch der Nichtfachmann ohne allzu große Schwierigkeit und mit Nutzen durcharbeiten kann.

Durch das besondere Entgegenkommen der Verlagshandlung ist es möglich geworden, den Text durch Beigabe einiger sorfältig ausgewählter Illustrationen zu erläutern. Den gleichen Zweck verfolgt die am Schluß beigefügte Kartenskizze, durch deren Anfertigung mich mein verehrter Herr Kollege, Herr Fr. X. Unterseher, zu besonderem Danke verpflichtet hat.

Ettal, Neujahr 1913.

Der Verfasser.

Einleitung.

Babylon und Ninive! Euphrat und Tigris! Wie traute Töne aus einem alten, wohlbekannten Lande klingen diese Namen an unser Ohr, Erinnerungen aus jener glücklichen Zeit, da wir an der Hand unserer ersten Lektüre zum ersten Male das Land des einstigen Paradieses aufsuchten und im Geiste mit unseren Stammeltern an den Ufern seiner Ströme weilten. Und erst der Turm von Babel! Mit banger Bewunderung sah ihn einst unsere kindliche Phantasie immer mächtiger himmelan streben, bis Gott der Herr selbst eingriff und das übermütige Menschengeschlecht über die Erde zerstreute. Mit wehmutsvoller Stimmung, aber doch mit zuversichtlichem Vertrauen begleiteten wir sodann den glaubensstarken Stammvater des auserwählten Volkes, als er auf Gottes Befehl seine Heimat Ur in Chaldäa verließ, um dann nach Jahrhunderten seine Nachkommen auf ein neues an die Ufer des Euphrat und Tigris geführt zu sehen zur Strafe für ihre schnöde Treulosigkeit und mit ihnen an den Flüssen Babylons zu sitzen und zu weinen.

Und so steigt noch manch andere Erinnerung in unserem Geiste auf beim Klange jener altehrwürdigen Namen, Erinnerungen an Nimrod, den „gewaltigen Jäger vor dem Herrn", der zuerst in jener Ebene ein großes Reich gegründet, an den frivolen Belsazar und an die geheimnisvolle, von Daniel gedeutete Schrift, die dem Frevler das nahende

Strafgericht verkündete, an die hängenden Gärten der Semiramis, die von den Alten als Weltwunder angestaunt wurden. Manchen mögen diese Erinnerungen wie Klänge aus einer längst entschwundenen Märchenwelt vorkommen, in der er in den Tagen seiner Kindheit geweilt, die er aber später nicht mehr betreten, vielleicht eben weil er sie für eine Märchenwelt hielt. Und dennoch war es eine Welt voll wirklichen, kraftvollen Lebens, wie es nur irgend ein Land und irgend eine Zeitepoche uns darzubieten vermag. Seitdem Grotefend durch seine geniale Tat jene rätselhaften Schriftzeichen uns lesen gelehrt und der Spaten auf dem altehrwürdigen Kulturboden in Tätigkeit getreten ist, begannen jene märchenhaften Vorstellungen wieder Leben und Gestalt anzunehmen, und ist es auch noch nicht gelungen, sie in allweg als historisch zu erweisen, so treten sie uns jetzt doch in einer ganz neuen Umgebung voll Leben und Wirklichkeit entgegen, die für die Geschichtlichkeit der wesentlichen Züge vollauf bürgt.

In erster Linie war es naturgemäß die Heilige Schrift, die dafür, daß sie die Erinnerung an jene längst versunkenen Weltstädte durch die Jahrhunderte hindurch im Abendlande lebendig erhalten, so nun auch die ersten Früchte der epochemachenden Entdeckungen auf dem alten Kulturboden erntete. War es doch vorzüglich die Hoffnung, die in der Bibel überlieferten historischen Nachrichten bestätigt und erklärt zu sehen, die das Interesse der gelehrten Welt sowohl wie der weitesten Kreise für die neue Disziplin der Assyriologie von Anfang an erregte und es auch weiterhin stets wach erhielt und nährte. Man konnte und mußte mit Recht annehmen, daß die Geschichte der biblischen Offenbarung, deren erste Anfänge auf babylonischem Boden wurzeln und deren gesamter weiterer Verlauf sich innerhalb der babylonischen Kulturzone abspielte, durch die Aufrollung des babylonischen Altertums erst in das rechte

Licht gerückt und nur so ein allseitiges Verständnis derselben ermöglicht werde. Diese Erwartungen haben sich denn auch vollauf bestätigt, und die hervorragende Bedeutung der Assyriologie für das Bibelstudium ist so sehr über jeden Zweifel erhaben, daß es weiter keines Wortes mehr bedarf.

Aber auch die Profangeschichte verdankt der neuen Wissenschaft eine nie geträumte Erweiterung und Ergänzung. Konnte man ehedem den Anfang der geschichtlichen Zeit kaum früher als um die Zeit des Beginnes der Perserkriege ansetzen, so wurde derselbe durch die neuen Entdeckungen um mehr als zwei Jahrtausende hinaufgerückt und der Umfang des gesamten geschichtlichen Zeitraumes nahezu verdoppelt. Neue Völker, die bisher entweder gar nicht oder nur dem Namen nach bekannt waren, traten in den Gesichtskreis des Forschers und entrollten vor seinen erstaunten Augen ihre Jahrhunderte ausfüllende Geschichte, so lebensvoll und inhaltsreich, wie man sie bisher nur bei den klassischen Völkern zu suchen gewohnt war. Freilich wird man die hohe Bedeutung der Orientforschung, speziell der Assyriologie, für die Weltgeschichte überhaupt erst dann voll und ganz zu würdigen wissen, wenn es einmal gelingen wird, die geschichtlichen Beziehungen, die bereits in altersgrauer Zeit zwischen dem alten Orient und der griechischen Welt obwalteten, mehr und mehr aufzudecken.

Von ganz besonderer Bedeutung aber verspricht die Erforschung des babylonischen Altertums für die Kulturgeschichte der Menschheit zu werden. Bis jetzt sind freilich erst bescheidene Anfänge damit gemacht, all die geheimen Fäden wieder aufzusuchen und anzuknüpfen, die von Babylon nach Griechenland und Rom und weiter hinauf führen bis auf unsere Tage, allein das kann schon jetzt mit aller Bestimmtheit behauptet werden, daß ein wesentlicher Bestandteil unserer modernen Kultur dem alten

Orient als Eigentum zuzusprechen ist. Wer darum tiefer in das Verständnis unserer eigenen Kultur eindringen will, der muß bis in den alten Orient zurückgehen und von dort aus den geheimen Beziehungen nachspüren; an Überraschungen wird es nicht fehlen. Es bedarf freilich noch einer riesigen Detailarbeit, die erst in Jahrzehnten wird geleistet werden können, bis das gesamte Verhältnis zwischen Abendland und Morgenland, zwischen der neuesten Zeit und dem grauesten Altertum klargelegt ist.

Damit sind nur die Hauptgebiete angedeutet, welche die von der Assyriologie gestellten neuen Probleme betreffen. Diese selbst sind gerade in den letzten Jahren so zahlreich geworden und teilweise von so tiefgreifender Bedeutung, daß sich ihnen kein Gebildeter mehr völlig entziehen kann. Schon um sie zu verstehen, noch mehr, um sie einigermaßen selbständig zu beurteilen, bedarf es einer wenn auch noch so bescheidenen Kenntnis der babylonisch-assyrischen Geschichte und Kultur.

1. Kapitel.

Der Schauplatz der babylonischen Kultur.

Jede selbständige Kultur ist, wenn auch nicht ausschließlich, so doch in erster Linie ein Produkt des Bodens, auf dem sie erwachsen. Wollen wir darum die babylonische Kultur in ihrer ganzen Eigenart verstehen, so müssen wir uns vor allem mit dem Schauplatz bekannt machen, auf dem sich die Geschichte jenes merkwürdigen Volkes abgespielt hat.

Unter Mesopotamien im weiteren Sinn versteht man die vom Südrand des armenischen Hochlandes gegen den persischen Meerbusen sich herabsenkende, von der syrisch-arabischen Wüste einerseits, von den persischen Zagrosketten anderseits eingeschlossene Ebene mit etwa 300000 qkm Flächeninhalt. Sie umfaßt der Hauptsache nach das Flußgebiet der beiden Zwillingsströme Euphrat und Tigris und wird, wenn wir von einer kleinen Ausbuchtung des ersteren in seinem Oberlauf absehen, geographisch ungefähr durch das Quadrat bestimmt, das der 40. und 50. Grad ö. L. einerseits, der 30. und 40. Grad n. Br. anderseits einschließen. Als wirklich kulturfähiges Land kommt jedoch hauptsächlich nur Mesopotamien im engeren und eigentlichen Sinne in Betracht, d. h. das Land zwischen den beiden Strömen. Geologisch ist hier wieder Hochmesopotamien, von den Arabern El-Dschesir (die Insel) genannt, das etwa bis Bagdad reicht, wo die

beiden Flüsse sich zum ersten Male (bis auf 35 km) nahe kommen, von Niedermesopotamien, Irak-el-Arabi, zu unterscheiden. Während ersteres ein im wesentlichen der späteren mesozoischen Periode angehöriges Kreidetafelland mit tertiären Ablagerungen darstellt, ist letzteres eine reine Alluvialebene und darum im eigentlichsten Sinn das Geschenk des Euphrat und Tigris. Welch gewaltige Erdmassen die beiden Ströme im Lauf der Jahrhunderte bereits abgelagert haben und fortwährend noch ablagern, davon gibt die Tatsache eine Vorstellung, daß noch zu Alexanders des Großen Zeit beide getrennt, eine Tagreise voneinander entfernt, in den persischen Meerbusen mündeten, während sie jetzt, nach gut 2000 Jahren, sich 150 km oberhalb der Mündung vereinigen und als Schatt-el-Arab dem Meere zueilen.

Das Klima Mesopotamiens ist bedingt durch seine Lage. Trotz des nahen Meeres sind die Temperaturgegensätze sehr bedeutend, da die östlichen Randgebirge, welche sich auch längst der Küste des persischen Golfes hinziehen, in Verbindung mit dem Gebirge Oman den ausgleichenden Einfluß des Meeres abhalten und dem Tieflande die Niederschläge entziehen. So kommt es, daß Babylonien nahezu acht Monate im Jahre, von März bis Oktober, ungetrübt heiteren Himmel genießt, während den Rest des Jahres zum größten Teile wie im tropischen Klima eine Regenzeit ausfüllt. Das Klima des eigentlichen Babylonien, d. h. des Anschwemmungsgebietes am Unterlauf der beiden Flüsse, ist darum Wüstenklima, ist ja doch die Tiefebene selbst nur eine Fortsetzung der bis an die Ufer des Euphrat reichenden syrisch-arabischen Steppe. Seine beispiellose, im Altertum fast sprichwörtliche Fruchtbarkeit verdankt Babylonien einzig und allein den regelmäßig Jahr für Jahr wiederkehrenden Überschwemmungen seiner beiden Flüsse, besonders des Euphrat. Wenn im März im armenischen

Hochgebirge die Schneeschmelze eintritt, beginnen seine Wasser zu steigen, bald tritt er über die Ufer und verwandelt die ganze, weite Tiefebene in einen endlosen Sumpf. Etwa 30 bis 40 Tage steht sodann ganz Babylonien unter Wasser, dann beginnt der Fluß wieder zu fallen und zieht sich bis gegen September allmählich wieder in seine Ufer auf den gewöhnlichen Wasserstand zurück. Die gewaltigen Schlammmassen, welche die sich verlaufenden Fluten auf dem Boden zurücklassen, sind es, die Babylonien zum „fruchtbarsten Acker des ganzen Orients" machen, wie Plinius sagt, dessen Bebauung nach Herodot einst 200 bis 300 fältigen Ertrag abwarfen und sogar die von den Alten so viel gerühmte Fruchtbarkeit des Nillandes in Schatten gestellt haben soll.

Aber ebensowenig wie der Nil gewähren auch Euphrat und Tigris ihren Anwohnern den Segen ihrer Wasser ohne energische Anstrengung. Für ein untätiges, arbeitsscheues Volk, wie die heutigen Araber es sind, ist und bleibt Babylonien eine Wüste trotz der jährlichen Überschwemmungen. Um dieselbe in fruchtbares Ackerland umzugestalten, bedarf es emsiger Arbeit, deren Ziel vor allem sein muß, durch ein wohlangelegtes Kanalnetz die Wassermassen entsprechend zu verteilen, und soweit sie überschüssig sind, wieder zurückzuleiten oder in geeigneter Weise aufzuspeichern; denn die Versumpfung, die sonst an den tiefer gelegenen Stellen eintritt, beschränkt nicht nur den anbaufähigen Boden, sondern macht auch einen großen Teil der Tiefebene überhaupt unbewohnbar infolge der fiebererregenden Ausdünstungen, während anderseits die durch eine zweckmäßige Verteilung des Wassers geförderte Verdunstung eine nicht unerhebliche Milderung der Temperaturgegensätze im Gefolge hat. Darin liegt das Geheimnis des sonst vollständig rätselhaften Unterschiedes zwischen dem einstigen und jetzigen Babylonien. Babylonien ist eine glühende

Wüste bzw. ein giftgeschwängerter Sumpf, je nach der Jahreszeit, zu einem großen Teile unbewohnbar und unbebaubar wegen seines mörderischen Klimas, wenn es sich selbst überlassen ist; es ist ein Paradies, dessen Fruchtbarkeit auf Erden seinesgleichen sucht und das den Anbau aller subtropischen Pflanzen in reichstem Maße lohnt, wenn eine rührige Bevölkerung die reichen, von der Natur dargebotenen Hilfsmittel richtig auszunützen versteht.

Wesentlich anders als in der babylonischen Tiefebene liegen die Boden- und Klimaverhältnisse im nördlichen Mesopotamien und in Assyrien. Ersteres ist zu einem großen Teile eine wüste Hochsteppe ohne Baumwuchs, nur verkümmerte Tamarisken, kleines Gestrüpp und Wüstenpflanzen bilden die ärmliche Vegetation. Die weite Entfernung der beiden Ströme voneinander in ihrem Oberlauf und die hohe Lage der Ebene selbst gestatten keine durchgreifende Befruchtung des Landes durch künstliche Bewässerung. Nur an den Rändern der Flüsse selbst sind die nötigen Bedingungen für feste Ansiedlungen gegeben, hier allein konnte darum auch die Kultur Wurzel fassen. Zu den von der Natur besonders begünstigten Gebieten dieser Art gehört vor allem der Oberlauf des Tigris mit seinen Nebenflüssen aus den persischen Gebirgen, das alte Assyrien. Das an sich noch ziemlich heiße Klima ist hier gemäßigt durch den Einfluß der nahen Gebirge und kann im allgemeinen dem Südfrankreichs verglichen werden. Eben diese Nähe der Gebirge verschaffte dem Lande den Segen regelmäßiger Niederschläge, für deren gleichmäßige Verteilung im Altertum ausgedehnte Wälder von nicht zu unterschätzender Bedeutung waren, so daß Rabsakes den Juden gegenüber sein Land mit Recht rühmen konnte (4 Kön. 18, 32) als „ein Getreide- und Weinland, ein Land, das Brot und Weinberge hat, ein Land, das frisches Öl und Honig bietet". War darum Obermesopotamien,

bzw. Assyrien auch nicht im gleichen Maße von der Natur bedacht wie das eigentliche Babylonien, so bot es doch einen günstigen Boden für einen Ableger der babylonischen Kultur, den ein wackeres, tapferes Völklein in jahrhundertelanger, rastloser Tätigkeit zu herrlicher Blüte entwickelt und zu weltgeschichtlicher Bedeutung emporgehoben hat.

Langsam und träge wälzt der Euphrat wie vor Jahrhunderten und Jahrtausenden auch heute noch seine Wogen dem persischen Meere zu. Wohl bietet er auch jetzt noch dem Lande Jahr für Jahr den Segen seiner Wasser an, ja drängt ihn förmlich auf, aber jenes wackere, regsame Volk, das ihn zu nützen verstand, ist dahin. Verschwunden sind all die großartigen Schöpfungen seines Fleißes, verschwunden sind die zahlreichen blühenden Ortschaften und Städte, die einst die herrliche Ebene bedeckten und mit Leben erfüllten; verschwunden ist auch Babylon, die mächtige Kulturmetropole des Altertums, „der Stolz der Königreiche, der Ruhm der Chaldäer", „wie Sodoma und Gomorra, die der Herr zugrunde gerichtet," ist es geworden (Is. 13, 19), verwandelt „in eine Wüste, in ödes Land, in dem niemand wohnt und durch das kein Menschenkind zieht" (Jer. 51, 43). Und Ninive, die mächtige Weltstadt, vor deren Herrschern einst der ganze Orient gezittert, auch sie ist verschwunden. „Von Feuer verzehrt und vom Schwerte vertilgt" im Jahre 606 nach der Voraussagung des Propheten (Nah. 3, 15), hat es keine neue Auferstehung erlebt wie ihre Schwesterstadt Babylon acht Jahrzehnte vorher, sondern „die anmutige Stadt ist zur Einöde geworden, zum unwegsamen Lande, der Wüste gleich" (Soph. 2, 13). Und die altehrwürdige Kultur, die Frucht tausendjähriger Geistesarbeit, von der einst Griechenland und Rom gelernt und in der auch unsere eigene Kultur zu einem guten Teile wurzelt, sie ist ebenfalls dahin, vernichtet, wenigstens zum großen Teile, und die spärlichen Reste liegen begraben

unter meterdicken Schichten von Schlamm und Salpeter. Die Fruchtebene, einst mit üppigen Feldern und prangenden Gärten bedeckt, ist jetzt ödes Land, auf weite Strecken ausgefüllt mit fußhohen Lagen von Flugsand und giftigen Sümpfen, aus welchen die zahlreichen Ruinenflügel wie düstere Wracks einer vor Jahrhunderten gestrandeten Armada emporragen. Löwen und Schakale sind vielfach die einzigen Bewohner dieser traurigen Einöde, und nur an besonders günstigen Stellen erinnert ein ärmliches Araberdorf oder gar eine Stadt den wehmutsvoll durch die Trümmer schreitenden Wanderer daran, daß er Kulturboden unter seinen Füßen hat.

2. Kapitel.

Die Wiederentdeckung der alten Kulturwelt.

Jahrhundertelang ruhten die Reste der babylonischen Kultur ungekannt und ungeahnt unter dem Boden. Freilich, ganz war die Erinnerung an die gewaltigen Städte, die einst an den Ufern des Euphrat und Tigris geblüht, nie erloschen. Schon die mehrfache Erwähnung derselben in der Heiligen Schrift und die märchenhaften Erzählungen der griechischen Schriftsteller aus jener alten Zeit mußten das Interesse rege erhalten. Während aber die Erinnerung an Assyriens Hauptstadt schon bald nach ihrer gewaltsamen Zerstörung erstorben zu sein scheint, und schon Xenophon, der 200 Jahre später an Ort und Stelle vorbeizog, keine Ahnung mehr gehabt, welch große Vergangenheit unter diesem gewaltigen Trümmerfeld begraben lag, wußte Babylon seine Vormachtstellung als Kulturmetropole des Orients auch nach dem Verluste seiner Selbständigkeit noch jahrhundertelang zu behaupten. Mit dem Beginn unserer Zeitrechnung jedoch, als es die am Tigris neu aufblühenden Städte, namentlich Ktesiphon, an Bedeutung übertrafen, verödete es rasch; aber erst, da im 10. Jahrhundert in nächster Nähe die Araberstadt Hilla entstand, verschwand das letzte Leben aus den Ruinen, die nunmehr den Arabern als Steinbruch dienten zum Aufbau der Nebenbuhlerin, die sie verdrängt hatte.

Obwohl die gigantischen Trümmerhügel in der babylonischen Tiefebene mit ihren merkwürdigen Formen immer wieder die Aufmerksamkeit der europäischen Reisenden auf sich zogen, ging doch die eigentliche Wiederentdeckung der alten Kulturwelt den Umweg über Persien. Die ersten Kopien von Keilinschriften, welche Pietro della Valle am Anfang des 17. Jahrhunderts nach Europa brachte, stammten von den Ruinen von Persepolis. Die von ihm mitgeteilten Schriftproben bestanden freilich nur aus fünf Zeichen. Obwohl das Material bald durch englische, französische und holländische Reisende bedeutend vermehrt wurde, gelang es doch noch nicht, die Aufmerksamkeit der europäischen Gelehrten auf dasselbe zu lenken. Erst als Carsten Niebuhr, der auf seiner bekannten Orientreise 1765 ebenfalls die Trümmerstätte der alten Perserhauptstadt besuchte, sorgfältige Abschriften der dort gefundenen Inschriften nach Europa brachte, begann die gelehrte Welt sich ernsthaft mit den rätselhaften Schriftzeichen zu beschäftigen. Aber trotz der eifrigen Bemühungen verschiedener Gelehrter wollte es nicht gelingen, den geheimnisvollen Zeichen irgend welchen Sinn abzugewinnen, bis derjenige kam, dem es von der Vorsehung beschieden war, den Schlüssel zum Verständnis der rätselhaften Inschriften zu finden und damit der Wissenschaft eine längst entschwundene Kulturwelt völlig neu zu erschließen.

Georg Friedrich Grotefend, so hieß der geniale Mann, war klassischer Philologe von Fach und in den orientalischen Sprachen ein vollständiger Laie. Aber er hatte schon wiederholt eine große Gewandtheit in der Entzifferung schwieriger Schriften gezeigt, und so legte ihm einst, als er noch Gymnasiallehrer in Göttingen war, sein Freund Fiorillo auf einem Spaziergange die Frage vor, ob er es für möglich halte, daß man je zu einem vollen Verständnis der Keilinschriften, um deren Entzifferung sich

eben damals die Gelehrten so sehr bemühten, vordringen werde. Grotefend bejahte die Frage und erklärte zugleich, daß er sich selbst an die Arbeit machen wolle. Sein Freund, der Sekretär an der kgl. Bibliothek war, verschaffte ihm die nötige Literatur, und schon nach einigen Wochen, am 4. September 1802, legte Grotefend, der damals erst 27 Jahre zählte, der kgl. Akademie der Wissenschaften in Göttingen seine Abhandlung vor.

Es sei gestattet, den Gedankengang des großen Entdeckers kurz zu skizzieren. Die zwei Inschriften, welche er seinen Untersuchungen zugrunde legte, stammten aus Persepolis und zwar aus dem Palaste der Achämenidenkönige. Sie waren beide, wie schon Niebuhr erkannt hatte, in drei verschiedenen Schriftsystemen geschrieben, die aber, wie man mit Recht vermutete, den gleichen Inhalt wiedergaben. War darum einmal eine von denselben entziffert, so konnte es nicht mehr allzu schwer sein, auch zum Verständnis der beiden andern vorzudringen. Grotefend machte sich zunächst an die erste derselben, einmal, weil sie ihm die einfachere schien, dann aber auch, weil er mit Recht annahm, daß sie, weil an erster Stelle stehend, in der Landessprache, d. h. in der persischen Sprache abgefaßt sein müsse, während man über die Sprache der beiden anderen Rezensionen nicht einmal eine begründete Vermutung hatte. Aus der geringen Anzahl der Zeichen schloß Grotefend, daß es sich um eine Buchstabenschrift handle. Bereits vor ihm war ein in bestimmten Absätzen wiederkehrendes Zeichen als Worttrenner bestimmt worden. Da die Inschriften aus dem Palaste der Achämenidenkönige in Persepolis stammten, kam Grotefend auf den Gedanken, daß sie jedenfalls die Titulatur der Perserkönige enthalten müßten. Wie diese im altpersischen Reiche lautete, war nun zwar nicht bekannt, aber man konnte mit Grund voraussetzen, daß sie mit der der späteren Sassanidenkönige

identisch sei. Diese Annahme legte nun Grotefend seinen Versuchen zugrunde und bestimmte so eine häufig mit nur geringen Variationen wiederkehrende Gruppe von sieben Zeichen als das Wort „König". Auch diese Vermutung war schon vor ihm ausgesprochen worden, aber man konnte sich die kleinen Verschiedenheiten in der Schreibweise nicht erklären. Grotefends genialer Geist erkannte darin die Kasusendungen. Auf ähnliche Weise bestimmte er eine andere in beiden Inschriften wiederholt sich findende Zeichengruppe als das Wort für „Sohn". Nun ergab sich von selber, daß die vorausgehenden und nachfolgenden Zeichenkomplexe Personennamen darstellen mußten. Beide Inschriften wiesen zusammen deren drei auf, von welchen einer auf beiden vorkam. Die übrigen sie begleitenden Zeichengruppen legten den Schluß nahe, daß sie in dem Verhältnis von Vater, Sohn und Enkel zueinander stehen, daß aber bloß die beiden letzten als Könige bezeichnet sind. Diesen Anforderungen entsprachen aber in der Genealogie der Achämenidenkönige nur drei Namen: Hystaspes, Darius und Xerxes. Grotefend suchte nun aus der im Alten Testament überlieferten Schreibweise dieser Namen und mittels der Zendsprache möglichst genau die altpersische Form derselben zu bestimmen und setzte dieselbe an Ort und Stelle ein. So gelang es ihm, die Buchstabenwerte der einzelnen Zeichen mit wenigen Ausnahmen im wesentlichen richtig zu bestimmen.

Durch diese geniale Tat war das Eis gebrochen, der Schlüssel zu dem großen Rätsel, vor dem die Gelehrten jahrzehntelang ratlos gestanden, war gefunden, die volle Entzifferung war nur mehr eine Frage der Zeit. Mit Hilfe der zahlreichen Eigennamen, die nunmehr festgestellt wurden, gelang es bald, das ganze altpersische Alphabet mit seinen 39 Buchstaben festzustellen; die sprachliche Analyse der Texte bot keine sonderliche Schwierigkeit, nachdem

man die Sprache als indogermanisch erkannt und die Sanskritforschung zu Hilfe gerufen hatte. Etwa 40 Jahre nach Grotefends ersten Versuchen konnte die Entzifferung der persischen Keilinschriften als vollendet gelten. Bestätigt und gefördert wurden die durch Grotefend inaugurierten Entzifferungsarbeiten besonders durch den jungen englischen Leutnant Henry Rawlinson, der mehr als 30 Jahre später in Persien selbst auf gleichem Wege zum gleichen Ziele kam und zwar vollständig unabhängig von seinem Vorgänger. Rawlinson, der an Ort und Stelle weilte, stand natürlich ein viel reicheres Material zur Verfügung. Sein Verdienst ist es insbesondere, die umfangreiche, ebenfalls dreisprachige Inschrift des Darius auf dem Felsen in Behistun kopiert und der Wissenschaft zugänglich gemacht zu haben.

Damit waren Schrift und Sprache des altpersischen Weltreiches zu neuem Leben erwacht. Die mächtigen Herrscher des gewaltigen Reiches, die einst ganz Vorderasien ihrem Szepter unterworfen, Ägypten ihrem Reiche einverleibt und sogar nach Europa übergegriffen haben, sprachen jetzt unmittelbar zu uns in ihren Inschriften. Aber der direkte geistige Gewinn, den man aus dieser Entdeckung zog, war verhältnismäßig gering und wog die gewaltige Fülle von Arbeitsleistung, die man Jahrzehnte darauf verwendet hatte, bei weitem nicht auf. Denn alles, was wir in dieser Sprache haben, beschränkt sich auf einige wenige Königsinschriften, eine altpersische Literatur in Keilschrift ist bis heute noch nicht gefunden worden. Der Hauptwert der Entzifferung der persischen Keilschrift besteht deshalb darin, daß sie den Schlüssel geliefert hat für das Verständnis der beiden noch übrigen Schriftgattungen, besonders der babylonischen.

Deren Enträtselung wurde denn auch mit Feuereifer in Angriff genommen. Zunächst nahm man die zweite

Schriftgattung vor, deren Entzifferung aber erst dann größere Fortschritte machte, als Rawlinson den entsprechenden Teil der Behistun-Inschrift zugänglich machte. Die Schrift dieser zweiten Gattung ist bedeutend komplizierter als die persische Keilschrift, es ist keine Buchstabenschrift, sondern eine Silbenschrift, bestehend aus 111 Zeichen. Die Sprache hat sich als die der persischen Provinz Susiana herausgestellt; sie ist jetzt in ihren Grundzügen festgelegt, bietet aber immerhin noch manche Schwierigkeiten.

Von ungleich größerer Bedeutung aber ist die Entzifferung der dritten Gattung der Achämenideninschriften geworden, der babylonischen Keilschrift. Man hat diese Wichtigkeit auch von Anfang an erkannt, da man bald entdeckte, daß die in Babylonien und Assyrien immer zahlreicher zutage tretenden Texte in der gleichen Schrift und darum wohl auch in der gleichen Sprache abgefaßt seien. Das Interesse für dieselbe wurde noch gesteigert, als 1843 die Ausgrabungen auf dem Boden des alten Assyrien einsetzten und in kurzer Zeit eine große Anzahl von alten Denkmälern, über und über mit solchen Inschriften bedeckt, in die Museen Europas wanderten. Man war sich klar, daß die Kenntnis dieser Schriftgattung nicht nur den Schlüssel zu einer eigentümlichen, bisher völlig unbekannten Literatur bieten müsse, sondern auch den Schleier lüften werde über die jedenfalls Jahrhunderte umfassende Geschichte und Kultur eines Volkes, über das man bisher nur einige unzuverlässige Andeutungen in den klassischen Schriftstellern besaß. Aber je größer das Verlangen und der Eifer wurde sie zu enträtseln, desto unüberwindlicher schienen sich auch die Schwierigkeiten zu gestalten, die sich den Bemühungen der Gelehrten entgegenstellten. Das wichtigste Hilfsmittel, das bei der Entzifferung der beiden anderen Schriftgattungen die Hauptrolle gespielt hatte, die Eigennamen, versagte hier gänzlich. Die einzelnen

auf einen Namen treffenden Zeichen ließen sich hier mit der Buchstaben- oder Silbenzahl absolut nicht in Einklang bringen. Auch abgesehen von den Personennamen war man bald zur Erkenntnis gelangt, daß bei der mit jeder neuen Inschrift wachsenden Zahl verschiedener Zeichen von einer bloßen Buchstaben- oder auch Silbenschrift nicht die Rede sein könne, sondern daß dieselben wenigstens teilweise Begriffswerte darstellen müßten. Auch die Verschiedenheit der Schriftzüge zwischen den auf persischem, babylonischem und assyrischem Boden gefundenen Texten bot kein geringes Hindernis. Kurz, die Schwierigkeiten häuften sich derart, daß noch Ende der vierziger und Anfang der fünfziger Jahre hervorragende Gelehrte wie Botta und Rawlinson, die sich selbst jahrelang um die Sache bemüht hatten, an einer befriedigenden Lösung des Problems verzweifelten.

Und dennoch gelang des Rätsels Lösung dank der unermüdlichen Ausdauer und dem bewundernswerten Scharfsinn einer Anzahl von Gelehrten! Als die glänzendsten Namen in der Geschichte der Assyriologie seien hier nur der des irischen Geistlichen E. Hincks und der des bereits oben genannten H. Rawlinson erwähnt. Beide gelangten unabhängig voneinander, der eine in England, der andere im Orient, zur Erkenntnis des Wesens der babylonisch-assyrischen Keilschrift, das durch die eigentümliche Mischung von Silben- und Begriffszeichen charakterisiert wird. Ihre diesbezüglichen Arbeiten, die in den Jahren 1850/51 erschienen, bestätigten und ergänzten einander in der glücklichsten Weise, so daß nun auch die Entzifferung der dritten Schriftgattung der Achämenideninschriften im wesentlichen als gelungen gelten konnte.

Eine glänzende Probe bestand die junge Wissenschaft der Assyriologie, als im März 1857 die asiatische Gesellschaft in London, um das immer noch in weiten Kreisen

herrschende Mißtrauen gegen die Zuverlässigkeit der Entzifferung zu beseitigen, den interessanten Versuch machte, ein und denselben Text durch mehrere hervorragende Gelehrte behandeln zu lassen. Ein bisher noch unbekannter längerer assyrischer Text wurde in vier lithographischen Abzügen den zufällig in London anwesenden Assyriologen Rawlinson, Hincks, Oppert und Talbot überreicht mit der Bitte, je eine selbständige Übersetzung desselben anzufertigen. Das Ergebnis war, daß alle vier Übersetzungen in der Hauptsache übereinstimmten, trotz mancher Abweichungen in unwesentlichen Einzelheiten.

Unterdessen war nach einer langen Pause wieder ein deutscher Gelehrter in die Reihen der Keilschriftforscher eingetreten, E. Schrader. Mit rastlosem Eifer war dieser für seine Sache begeisterte Gelehrte bemüht, seine Landsleute über die Ergebnisse der englischen und französischen Assyriologie aufzuklären und sie für die neue Wissenschaft zu interessieren. So wurde er der Begründer der deutschen Assyriologie. Aus seiner Schule sind nicht nur die bedeutendsten Assyriologen Deutschlands selbst mittelbar oder unmittelbar hervorgegangen; auch hervorragende Keilschriftforscher des Auslandes verdanken ihm ihre Ausbildung. Die deutsche Assyriologenschule ist es hauptsächlich, die der von Engländern und Franzosen grundgelegten Disziplin durch die umfassendste und ins einzelnste gehende philologische Kleinarbeit jene wissenschaftliche Ausgestaltung gegeben hat, die sie befähigte, den übrigen altsprachlichen und historischen Disziplinen würdig an die Seite zu treten.

Hand in Hand mit der Entzifferungsarbeit ging schon seit den ersten Leseversuchen der babylonischen Keilschrift eine rege Ausgrabungstätigkeit an Ort und Stelle selbst. Die Hoffnung, mittels der entzifferten persischen Inschrift auch den Schlüssel zu finden zur dritten Schriftgattung, sowie die Erkenntnis, daß die Jahr für Jahr

sich mehrenden Funde auf dem alten Kulturboden Mesopotamiens den gleichen Schriftcharakter aufweisen wie jene, versetzte die weitesten Kreise in fieberhafte Aufregung. Die Aussicht, nun in Bälde die mächtigen Reiche der Babylonier und Assyrier und ihre altehrwürdige Kultur aus zweitausendjährigem Grabe wieder emporsteigen zu sehen und so den Schleier zu lüften, der über die Urgeschichte unserer eigenen Kultur ausgebreitet lag, war zu verlockend, als daß es sich nicht verlohnt hätte, die schweren Opfer an Zeit und Geld und selbst an Menschenleben zu wagen, die ein solches Unternehmen forderte.

Wieder waren es zunächst die Engländer und Franzosen, welche sich mit Feuereifer daran machten, den alten Kulturboden aufzuwühlen und nach Inschriften und Kunstwerken aus längst vergangenen Zeiten zu durchsuchen. Inauguriert wurde die große Zeit der Ausgrabungen durch die vorbereitende Tätigkeit des Cl. J. Rich, von 1808 bis 1821 Resident der East Indian Compagny in Bagdad, der die wichtigsten Ruinengebiete in Babylonien und Assyrien vermessen und topographisch aufgenommen und so der eigentlichen Ausgrabungstätigkeit die Wege geebnet hat.

Diese setzte erst mehr als 20 Jahre nach dem Tode Richs ein und zwar zunächst in Assyrien auf dem Boden des alten Ninive. Der französische Konsul Emil Botta war der erste, der, angeregt von dem Professor der orientalischen Sprachen in Paris, Julius Mohl, einem geborenen Deutschen, den Spaten ansetzte und im Dezember 1842 die systematischen Ausgrabungen am Ruinenhügel Kujundschik begann. Das Jahr darauf dehnte er seine Arbeiten auch auf Korsabad aus, wo er die Burg des assyrischen Königs Sargon bloßlegte. Seine reiche Ausbeute an Kunstwerken und Inschriften, die er unter den größten Schwierigkeiten von seiten der türkischen Regierung bis 1844 zutage förderte, kam 1846 in den Louvre.

Botta selbst legte in einem fünfbändigen Prachtwerke die Ergebnisse der Öffentlichkeit vor.

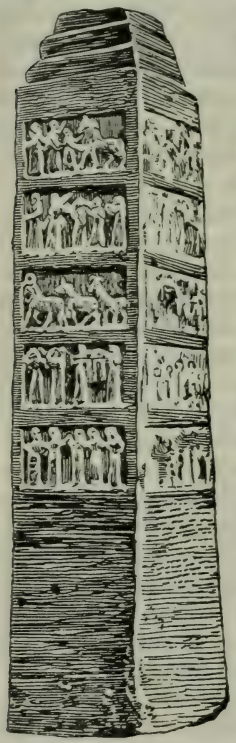


Abb. 1. Der sog. schwarze Obelisk Salmanassars II.

Ein Jahr nach Abschluß der französischen Expedition setzten auch die englischen Ausgrabungen ein unter der Leitung des von außerordentlichem Finderglück begünstigten H. Layard. Dieser richtete seine Aufmerksamkeit zunächst auf den in der Nähe des Dorfes Nimrud gelegenen Ruinenhügel und hatte das beispiellose Glück vier Paläste bloßzulegen. Es stellte sich heraus, daß hier das alte Kalchi, das biblische Kalah (Gen. 10, 11) begraben lag, das einst unter mehreren assyrischen Königen die Residenz der Beherrscher des mächtigen Weltreiches gewesen war. Hier wurde auch eines der kostbarsten Denkmäler gefunden, die uns der Boden Assyriens erhalten hat, nämlich der berühmte „Schwarze Obelisk" Salmanassars II. (vergl. Abb. 1 und 2). 1846 setzte Layard die Ausgrabungen Bottas in Kujundschik fort und es gelang ihm, dort den ersten Palast des eigentlichen Ninive aufzudecken.

Die überraschenden Erfolge dieser ersten 1847 abgeschlossenen Expedition veranlaßten die Verwaltung des britischen Museums, Layard ein zweitesmal in den Orient zu senden mit dem Auftrag, die Grabungen an den beiden Ruinenorten

fortzusetzen. Zunächst sollte der bereits 1847 entdeckte, aber noch nicht hinlänglich untersuchte Palast Sanheribs näher durchforscht werden. Bei dieser Gelegenheit machte Layard einen Fund, dessen Bedeutung er damals, wo man hauptsächlich auf die Entdeckung von Kunstdenkmälern ausging, noch nicht gebührend zu würdigen wußte, der aber für die folgende Entwicklung der Assyriologie von eminenter Wichtigkeit wurde: er fand nämlich einen Teil der von dem letzten großen assyrischen Herrscher Assurbanipal angelegten Bibliothek. Auch in

Abb. 2. Vom schwarzen Obelisken:
Israeliten aus der Zeit Jehus (840 v. Chr.).

Nimrud war Layard wieder außerordentlich vom Glück begünstigt. Es gelang ihm hier, den ersten der für das Zweiströmeland ebenso wie die Pyramiden für das Pharaonenland charakteristischen Stufentürme bloßzulegen. 1851 kehrte der Forscher aus dem Orient in die Heimat zurück und legte in einem zweibändigen Prachtwerke dem erstaunten Europa die Ergebnisse seiner Grabungen vor.

Die Arbeiten auf dem Ruinenfeld von Ninive wurden indessen unverdrossen fortgesetzt bis zum Jahre 1854, und zwar zunächst durch den englischen Konsul von Mossul,

Hormuzd Rassam, der schon unter Layard gearbeitet hatte, und später durch Loftus. Der wichtigste Fund aus dieser Zeit ist wohl die Entdeckung des zweiten Teiles der Bibliothek Assurbanipals, die in einem anderen Teile der Stadt, dem sog. Nordpalast, untergebracht war.

Unterdessen war auch wieder eine französische Expedition auf dem Plan erschienen unter der Leitung des Architekten Victor Place, um die Arbeiten Bottas wieder aufzunehmen. Sie vollendete die Untersuchung des Kujundschikhügels, in den sie sich mit den rivalisierenden Engländern geteilt hatte. Leider aber ging ein großer Teil der kostbaren Fundstücke beim Transport auf dem Tigris zugrunde.

Mit dieser Expedition schließt die erste Ausgrabungsperiode auf assyrischem Boden. Es folgte nun eine fast 20jähr. Pause. In der Zwischenzeit wurde emsig gearbeitet, auch den Inhalt der massenhaft in den Räumen des britischen Museums aufgehäuften Keilschrifttexe zu ergründen, und nachdem die Entzifferung durch das Zusammenwirken H. Rawlinsons und E. Hincks im wesentlichen gelungen war, begann ersterer sein großes Inschriftenwerk zu veröffentlichen: The Cuneiform Incriptions of Western Asia, um so die Schätze des britischen Museums der gelehrten Welt zugänglich zu machen. Einer der geschicktesten Assistenten, die ihm beim Ordnen des gewaltigen Materials behilflich waren, war George Smith. Obwohl ohne eigentliche fachmännische Bildung, zeigte dieser einen großen Scharfsinn im Zusammenfinden von zusammengehörigen Bruchstücken. Während er sich ganz dieser Aufgabe widmete, machte er Ende 1872 eine Entdeckung, die mit einem Schlage das in weiten Kreisen schon fast ganz eingeschlafene Interesse für die Ausgrabungen wieder aufleben ließ: er fand den babylonischen Sintflutbericht. Dieser Fund rief gewaltiges Aufsehen hervor. Die Be-

sitzer der großen Zeitung „Daily Telegraph" erboten sich sofort, eine Expedition auszurüsten, falls sich Smith in eigener Person an derselben beteiligen und an Ort und Stelle nach etwaigen Fragmenten dieses kostbaren Textes suchen wollte. Im Frühjahr 1873 war er bereits im Orient und hatte schon nach wenigen Wochen das Glück, das Gesuchte zu finden. Leider hatte dieser außerordentliche Glücksfall die bedauerliche Folge, daß seine Auftraggeber, da der Zweck der Expedition erreicht war, nunmehr ihre Hand von ihm zurückzogen und er wieder nach England zurückkehren mußte.

Damit war die zweite Periode der assyrischen Grabungen inauguriert. Noch zweimal weilte der vom Glück so sehr begünstigte Forscher im Orient, auf der dritten Reise (1876) starb er in Aleppo. Seine Tätigkeit bestand hauptsächlich in einer dem Anschein nach wenig lohnenden, tatsächlich aber sehr wichtigen Nachlese zur Bibliothek Assurbanipals. An seiner Stelle betraute die englische Regierung 1878 den als tüchtigen Kenner des Orients bereits bewährten H. Rassam mit der Fortführung der Arbeiten auf dem Ruinenfelde, der in vier Expeditionen bis zum Jahre 1882 nicht nur in Ninive, sondern auch an anderen Ruinenhügeln mit reichem Erfolge grub. Von den zahlreichen Kunstschätzen, die er nebst einer großen Menge von teilweise inhaltlich sehr wichtigen Texten, dem Erdboden entriß, sei hier nur ein Hauptwerk der assyrischen Kunst erwähnt, die bekannten Bronzetore von Balawat, dem alten Imgur-Bel, östlich von Ninive (vgl. Abb. 3 und 4).

Seit Rassams Rückkehr nach England ist für die Durchforschung der assyrischen Ruinenstätten nichts Nennenswertes mehr geschehen. Erst in allerneuester Zeit (1903) hat die deutsche Orientgesellschaft ihre Tätigkeit auch auf Assyrien ausgedehnt und an der Stelle des alten Assur,

der alten Reichshauptstadt, dem heutigen Kalat Schergat, mit glücklichem Erfolge den Spaten angesetzt. Manche Ruinenhügel im Nordtigrisgebiet, so besonders der zum Stadtgebiet von Ninive gehörige Nebi-Junus (nach der Meinung der Araber enthält er das Grab des Propheten Jonas), der schon wiederholt das Interesse der Forscher erregt hat, sind bis heute noch so gut wie unerforscht.

Abb. 3. Bronzerelief von Balawat:
Aufbruch assyrischer Truppen aus dem Lager.

Erheblich später trat der Spaten in Babylonien, der eigentlichen Geburtsstätte der mesopotamischen Kultur in Tätigkeit. Auch hier waren es die Franzosen, die zuerst mit einer größeren Expedition auf dem Plane erschienen. Sie stand unter der Leitung von F. Fresnel, J. Oppert und F. Thomas und war dazu bestimmt, das Ruinenfeld von Babylon zu untersuchen. Sie weilte vier Jahre (1851—1855) im Orient, hatte aber mit

großem Mißgeschick zu kämpfen, so daß die Ergebnisse den Erwartungen bei weitem nicht entsprachen.

Mit größerem Erfolge nahm fast drei Jahrzehnte später H. Rassam gleichzeitig mit seiner zweiten assyrischen Expedition die Grabungen in Babylonien wieder auf. Es gelang ihm, zwei uralte Kultstätten wieder aufzudecken, nämlich die Sonnenstadt Sippar, deren Trümmer

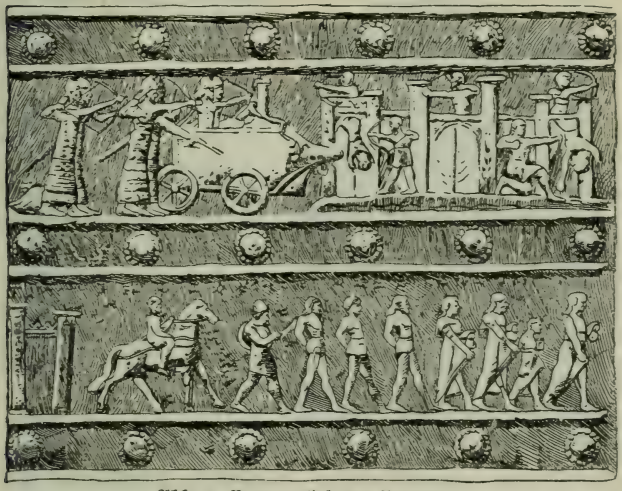


Abb. 4. Bronzerelief von Balawat:
Berennung einer Festung und Abführung gefangener Krieger.

der Abbu Habba genannte Ruinenhügel barg, und die Totenstadt von Babylon Kutha mit dem Nergaltempel, deren Ruine den Namen Tell Ibrahim führt. Von einer systematischen Untersuchung dieser alten Trümmerstätten kann aber trotz der großartigen Funde — in Sippar deckte Rassam das Tempelarchiv mit gegen 60 000 Täfelchen auf — ebensowenig die Rede sein wie bei seiner

Tätigkeit an der Stätte der babylonischen Reichshauptstadt selbst. Fast gleichzeitig mit Rassam, aber mit noch großartigerem Erfolge, grub der französische Vizekonsul von Basra, Ernst de Sarzec, in Tello, der Stelle des alten Lagasch. Diese Ausgrabungen, welche mit Unterbrechungen bis 1900 fortgesetzt wurden, waren besonders deshalb so epochemachend, weil sie den erstaunten Gelehrten eine ganz neue Welt eröffneten, indem sie die Kultur des sumerischen Altertums vor ihren Augen erstehen ließen.

Abb. 5. Hammurapi vor dem Sonnengotte (Kopf der Gesetzesstele).

In allerneuester Zeit stehen im Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses die von großartigem Erfolge gekrönten Ausgrabungen der Amerikaner, speziell der Universität Philadelphia, in Nuffar, der Stelle des uralten Enlilheiligtums in Nippur, einer der ältesten Kulturstädte des Zweistromlandes (1888 bis 1900), sodann die seit 1899 im Gange befindlichen Ausgrabungen der unter dem Protektorat des deutschen Kaisers stehenden deutschen Orientgesellschaft in Babylon. Während man in den Zeiten der ersten Ausgrabungsbegeisterung, besonders auf englischer Seite, mehr eine Art Raubbau getrieben hat, gehen die beiden genannten, in großem Stil angelegten Unternehmungen zum erstenmal streng systematisch vor. Ihr Ziel ist eine planmäßige Bloßlegung und Aufnahme der Stadt- und Tempelanlagen selbst.

Den gleichen Zweck verfolgen die neuesten (seit 1897) französischen Grabungen in dem ebenfalls noch zur babylonischen Kulturzone gehörigen Susa, der Hauptstadt des alten Elam, wo der Leiter der Ausgrabungen, de Morgan, im Winter 1901/02 die berühmte Stele mit den Gesetzen Hammurapis fand, wohl den bedeutendsten Fund der letzten Jahrzehnte (vgl. Abb. 5 und 6).

Eine große Anzahl von Ruinenhügeln in der babylonischen Ebene, meist Stätten uralter Heiligtümer, teilweise von Forschern erst flüchtig untersucht, teils noch

Abb. 6. Textprobe aus dem Gesetzbuche Hammurapis.

nicht einmal sicher zu identifizieren, warten noch des wissenschaftlichen Mäzens. Die deutsche Orientgesellschaft hat wenigstens von den meisten genaue Pläne aufnehmen lassen, so daß dadurch künftigen Grabungen bereits bedeutend vorgearbeitet ist. Aber selbst wenn die ungeheuren Geldmittel, welche derartige Expeditionen verschlingen, alle flüssig wären, so ist doch die zu bewältigende Arbeit derart groß, daß noch mehr als ein Menschenalter vergehen dürfte, bis eine einigermaßen genügende systematische Erforschung des altehrwürdigen Kulturbodens, ähnlich der Ägyptens, in die Wege geleitet ist.

3. Kapitel.

Die politische Entwicklung Babyloniens und Assyriens.

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts standen uns für die Geschichte der alten Kulturreiche im Zweistromeland nur sehr dürftige Quellen zur Verfügung. Außer gelegentlichen Mitteilungen in der Heiligen Schrift bietet nur Herodot direkte Nachrichten; alle anderen Schriftsteller schöpften aus Berossus, einem babylonischen Priester, der eine Geschichte seines Volkes in griechischer Sprache geschrieben, oder aus Ktesias, dem griechischen Leibarzte des Artaxerxes. Herodots und des Ktesias Berichte sind erwiesenermaßen wenig zuverlässig und die wenigen Auszüge aus dem Geschichtswerke des Berossus, die uns erhalten sind, dienten mehr dazu, die Neugierde zu reizen und die Rätsel zu vermehren als ein Bild vom Verlauf der babylonisch-assyrischen Geschichte zu vermitteln. Erst als die alten Babylonier selbst zu uns zu reden begannen, wurde das Dunkel einigermaßen gelichtet, und wenn auch bis jetzt nur ein kleiner Bruchteil der Denkmäler, die der Boden in sich birgt, gehoben und auch dieser erst zum kleineren Teil durchforscht ist, so ist es doch den Assyriologen bereits gelungen, den Schleier etwas zu lüften und die Geschichte der mächtigen Reiche, die einst an den Ufern des Euphrat und Tigris blühten, wenigstens in den Umrissen zu zeichnen.

Die älteste Periode der babylonischen Geschichte nennen wir die sumerische (vgl. Abb. 7 und 8). Das Studium der Keilschrift sowie der verschiedenen Sprachen, die sich derselben bedienen, hat nämlich zu dem überraschenden Resultat geführt, daß die Erfinder der Keilschrift und somit die ältesten der Forschung erreichbaren Bewohner der Euphratebene gar keine Semiten waren, ein Resultat, das durch verschiedene andere Beobachtungen bestätigt wurde und jetzt als wissenschaftlich gesichert betrachtet werden kann. Der Name dieses rätselhaften Volkes, das die Grundlage der baby-

Abb. 7. Köpfe sumerischer Männer.

lonischen Kultur geschaffen, ist ihrem Wohnort entlehnt, Südbabylonien, das in den ältesten Inschriften mât Šumerim „Land Sumer" heißt im Gegensatz zu dem, wie es scheint, schon in ältester Zeit von Semiten bewohnten Akkad (Nordbabylonien). Welcher Rasse es angehörte und woher es gekommen, ist noch nicht bestimmt und wird sich schwerlich je sicher feststellen lassen. Wir kennen nur seine Sprache, seine Schrift und seine Kultur, die es den nachdrängenden Semiten als Erbe hinterlassen hat. Das Volk selbst, wenigstens die Blütezeit seiner Kultur, gehört einer für uns noch vorgeschichtlichen Periode

an; zu der Zeit, da die ersten historischen Nachrichten zu uns sprechen, scheint es bereits in den entscheidenden Kampf um seine Existenz mit den das Land überschwemmenden semitischen Stämmen eingetreten zu sein.

Die Bevölkerung Babyloniens in historischer Zeit bildet einen Zweig der großen semitischen Völkerfamilie. Aus Arabien oder wenigstens durch Arabien kommend, falls ihre Heimat wirklich in Afrika zu suchen sein sollte, fühlten sich diese mit Not und Entbehrung kämpfenden Söhne der Wüste durch den Anblick des reichen Kultur-

Abb. 8. Köpfe sumerischer Frauen.

landes angezogen, siedelten sich allmählich an und verdrängten Schritt für Schritt die eingesessene Bevölkerung aus demselben oder unterwarfen sie. Dieser Prozeß, der allem Anschein nach in Nordbabylonien früher einsetzte oder wenigstens leichter und schneller vor sich ging, hat wohl mehrere Jahrhunderte in Anspruch genommen. Das Resultat war eine Mischbevölkerung mit semitischer Sprache, aber sumerischer Schrift und sumerischer Kultur, versetzt mit einigen semitischen Elementen: das Babyloniertum, wie es uns in der Zeit Hammurapis entgegentritt und sich im wesentlichen auch gleich bleibt bis in

das letzte Jahrtausend v. Chr., wo es seine Rolle in der Geschichte zu Ende spielt.

Die Staatsform in dieser ältesten Zeit ist das sog. Stadtkönigtum, vielleicht entstanden durch den Verfall eines vorgeschichtlichen großen sumerischen Reiches mit dem Sitze in Nippur. Jede Stadt oder, was dasselbe ist, jedes Heiligtum hat seinen eigenen Herrscher, der in patriarchalischer Einfachheit die Seinen leitet und zugleich als oberster Priester des Stadtgottes fungiert, dessen Stellvertreter er dem Volke gegenüber ist. Diese Priesterkönige, deren Doppelstellung auffallend an den biblischen Melchisedech erinnert, führten den Namen Patesi, d. h. Statthalter, denn der eigentliche König war der Stadtgott selbst. So ein „Königreich" umfaßte in alter Zeit nicht viel mehr als Tempel und Residenzstadt mit dem königlichen Palaste und die umliegenden Felder. Die Stärkeren unter diesen Fürsten hatten naturgemäß das Bestreben, ihre Nachbarn in Abhängigkeit zu bringen, und wenn es einem gelang, die Vorherrschaft über eine Anzahl Städte an sich zu reißen, so nahm er den Titel eines Königs von Sumer oder Akkad bzw. Sumer und Akkad an, je nachdem sich seine Macht bloß über Süd- oder Nordbabylonien oder über beides erstreckte. Die bedeutendsten dieser Stadtkönigtümer, in die im 3. Jahrtausend Gesamtbabylonien zerfiel, sind in Sumer: Uruk (Gen. 10, 10 Erech, das heutige Warka), Larsa (das biblische Ellasar, Gen. 14, 1, jetzt Senkereh), Ur (El-Mukajir), die Heimat Abrahams, Nippur (Nuffar), Lagasch (Tello) und Isin; in Akkad: Kisch (El-Oheimir), Agade mit der Schwesterstadt Sippar (Abbu Habba) und Babilu.

Wir kennen eine Reihe von Herrschern in diesen und anderen Städten Babyloniens aus ihren Inschriften. Besonders haben wir aus Lagasch reiches geschichtliches und besonders kulturgeschichtliches Material. Allein eine einiger-

maßen sichere Chronologie herzustellen ist vorderhand noch unmöglich. Wir wissen nicht einmal sicher, ob die Bevölkerung dieser Reiche noch rein sumerisch oder bereits mit semitischen Eindringlingen durchsetzt war; jedenfalls scheinen zu Beginn des 3. Jahrtausends in Südbabylonien die Sumerier noch das herrschende Element gebildet zu haben. Die einwandernden Semiten haben zuerst in Nordbabylonien festen Fuß gefaßt und erscheinen dort bereits zu Beginn der historischen Nachrichten als die herrschende Rasse.

Die natürliche Folge dieser Kräftigung Nordbabyloniens durch Zuführung eines jugendfrischen Naturvolkes

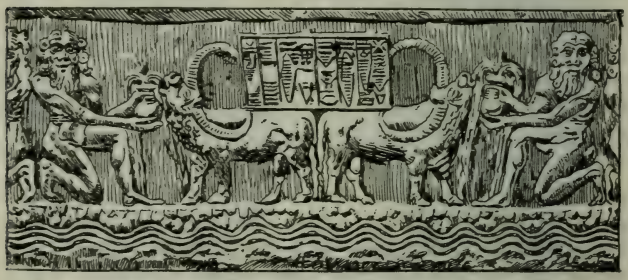


Abb. 9. Siegel des Königs Sargon von Agada.

war eine vorläufig freilich nur zeitweilige Verschiebung des politischen Schwerpunktes nach Norden. Den Stadtkönigen von Agade war es beschieden, das erste umfassende semitische Weltreich zu begründen. Dort treten uns zu Beginn des 3. Jahrtausends zwei mächtige Herrscher entgegen, Schargani-schar-ali (vgl. Abb. 9) und sein Sohn Naram-Sin (vgl. Abb. 10), deren Gestalten trotz des reichen Legendenkranzes, mit dem sie von späteren Verehrern des „goldenen" Zeitalters geschmückt worden sind, als durchaus historisch festzuhalten sind. Schargani-schar-ali oder Sargon, wie er

gewöhnlich genannt wird, scheint die Weltmachtspolitik der späteren babylonischen und assyrischen Herrscher inauguriert zu haben. Er begnügte sich nicht mit der Oberherrschaft über Gesamtbabylonien, sondern richtete seine Blicke auch nach auswärts. Wenn man den Texten glauben darf, hat er nicht nur Elam seinem Reiche einverleibt, sondern auch das Westland (Amuru=Palästina=Phönizien) soll er auf drei Feldzügen unterworfen und dabei 31 Städte, jedenfalls die späteren phönikischen Städte an der Mittelmeerküste, erobert haben. Und noch nicht genug, „er überschritt das Meer des Westens, weilte drei Jahre im Westen, eroberte das Land, einigte es, stellte seine Bildnisse im Westen auf und führte eine Menge Gefangener über das Meer". Was das für ein Land war, ob Cypern, Kreta, Nordafrika oder gar das griechische Festland, wissen wir nicht. Sein Sohn Naram=Sin, der sich den stolzen Titel „König der vier Weltgegenden" beilegte, scheint diese kraftvolle Expansionspolitik fortgesetzt zu haben. Er fügte zum Reiche seines Vaters noch Dilmun im persischen Meerbusen sowie Magan und Meluchcha, d. h. Ost= und Westarabien hinzu.

Abb. 10. Die Siegesstele Naram=Sins.

Doch scheint dieses erste semitische Weltreich nur von kurzer Dauer gewesen zu sein. Schon unter den nächsten

Nachfolgern Naram-Sins muß es sich aufgelöst haben. Der politische Schwerpunkt kehrt wieder auf Jahrhunderte in den Sitz der sumerischen Kultur, nach Südbabylonien, zurück. Unsere Kenntnis dieser alten Zeit weist noch große Lücken auf. Wir wissen nur, daß um 2500 die Hegemonie wieder auf Südbabylonien überging und zwar auf die Könige von Ur, die nun für etwa 200 bis 300 Jahre den Titel „Könige von Sumer und Akkad" führten. Die Dynastie von Ur wird um 2300 abgelöst von den Königen von Isin, wahrscheinlich in der Nähe von Nippur gelegen, und von diesen geht die Oberherrschaft über nach etwa 225 Jahren auf Larsa, dessen letzter Herrscher Rim-Sin ist, ein Sohn des Elamiterkönigs Kudur-Mabug. Babylonien scheint demnach gegen Ende dieser Periode unter Fremdherrschaft gestanden zu haben. Die gewaltige Machtstellung eines Sargon und Naram-Sin hat keiner dieser Herrscher mehr erreicht. Doch haben allem Anschein nach die Könige von Ur auch über Magan und Meluchcha, zeitweise sogar über Elam geboten, und von Kudur-Mabug wird ausdrücklich berichtet, daß er auch über das Westland, Palästina, geherrscht habe. Doch bereitete sich gerade unter ihm ein großer Umschwung in den politischen Machtverhältnissen vor, durch den der politische Schwerpunkt abermals und endgültig nach Nordbabylonien gerückt werden sollte.

Unterdessen hatte Babylonien eine neue Völkerwanderung über sich ergehen lassen müssen. Ein neues Geschlecht war in Arabien herangewachsen und hatte sich den Grenzen des Kulturlandes genähert. Diesmal wurde nicht bloß Babylonien überschwemmt, sondern ganz Vorderasien ward in Mitleidenschaft gezogen und auch den südarabischen Kulturländern sowie der Mittelmeerküste eine neue Bevölkerung zugeführt, die sog. Phönizier oder Kananäer. Von letzteren hat man diese Wanderung auch die kananä-

ische genannt; zutreffender ist jedoch nach den neuesten Forschungen die Benennung „amoritisch".

Zunächst aber scheint das neue Volkselement in Nordbabylonien die Herrschaft an sich gerissen zu haben. Hier sehen wir schon gleichzeitig mit der Dynastie von Larsa ein nach Ausweis der Eigennamen sicher den neu eingewanderten Stämmen angehöriges Herrschergeschlecht am Ruder, die sog. erste Dynastie von Babylon, deren hervorragendstem Vertreter Hammurapi (vgl. Abb. 11), der dem ganzen Zeitalter seinen Namen gegeben hat, es beschieden war, Nordbabylonien, speziell Babylon in den Mittelpunkt der Weltgeschichte zu rücken und es zu dem zu machen, was es durch anderthalb Jahrtausende bleiben sollte: zum Brennpunkt der Kultur Vorderasiens.

Abb. 11. König Hammurapi.

Die Wiege der nach den neuesten Forschungen von 2225 bis 1926 anzusetzenden Dynastie war Sippar. Aber schon der zweite König, Sumulael, siedelte nach dem aller Wahrscheinlichkeit nach vom alten Sargon gegründeten

Babel über und wählte mit genialem Blick die für den Verkehr äußerst günstig gelegene Stadt zu seiner Hauptstadt. Sämtliche elf Könige der Dynastie mit Ausnahme des ersten, Sumuabi, der allein zu stehen scheint, folgen in gerader Linie als Vater und Sohn aufeinander. Die ersten fünf Herrscher sind gleichzeitig mit den Königen von Isin und Larsa und standen jedenfalls auch in Abhängigkeit von ihnen, wenn diese auch nur in der mehr formellen Anerkennung des Königtums von Sumer und Akkad bestanden haben mag. Mußte doch selbst Hammurapi, wenn anders er, wie fast allgemein angenommen wird, mit dem biblischen Amraphel (Gen. 14, 1) identisch ist, noch an der Seite seines Oberherrn Rim-Sin (wahrscheinlich Ariok) mit zwei anderen Vasallenkönigen einen Zug in das Westland mitmachen, der freilich nach dem biblischen Berichte mit einer Niederlage in der Nähe von Damaskus durch den Patriarchen Abraham ein schmähliches Ende nahm.

Allein auf die Dauer konnte das sich stets kraftvoller entfaltende nordbabylonische Königtum die Oberhoheit eines ihm bei weitem nicht mehr gewachsenen Königs von Sumer und Akkad nicht ertragen. Im 31. Jahre seiner Regierung, nach unserer Zeitrechnung 2092 v. Chr., wenn man seine 43jährige Regierung von 2123—2081 ansetzt, besiegte Hammurapi seinen Oberlehensherrn und schüttelte die praktisch wahrscheinlich schon längst bedeutungslos gewordene Oberherrschaft endgültig ab. Er selbst nahm den Titel „König von Sumer und Akkad" an und beherrschte als „König der vier Weltgegenden" auch ganz Vorderasien bis zum Mittelmeer.

Hammurapi ist wohl die gewaltigste Persönlichkeit nicht bloß der babylonisch-assyrischen Geschichte, sondern im gewissen Sinne des Altertums überhaupt, als Feldherr und Staatsmann gleich groß. Obwohl er aber seine Weltmacht-

stellung zunächst seiner Kriegstüchtigkeit verdankt, ist er doch in erster Linie ein Friedensfürst. Sein genialer Scharfblick hatte jedenfalls erkannt, daß Waffengewalt wohl ein Weltreich zu schaffen, aber nicht auf die Dauer zusammenzuhalten vermag, falls nicht eine intensive Friedensarbeit den unterworfenen Völkern die Segnungen eines großen, wohlgeordneten Staatswesens auch handgreiflich zum Bewußtsein brächte. Er war darum eifrigst bestrebt, das Wohl seiner Untertanen nach jeder Hinsicht zu fördern. Vor allem suchte er die Religiosität zu heben, indem er die in den vorausgegangenen Kriegen zerstörten Heiligtümer wiederherstellte und ihrem Zwecke zurückgab. Durch diese Maßregel gewann er sich zugleich auch die Herzen seiner neuen Untertanen in hohem Maße, indem er mit der alten babylonischen Anschauung brach, wonach der Verlust der politischen Selbständigkeit eines Gemeinwesens gleichbedeutend war mit der Vernichtung der Macht und des Ansehens seines Schutzgottes. Dadurch, daß Hammurapi diese alten Kultstätten wieder zu Ehren brachte, legitimierte er sich gewissermaßen auch als rechtmäßiger Nachfolger der alten Stadtkönige und tilgte den Makel der Usurpation, der ihm in den Augen der Bewohner anhaften mußte. Aber noch in anderer Beziehung bedeutete die Sorge für die alten Heiligtümer eine mächtige Förderung des allgemeinen Wohles. Diese Kultstätten waren nämlich ebensoviele Mittelpunkte für Wissenschaft und Bildung. Waren es ja doch hauptsächlich die Priester, welche fast ausschließlich die Kunst des Lesens und Schreibens verstanden und auch vermittelten. Je mehr Heiligtümer darum über das Land verstreut waren, desto mehr Schulen hatte es, desto reichlichere Gelegenheit hatte das Volk, sich wenigstens in den Elementarfächern auszubilden. Und daß man von dieser Bildungsgelegenheit auch reichlicheren Gebrauch gemacht hat, das lehrt uns ein Blick in die Jahr für Jahr stärker

anwachsende Kontraktliteratur aus der altbabylonischen Zeit, die selbst unser papierenes Zeitalter in Erstaunen setzen muß.

Aber auch für das materielle Wohl seiner Untertanen war Hammurapi eifrigst besorgt. Besonders die Grundlage der babylonischen Kultur, die Landwirtschaft, hatte an ihm einen mächtigen Förderer, der durch Anlage oder Wiederherstellung verfallener Kanäle der Wüste neues Kulturland abrang oder bereits verödete Gebiete von neuem erschloß. Übrigens war er selbst der erste Großgrundbesitzer seines Reiches, und daß er der Bewirtschaftung seiner ausgedehnten Güter nicht gleichgültig gegenüberstand, sondern dieselbe mit Verständnis und regem Interesse verfolgte, das bezeugen zahlreiche Andeutungen in seiner Korrespondenz. Hand in Hand mit der Hebung des heimischen Wohlstandes ging ein mächtiger Aufschwung des Handels, zu dessen Förderung besonders das durch Hammurapi vervollständigte Kanalnetz beitrug, da die Wasserläufe nicht nur der Landwirtschaft, sondern auch dem Verkehr dienten. Babylon beginnt unter Hammurapi sich allmählich aus einem Agrikultur- in einen Handelsstaat umzuwandeln.

Den Hauptruhmestitel unseres Herrschers aber bildet sein Gesetzbuch (vgl. Abb. 5 und 6). Die Kodifizierung des Gewohnheitsrechtes der verschiedenen Stämme verbunden mit zeitgemäßen Milderungen, die Schaffung eines einheitlichen Rechtes für das aus den verschiedensten Bestandteilen zusammengeschweißte Reich ist eine Tat, die von einem Scharfsinn, Weitblick und Gerechtigkeitssinn zeugt, wie man sie noch vor 20 Jahren nie und nimmer bei einem orientalischen Herrscher an der Wende des 3. Jahrtausends v. Chr. erwartet hätte. Man behauptet kaum zuviel, wenn man sagt, daß Hammurapi dem babylonischen Weltreich erst durch sein Gesetzbuch eine dauernde Grundlage gegeben hat. Und es war ihm nicht bloß darum zu tun, daß die

Rechtssätze theoretisch festgestellt wurden, ihm, der sich mit berechtigtem Stolz „König der Gerechtigkeit" nannte, der als Zweck seines Gesetzbuches erklärte, „auf daß der Starke dem Schwachen nicht schade, um Waisen und Witwen zu sichern", lag gerade die praktische Handhabung des Rechtes ganz besonders am Herzen; seine Korrespondenz mit Sinidinnam, seinem Statthalter in Larsa, zeigt uns zur Genüge, wie sehr er sich persönlich darum kümmerte.

Hammurapi war für sein Land kein orientalischer Despot im landläufigen Sinne; wenn man ihn überhaupt einen Despoten nennen will, so war er einer im Sinne des aufgeklärten, oder vielleicht treffender gesagt, des patriarchalischen Absolutismus. Seine ganze Herrschertätigkeit hatte nur den einen Zweck, seinen Untertanen ein Vater und Friedensfürst zu sein: „An meiner Brust hege ich die Einwohner des Landes Sumer und Akkad; unter meinem Schutze lasse ich sie ihre Tätigkeit in Frieden ausüben, in meiner Weisheit habe ich sie geborgen"; „Hammurapi ist ein Herr, der wie ein Vater für seine Untertanen ist," so sagt er selbst im Epiloge seines Gesetzbuches. Dank seiner wahrhaft väterlichen Fürsorge erlebte denn auch das schon von Natur so reich gesegnete Land eine Blütezeit, wie es wahrscheinlich vorher noch nicht, nachher sicher nie mehr erreicht hat. Und wenn auch die politische Machtstellung Babylons bald wieder mehr und mehr schwand und Jahrhunderte hindurch ganz verloren ging, ihre Bedeutung als Metropole der gesamten vorderasiatischen Kultur, die ebenfalls Hammurapi inauguriert hat, hat sie beibehalten durch zwei Jahrtausende hindurch, herab bis fast zum Beginn der christlichen Ära.

Hammurapis Erbe übernahmen noch der Reihe nach fünf seiner direkten Nachkommen, unter deren Regierung das Reich allmählich von seiner Höhe herabsank. Das Ende der Dynastie wurde durch eine neue Völkerwanderung

herbeigeführt, die über das alte Kulturland hereinbrach. Diesmal waren es nicht semitische Stammesbrüder aus den Wüsten und Steppen Arabiens, die ihren unter dem Einflusse der Kultur allmählich entnervten Vettern frisches Blut zuführten, sondern ein Volk indogermanischer Abstammung, und zwar Iranier, die Kassiten. In den nordischen Gebirgen hausend, traten sie schon bald nach Hammurapi als unruhige Grenznachbarn auf und verlangten unter seinem schwachen Nachfolger immer ungestümer Einlaß in das Kulturland. Wann und wie der Dynastienwechsel näherhin vor sich gegangen ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Bei den Wirren, die den Untergang der alten Dynastie begleitet haben, scheint übrigens außer den Kassiten noch ein anderes Volk die Hand im Spiel gehabt zu haben, nämlich die Hethiter, die ihren Sitz in Kleinasien hatten. Wenigstens wird berichtet, daß unter dem letzten Könige von ihnen die Mardukstatue aus Babylon geraubt und erst von den Kassiten wieder zurückgebracht worden sei.

Die Kassiten regierten von zirka 1760 ab nahezu 600 Jahre über Babylon und gaben dem Reiche 36 Könige. Obwohl sie sich bald mehr und mehr babylonisierten und schließlich vollständig in der babylonischen Bevölkerung aufgingen, wurden sie doch bis zum Ende ihrer Herrschaft als Fremdherrscher empfunden und entsprechend gehaßt. Für die babylonische Geschichte bedeutet aber ihre Regierung durchaus keine unrühmliche Periode; manche ihrer Könige waren allem Anscheine nach ausgezeichnete Herrscher, freilich den Rückgang der äußeren Machtstellung aufzuhalten war auch ihnen nicht mehr möglich. Das babylonische Reich war zwar noch ein Großstaat, aber nicht mehr der einzige in Vorderasien. Das Reich der hethitischen Mitanni in Mesopotamien und das emporstrebende Assyrien am oberen Tigris wollten von

einer Bevormundung durch Babylon nichts mehr wissen und knüpften selbständig politische Beziehungen an. Das Westland, Palästina und die phönikischen Küstenstädte waren den babylonischen Herrschern ganz abgenommen und Ägypten einverleibt worden, das in dieser Periode überhaupt die erste Rolle in der alten Kulturwelt spielt.

Der Sturz der Kassitendynastie zu Beginn des 12. Jahrhunderts muß eine furchtbare Verwüstung des gegen Schluß dieser Periode wahrscheinlich fast bis auf das Stadtgebiet zusammengeschrumpften Reiches zur Folge gehabt haben. Hauptsächlich scheint Elam, das mächtig aufblühende Nachbarreich in den medischen Gebirgen, dabei beteiligt gewesen zu sein; denn dorthin wurde bei dieser Gelegenheit sogar die Statue Marduks entführt, die erst Nebukadnezar I. (ca. 1150), der bedeutendste Herrscher in den auf die Kassitenherrschaft folgenden Jahrhunderten, wieder nach Babylon zurückbrachte. Unter Nebukadnezar I. machte die alte Marduksstadt den letzten Versuch, ihre weltbeherrschende Stellung zurückzugewinnen, noch einmal durfte sie sich stolz die Herrin Vorderasiens nennen, hinüber bis zu den Küsten des Mittelmeeres, aber nur für kurze Zeit. Diesem letzten Aufflackern der Lebensgeister folgte bald eine Periode gänzlicher politischer Ohnmacht, die an die 500 Jahre umfaßte. Die einstige Beherrscherin der alten Kulturwelt, fast ganz auf das unmittelbare Stadtgebiet eingeschränkt, bildete jetzt den Spielball der sich um die Oberherrschaft streitenden Könige von Assyrien und Elam, während die Fürsten der kleinen Chaldäerstaaten, die sich unterdessen in Südbabylonien gebildet hatten, stets auf der Lauer lagen, um die Rolle des sich freuenden Dritten zu spielen, und wirklich wiederholt, freilich nur auf kurze Zeit, die Krone Marduks an sich rissen.

Der Schwerpunkt der politischen Macht war wieder ein bedeutendes Stück nach Norden gerückt, das altbaby-

lonische Reich wurde in seiner Weltmachtstellung abgelöst durch einen anfangs unscheinbaren, aber immer mächtiger emporsprossenden Ableger vom Stamme der babylonischen Kultur, das assyrische Weltreich. Die ersten Anfänge Assurs, der alten, am rechten Tigrisufer gelegenen Hauptstadt Assyriens, verlieren sich im Dunkel der Geschichte. Schon aus der Zeit Sumuabus, des Begründers der ersten babylonischen Dynastie, ist uns der Name eines assyrischen Herrschers überliefert, und Hammurapi rühmt sich in der Einleitung zu seinem Gesetzbuch, der Stadt Assur den jedenfalls bei einer Plünderung entführten gleichnamigen Schutzgott wieder zurückgegeben zu haben. Damals war Assur ein Stadtkönigtum mit einem Patesi an der Spitze, ähnlich jenen, wie wir sie kurz vorher in den Städten Babyloniens kennen gelernt haben.

Wir haben nun mehrere Jahrhunderte keine bestimmte Nachricht über Assur. Erst in der Amarnazeit, ca. 1400, taucht es wieder auf, aber jetzt bereits als selbständiges Königreich, das sich um die nominell wohl noch bestehende Oberherrlichkeit Babylons tatsächlich nicht mehr kümmert. Der Lage nach war es damals ein Pufferstaat zwischen den beiden Großmächten Babylon und Mitanni, einem hethitischen Staat, der um die Mitte des zweiten Jahrtausends in Obermesopotamien eine mächtige Blüte entfaltete und zeitweise sogar die Oberherrschaft über Ninive ausübte. Wir erfahren dies aus der Amarna-Korrespondenz, wonach der Mitannikönig Tuschratta das Bild der Ischtar nach Ägypten sandte, damit der alte, kranke König Amenophis III. durch dasselbe Heilung finden sollte. Nach seinem baldigen Zerfall vergrößerte das Mitannireich das Machtgebiet der assyrischen Könige. Auf der anderen Seite verfolgte der babylonische König, der Kassite Burnaburiasch, mit mißtrauischer Eifersucht das wachsende Ansehen seines Vasallen und nunmehrigen Rivalen. Besonders

ungern sieht er es, daß derselbe sich erkühnt, selbständig Politik zu treiben und eigenmächtig diplomatischen Verkehr mit dem Großkönig von Ägypten zu pflegen. Und da er es allem Anschein nach nicht wagt, den widerspenstigen Vasallen selbst darüber zurechtzuweisen, will er auf dem Umweg über Ägypten sein Ziel erreichen, indem er dem dortigen Herrscher unter Hinweis auf die Loyalität seines Vaters in einem ähnlichen Falle nahelegt, auf den direkten Verkehr mit dem assyrischen König zu verzichten:

„Zur Zeit Karigalzus, meines Vaters, schickten die Kinachäer (Kanaaniter) allesamt an ihn folgenden Bescheid: ‚Zur Grenze des Landes . . . wollen wir hinüberziehen und mit Dir wollen wir in Verbindung treten.‘ Mein Vater schickte ihnen diesen Bescheid: ‚Laßt es fahren mit mir in Verbindung zu treten! Wenn ihr gegen den König von Aegypten, meinen Bruder, feindlich auftreten und mit einem andern in Verbindung treten werdet, so gehe ich nicht mit. Sollte ich nicht vielmehr Euch ausplündern? Denn er ist mit mir in Verbindung getreten.‘ Mein Vater hörte wegen Deines Vaters nicht auf sie. Jetzt aber: Assyrer, Untertanen von mir, habe ich Dir nicht geschickt, wie sie selbst berichtet haben. Warum sind sie in Dein Land gekommen? Wenn Du mich lieb hast, so sollen sie irgendwelche Geschäfte nicht machen! Mit leeren Händen laß sie (daheim) anlangen!“

Indessen ließ sich das Wachstum der assyrischen Macht durch so kleinliche Eifersucht nicht aufhalten. Auch war Amenophis IV. nicht der Mann dazu, auf seinen materiellen und politischen Vorteil zugunsten seines lieben Bruders in Babylon zu verzichten. Der direkte Botenverkehr zwischen Assyrien und Ägypten dauerte ungehindert fort, wie aus einem späteren Brief des Assyrerkönigs Assuruballit ersichtlich ist.

Bald bekam denn auch das babylonische Mutterland die Macht des emporstrebenden Tochterstaates handgreiflich zu fühlen. Der zweite Nachfolger des ebengenannten Assuruballit, gleichen Namens mit diesem, war es, der zum ersten Male entscheidend in die Politik Babylons

eingriff. Seine Tochter war nämlich die Gemahlin des kassitischen Babylonierkönigs Karaindasch, eines Sohnes des alten Gegners Assyriens Burnaburiasch II., so daß nach dem Tode des Karaindasch ein Enkel des Assyrerkönigs, Kadaschmanharbe, den babylonischen Thron bestieg. Gegen diesen aber empörten sich die Kassiten, töteten ihn und stellten ohne Rücksicht auf den kleinen Sohn des ermordeten Königs Kurigalzu II. einen gewissen Nazi-Bugasch als König von Babylon auf. Da rückte der alte Assuruballit mit Heeresmacht in Babylon ein, vertrieb den Usurpator und setzte seinen Urenkel auf den Thron der Marduk-stadt. Eine derartige Bevormundung Babylons, das den Anspruch erhob, die Hauptstadt des vorderen Orients zu sein, mußte den moralischen Einfluß des Assyrerkönigs in ganz Vorderasien bedeutend heben. Assuruballit scheint sich seiner Bedeutung auch mehr und mehr bewußt worden zu sein, denn gegen Schluß seiner Regierung legte er sich bereits den stolzen Titel „König des Alls" bei.

Hand in Hand mit dem Wachstum des moralischen Einflusses ging das Streben nach Erweiterung der äußeren Macht hauptsächlich auf Kosten des bereits morschen Mitannireiches. Schon Adadnirari I., der Enkel Assuruballits, scheint dasselbe gänzlich aus Mesopotamien verdrängt zu haben. Sein Sohn Salmanassar I. überschritt auch den Euphrat und räumte völlig mit der Herrschaft dieses hethitischen Volkes auf. Damit war Assyriens Machtstellung in Vorderasien endgültig begründet, und zum Zeichen dafür erhielt es auch eine neue, günstiger gelegene Hauptstadt an Stelle des alten Assur, nämlich Kalchi, an der Mündung des oberen Zab. Unter Salmanassars Sohn Tukulti-Ninib I. erreichte Assyrien den ersten Höhepunkt seiner Macht, sogar Babylon wurde erobert (ca. 1275) und sieben Jahre lang behauptet. Dann aber folgte ein jäher Rückschlag, wahrscheinlich veranlaßt durch einen Aufstand des

aſſyriſchen Adels. Die meiſten Eroberungen gingen wieder verloren, die Reſidenz wurde nach Aſſur zurückverlegt.

Einen neuen Aufſchwung erlebte Aſſyrien unter dem tatkräftigen Tiglatpileſar I. (ca. 1130). Er brachte von neuem Meſopotamien und damit die ſo wichtige Handelsſtraße an die Mittelmeerhäfen in aſſyriſche Gewalt und rückte durch glückliche Kämpfe gegen die Hethiter in Kleinaſien die Reichsgrenzen bis zum Taurus vor. Vor allem aber waren die Naïri-Länder, das armeniſche Gebirgsland ſüdlich vom Wanſee, das Ziel ſeiner Unternehmungen, deren Erfolge er in ſeinen Inſchriften in pomphafter Weiſe ſchildert. 16 mächtige Gebirge rühmt er ſich überſchritten zu haben, bis an das Geſtade des oberen Meeres will er gekommen ſein, 23 Könige, die ſich ihm entgegengeſtellt, habe er beſiegt und zur Unterwerfung und Tributleiſtung gezwungen. Die Kämpfe gegen Armenien blieben fortan eine Hauptaufgabe der aſſyriſchen Herrſcher, beſonders als ſich um die Mitte des 9. Jahrhunderts aus der Vereinigung mehrerer Stämme ein ſtarkes Staatsweſen, das Reich Urartu, bildete, das den Expanſionsgelüſten der Aſſyrer von Norden her entgegentrat.

Auch Babylon unterſtand wieder dem Schutze Tiglatpileſars. Aber bald nach ſeinem Tode zerfiel die ſo ſchnell zuſammeneroberte Macht wieder und trotz einiger energiſcher Verſuche das Weſtland zu behaupten, folgte jetzt eine mehr als 200jährige Periode politiſcher Ohnmacht. Syrien entzog ſich allmählich ganz dem aſſyriſchen Einfluß und es entſtand dort eine Reihe kleiner, ſelbſtändiger Staatsweſen, darunter beſonders das Reich Iſrael unter Saul und David. Nördlich von Iſrael ſetzten ſich in dieſer Zeit die Aramäer feſt, eine Völkerwoge, die jetzt in ähnlicher Weiſe wie 1000 Jahre vorher die Amoriter ganz Vorderaſien überſchwemmte und ihm zum größten Teil eine neue Bevölkerung gaben. Während ſie in den großen Kultur-

staaten Babylon und Assyrien allem Anschein nach ziemlich friedlich und nur allmählich eindrangen und ohne politische Umwälzungen die eingesessene Bevölkerung durchsetzten und ihr sogar ihre Sprache aufdrängten, kamen sie in Nordsyrien dank der politischen Ohnmacht Assyriens zur Bildung selbständiger Staaten, unter welchen besonders Damaskus an Macht hervorragte und nicht nur in der Bibel eine Rolle spielt, sondern auch den späteren assyrischen Königen viel zu schaffen machte.

Dadurch war Assyrien der Weg zum Mittelmeer verlegt, dessen Besitz eine Hauptbedingung für seine Großmachtstellung war. Ihn freizulegen und unter den Schutz des assyrischen Großkönigs zu stellen, war für ein großes Staatswesen am oberen Tigris fast von noch größerer Bedeutung als die Schutzherrschaft über Babylon, welche die Verbindung mit dem persischen Meerbusen gewährleistete. Sobald sich darum in Assyrien, zu Beginn des 9. Jahrhunderts, wieder regeres Leben zeigte, mußte es eines der Hauptziele der assyrischen Politik sein, die aramäischen Fürstentümer in Nordsyrien entweder zu beseitigen oder unter assyrischen Schutz zu stellen. Assurnasirpal III. (885—860) war der erste, der die Politik seiner Vorgänger wieder aufnahm und seine Blicke nach Westen richtete. Es gelang ihm auch, die diesseits des Euphrat gelegenen kleinen Aramäerstaaten wieder zu beseitigen, freilich das starke Damaskus vermochte er nicht zu bezwingen, er mußte sich damit begnügen, es zu umgehen und so den Weg ans Mittelmeer zu gewinnen, den er durch eine Kolonie zu sichern suchte. Damit war für Assyrien eine neue Zeit angebrochen, was bezeichnenderweise auch dadurch zum Ausdruck kam, daß die Residenz abermals nach Kalchi verlegt wurde.

Assurnasirpals Sohn, Salmanassar II. (860—826), setzte die Politik seines Vaters mit zielbewußter Energie

fort. Freilich sein Hauptziel, das unbequeme Damaskus zu beseitigen, erreichte auch er nicht. Fünfmal zog er gegen die Stadt, ohne über die lästige Nebenbuhlerin Herr werden zu können. 854, in der blutigen Schlacht bei Karkar, schlug Biridri, der biblische Benhadad, unterstützt von den übrigen Fürsten Phöniziens, den Angriff des Assyrers siegreich zurück, wenn auch Salmanassar in seinen Inschriften sich den Sieg zuschreibt. Unter den Teilnehmern an dieser furchtbaren Schlacht wird auf seiten des Damaszeners auch Achab, König von Israel, genannt (vgl. Abb. 2). Salmanassar änderte hierauf seine Politik. Er suchte seinen Gegner, der hauptsächlich auf die Hilfe seiner zahlreichen Vasallen angewiesen war, zu isolieren, was ihm auch vollständig gelang. In Israel waren diese Bestrebungen mit einem Dynastienwechsel verbunden, indem das Haus Achab gestürzt wurde und Jehu auf den Thron kam (2. Kön. 9). Damaskus' Macht wurde durch diese Unterbindung seiner Lebenskräfte freilich bedeutend geschwächt, so daß sich der Assyrer ungehindert in den Besitz der Mittelmeerküste setzen konnte, aber vernichtet wurde es nicht. Dies gelang auch den Nachfolgern Salmanassars nicht, obgleich sie mit Energie und Ausdauer die gleiche Politik verfolgten. Freilich waren sie dabei vielfach gehemmt durch innere Unruhen, die ihren Grund hauptsächlich in der Eifersucht der alten Reichshauptstadt Assur hatten und die sogar zeitweise einen bedeutenden Rückgang der assyrischen Macht im Gefolge hatten.

Der Sohn des großen Salmanassar, Schamschiadad IV. (823–811), war der Gemahl der Schammuramat, wahrscheinlich einer babylonischen Prinzessin, die schon bei Lebzeiten ihres Gemahls, besonders aber unter der Regierung ihres Sohnes, Adadnirari IV. (810–782), eine für orientalische Verhältnisse außergewöhnlich großen Einfluß auf die Regierungsgeschäfte ausübte. Schon der

Name weiſt darauf hin, daß wir in ihr die hiſtoriſche Semiramis vor uns haben; ihr energiſches Eingreifen in die Politik mag wohl in erſter Linie Anlaß gegeben haben zur ſpäteren romanhaften Ausſchmückung ihrer Geſtalt durch die Sage.

Die letzte und größte Glanzperiode der aſſyriſchen Geſchichte ſetzte unter Tiglatpileſar IV. (745—727) ein, einem Uſurpator. Er iſt der eigentliche Begründer des aſſyriſchen Weltreiches, das unter den blutigſten Kriegen immer größere Dimenſionen annahm und ſchließlich den ganzen vorderen Orient, Ägypten mit eingeſchloſſen, umfaßte. Mit Tatkraft und Ausdauer verfolgte er von Anfang an ſein Ziel und es gelang ihm, der Reihe nach alle Feinde zu bezwingen, welche einer aſſyriſchen Weltmonarchie im Wege ſtanden. Der babyloniſche König Nabonaſſar, der ſich der Aramäer und der im Süden von Babylon wohnenden Chaldäer nicht mehr erwehren konnte, ſtellte ſich allem Anſchein nach von ſelbſt unter ſeinen Schutz. Als nach deſſen Tode Unruhen ausbrachen und ſich ſchließlich ſogar ein chaldäiſcher Fürſt auf den Thron Babylons ſchwang, ſchritt Tiglatpileſar mit Waffengewalt ein, vertrieb den Uſurpator und ergriff ſelbſt die Hände Marduks als König von Babylon. Als ſolcher führte er einen eigenen Namen, unter welchem er auch in der Bibel vorkommt, nämlich Phul (2. Kön. 15, 19). In einer Reihe von beſchwerlichen und blutigen Feldzügen, über die er in ſeinen Inſchriften ausführlich berichtet, wurden die Armenier zurückgedrängt. Die aramäiſchen Kleinſtaaten im Weſten Aſſyriens wurden teils tributpflichtig gemacht, teils, beſonders nach wiederholter Empörung, in aſſyriſche Verwaltung genommen; und um für die Zukunft derartigen Volkserhebungen vorzubeugen, wurde die Bevölkerung deportiert und durch eine neue erſetzt. Dieſes Schickſal traf 734, als er von der Erobe-

rung Gazas zurückkehrte, auch das Reich Israel, wobei dem König Pekah, der auf seiten Damaskus und Gazas stand, nicht viel mehr als seine Hauptstadt übrig blieb. Damaskus gegenüber verfolgte er mit Glück die Politik der Isolierung. Erst 732, nachdem er es gänzlich von Bundesgenossen entblößt hatte, fiel die Stadt selbst nach einer langwierigen Belagerung. Damit war das Ziel erreicht, das so viele seiner Vorgänger angestrebt hatten und für das so viel assyrisches Blut geflossen war: der Hauptstapelplatz des syrischen Binnenhandels, der Endpunkt so vieler Karawanenstraßen war in assyrischen Händen. So hinterließ Tiglatpileser seinem Sohne Salmanassar IV. (727—722), welcher in jeder Beziehung getreulich in die Fußtapfen seines Vaters trat, ein gewaltiges Reich, wie es Vorderasien seit den Tagen des alten Sargon und Hammurapis nicht mehr gesehen hatte.

Beide Herrscher waren auch redlich bemüht, das schnell zusammeneroberte, aus den verschiedenartigsten Elementen bestehende Reich auch innerlich zu festigen, besonders durch Kräftigung des immer mehr schwindenden assyrischen Volkstums. Das Ziel der gesamten inneren Politik war, den bereits im Niedergang befindlichen assyrischen Bauernstand auf Kosten des Großkapitals zu heben, um sich bei den großen militärischen Aufgaben des assyrischen Staates auf verlässige Volksheere stützen zu können und zugleich das für die Gründung von Militärkolonien und als Ersatz für deportierte Völker notwendige Menschenmaterial zu bekommen. Das war zugleich der einzig mögliche Weg, dem ausgedehnten Länderkomplex eine einigermaßen einheitliche und zugleich assyrisch denkende und fühlende Bevölkerung zu geben. Aber gerade diese Politik brachte die junge Dynastie schnell zu Fall. Das Großkapital und der Großgrundbesitz konnten diese ihr Ansehen und ihren Besitz schwer schädigenden Reformen nicht gleichgültig hin-

nehmen und inszenierten eine Revolution, der Salmanassar zum Opfer fiel.

Die Thronbesteigung seines Nachfolgers Sargon (722 bis 705), der sich nach dem alten Sargon, dem Vater Naram-Sins, benannte, steht darum unter dem Zeichen der Reaktion gegen die dem Adel verhaßten Reformen Tiglatpilesars und seines Sohnes, und die Folge war, daß tatsächlich das assyrische Volkstum immer mehr zurückging und die Herrscher schließlich genötigt waren, sich ausschließlich auf ein Söldnerheer zu stützen. Damit war auch der allmähliche innere Zerfall des mächtigen Reiches besiegelt. Der Wechsel in der inneren Politik kam auch wieder in der Gründung einer neuen Hauptstadt zum Ausdruck, Dûr-Sarrukin „Sargonsburg" (jetzt Korsabad), das allerdings erst 706 feierlich eingeweiht und bezogen wurde, da in Kalchi die Gegenpartei ihren Sitz hatte.

Das erste Ereignis, das der neue Herrscher aus seiner Regierungszeit berichtet, ist die Eroberung Samarias, der Hauptstadt des Reiches Israel, das nach dreijähriger Belagerung im Jahre 722 in die Hände der Assyrier fiel. Nach dem Berichte der Bibel wurde die Stadt noch unter Salmanassar erobert, wahrscheinlich aber traf die Nachricht hievon erst nach der Thronbesteigung Sargons in Assyrien ein, so daß er es unter seine Taten einreihen konnte. Sehr viel machte Sargon sowie seinem Nachfolger Babylon zu schaffen, dessen sich wiederholt der Chaldäer Merodachbaladan, der (Is. 39) auch an Ezechias eine Gesandtschaft schickte und ihn für einen allgemeinen Abfall von Assyrien zu gewinnen suchte, mit elamitischer Hilfe bemächtigte und sich zeitweise jahrelang behauptete. 709 nahm Sargon Babylon in eigene Verwaltung, begnügte sich aber mit dem Titel eines Statthalters.

Sargon war der Begründer einer neuen Dynastie, die jetzt Assyriens Geschicke bis zu seinem Untergange

leitete. Auf ihn folgte zunächst sein Sohn Sanherib (705—681); freilich scheint der Thronwechsel von inneren Wirren begleitet gewesen zu sein, die von jetzt an überhaupt die gesamte innere Politik beherrschen und eine energische Kraftentfaltung nach außen hindern. Damit hängt vielleicht zusammen, daß auch dieser Herrscher sich eine neue Residenzstadt schuf, nämlich Ninive mit seinem alten Ischtar-Heiligtum, das er herrlich umbauen und großartig befestigen ließ, und dem er keine geringere Rolle zugedacht, als daß sie in Zukunft gänzlich an die Stelle Babylons als Handels- und Kulturmetropole treten sollte. Dazu war es seiner Lage nach vortrefflich geeignet; freilich waren die politischen Verhältnisse und die Erinnerung an eine mehr als tausendjährige ruhmreiche Vergangenheit zu stark, als daß eine derartige gewaltsame Verschiebung der kulturellen Verhältnisse sich auf die Dauer durchführen ließ. Selbst als sich Sanherib 689, der von Babylon ausgehenden ewigen Empörungen und politischen Intrigen müde, zu der barbarischen Tat entschloß, das alte Kulturzentrum, das „Hirn Vorderasiens", vom Erdboden zu vertilgen, war die Stellung der neuen assyrischen Hauptstadt noch nicht gesichert, wie die Folge zeigte.

Wohl im Einverständnis mit den Feinden Sanheribs im Innern des Reiches hatte sich besonders in Syrien und Palästina eine große Koalition gegen Assyrien gebildet, an deren Spitze Elulaeus von Tyrus und Ezechias von Jerusalem standen. Obwohl Sanherib sofort herbeieilte, um die Empörung im Keime zu ersticken, konnte er weder Tyrus noch die jüdische Hauptstadt erobern. Interessant ist sein Bericht über die Belagerung letzterer Stadt (701):

„Ihn selbst (Ezechias) sperrte ich wie einen Käfigvogel in Jerusalem, seiner Residenzstadt, ein; Schanzen warf ich gegen ihn auf und ließ die, welche am Tore seiner Stadt einen Ausfall machten, ihre Schuld büßen. Seine Städte, die ich geplündert hatte, trennte ich von seinem Lande ab und gab sie

an Mitinti, den König von Asdod, Padi, den König von Akron, und Silbel, den König von Gaza, und verkleinerte dadurch sein Land. Zu dem früheren Tribut, der jährlichen Abgabe, fügte ich Tribut und Geschenke für meine Herrschaft hinzu und legte sie ihm auf. . . . Nebst 30 Talenten Goldes und 800 Talenten Silbers ließ er Edelsteine . . . Ruhebetten aus Elfenbein, Thronsessel aus Elfenbein usw., einen ungeheuern Schatz, dazu seine Töchter, seine Palastfrauen, Sänger und Sängerinnen nach Ninive, meiner Residenz, hinter mir her bringen und schickte einen Abgesandten zur Leistung des Tributs und zur Huldigung."

Trotz dieser prahlerischen Berichte lassen die biblischen Nachrichten (4. Kön. 18, 13 f.) darüber keinen Zweifel, daß Sanherib unverrichteter Dinge hatte abziehen müssen, wohl mit Rücksicht auf die Vorgänge in Babylon, wenn auch das Lehensverhältnis Ezechias' erneuert wurde. Etwa 10 Jahre später wandte sich Sanherib auf seinem Feldzuge gegen Arabien noch einmal gegen Jerusalem. Von seinem Hauptquartier in Lachis sandte er eine starke Abteilung gegen die jüdische Hauptstadt, um sich durch deren Übergabe den Rücken frei zu machen. Auch diesmal mußte er unverrichteter Dinge abziehen, da der Engel des Herrn sein Heer mit der Pest schlug (Is. 36 und 37; 4. Kön. 18, 17 ff.). Aus den assyrischen Quellen erfahren wir hierüber begreiflicherweise nichts.

Während Sanherib vollauf zu tun hatte, um die widerstrebenden Elemente im Innern des Reiches zu bannen und die aufständischen Vasallen zu züchtigen, bedrohten auch Gefahren von außen den Bestand des Weltreiches. Mächtige indogermanische Völkerscharen, die Kimmerier, wahrscheinlich identisch mit den Skythen der Klassiker, waren aus dem Innern Asiens gekommen, hatten sich an der nördlichen Reichsgrenze gesammelt und verlangten nun Einlaß in das alte Kulturland. Sanherib gelang es, dieser Gefahr auf diplomatischem Wege zu begegnen und er lenkte den Völkerstrom nach Kleinasien ab, wo sie die Reiche der Lydier und Phrygier zerstörten. Sein Sohn und Nach-

folger Assarhaddon verschwägerte sich sogar mit einem Teile derselben, den Aschkuza, um auf diese Weise sich vor den gefährlichen Nachbarn sicher zu stellen.

Die Thronbesteigung Assarhaddons (681—668) bedeutete wieder einen Umschwung in der Politik, der sich vor allem in der gänzlichen Rehabilitation der alten Marduk-stadt zeigte, die auf seinen Befehl herrlicher und glänzender denn zuvor aus den Trümmern wieder erstand. Der Wechsel in der Politik hatte zunächst die wohltätige Folge, daß das Reich auf einige Zeit wieder den langentbehrten inneren Frieden genoß und der König seine Aufmerksamkeit wieder der Erweiterung der Grenzen zuwenden konnte. 678 erfolgte die Einnahme und Zerstörung der alten phönizischen Handelsstadt Sidon. Assarhaddon erbaute auf dem Festlande eine neue Stadt und nannte sie Assarhaddonsburg, woraus sich das spätere Sidon entwickelte, während sich die alte Inselstadt nicht wieder aus den Trümmern erhob. Die Südwestgrenze des assyrischen Reiches war schon seit Assarhaddons Großvater bis an die Grenzen Ägyptens vorgerückt. Es war darum nur mehr eine Frage der Zeit, wann der assyrische Großkönig den Versuch machen würde, auch dieses alte Kulturland seinem Reiche einzuverleiben. Schon Sanherib hatte sich ernstlich mit diesem Gedanken beschäftigt, aber sein Plan war vor Jerusalem gescheitert. Assarhaddon nahm den Plan seines Vaters wieder auf. 676 zog er zum ersten Male nach Ägypten, aber ohne Erfolg. Nach umfassenden Vorbereitungen unternahm er fünf Jahre später einen zweiten Feldzug ins Land der Pyramiden mit einem gewaltigen Heere, zu dem alle Vasallen ihre Truppen stellen mußten, auch Manasse von Juda. Diesmal gelang es, den Äthiopierkönig Tirhaka, der damals Ägypten beherrschte, zu vertreiben. 670 fiel Memphis, Theben wurde besetzt. Ägypten verblieb den einzelnen Gaukönigen, nur wurden ihnen

assyrische Statthalter beigegeben. Das assyrische Weltreich hatte seinen größten Umfang erreicht, freilich war der Besitz Ägyptens nur von kurzer Dauer.

Am Schluß von Assarhaddons Regierung stellten neue politische Zwistigkeiten im Innern die Erfolge nach außen wieder in Frage. Die allzu große Begünstigung Babylons hatte die assyrisch-nationale Partei aufs äußerste gereizt, so daß es zu einem Aufstande kam. Assarhaddon regelte unter dem Drucke dieser Verhältnisse die Thronfolge in der Weise, daß er seinen älteren Sohn Assurbanipal, der an der Spitze der nationalen Partei stand, zu seinem Nachfolger als Großkönig ernannte, während sein Lieblingssohn, der von der babylonischen Priesterschaft erzogene Schamaschschumukin, dem er wahrscheinlich die Nachfolge überhaupt zugedacht hatte, König von Babylon unter der Oberhoheit seines Bruders wurde.

Mit Assurbanipal (668—626) bestieg der letzte große, und wir dürfen wohl sagen, größte assyrische Herrscher den Thron (vgl. Abb. 12). Während die bisherigen Könige in erster Linie Kriegsherrn waren und hauptsächlich auf Befestigung und Erweiterung ihrer äußeren Macht bedacht waren und nur selten für die idealen Aufgaben ihrer Stellung Verständnis zeigten, fühlte sich Assurbanipal als Beherrscher eines Kulturstaates, in dessen Pflichtenkreis auch die Förderung der geistigen Interessen seines Volkes gehörten. Den monumentalen Beweis für diese Auffassung bietet die gewaltige Bibliothek, die er in seiner Residenz Ninive hat anfertigen lassen. Er selbst rühmt sich, daß er im Gegensatz zu seinen Vorgängern „die Kunst Nebos", d. h. die Kunst des Lesens und Schreibens, erlernt habe, und so wollte er auch, daß seine assyrischen Untertanen sich die Schätze der babylonischen Literatur nach Möglichkeit aneigneten.

Auch in seinen äußeren Unternehmungen war dieser große Herrscher zunächst noch vom Glücke begünstigt. Schon

im ersten Jahre seiner Regierung unternahm er einen Feldzug nach Ägypten, das der Neffe Tirhakas, Tanut-Ammon, an sich gerissen hatte. Die alte Reichshauptstadt Theben wurde erobert und zerstört, ein Ereignis, das im ganzen Orient gewaltigen Eindruck machte (vgl. Nah. 3, 8). An der phönikischen Küste mußte sich Tyrus nach fünfjähriger Belagerung unterwerfen und die assyrische Ober-

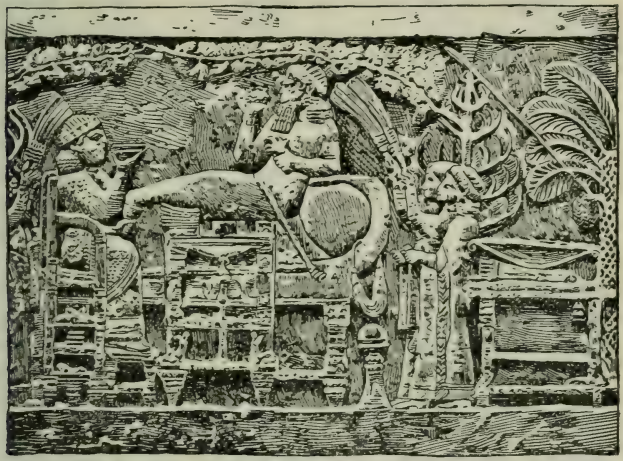


Abb. 12. Assurbanipal und seine Gemahlin beim Mahle in der Gartenlaube.

herrschaft anerkennen. Diese äußeren Erfolge wurden aber wieder beeinträchtigt durch die stets zunehmende Spannung der Gegensätze im Innern des Reiches, die durch die Einsetzung eines eigenen Herrschers für Babylon in der Person seines Bruders neue Nahrung erhalten hatten. Es mußte schließlich zum Kriege zwischen beiden Parteien kommen, und nach 21jähriger Regierung des Schamaschschumukin wurde 648 Babylon von Assurbanipal erobert. Schamaschschumukin fand dabei in den Flammen den Tod und wurde

so das Vorbild für den Sardanapal der griechischen Sage, dessen Name jedoch vom siegreichen Assurbanipal entlehnt ist. Dieser ergriff nun unter dem Namen Kandalanu selbst die Hände Marduks. Der Einnahme Babylons folgte bald die Eroberung und Zerstörung von Susa, der Hauptstadt des elamitischen Reiches, des alten Bundesgenossen der widerspenstigen Babylonier.

Damit war Assurbanipal wieder Herr in seinem Reich, er hatte endgültig alle seine Gegner niedergerungen, die seinen Vorgängern seit Jahrzehnten so viel zu schaffen gemacht; Assyrien hatte sich unter den äußersten Kraftanstrengungen auf den Höhepunkt seiner Macht emporgeschwungen, aber nun war es auch vollständig erschöpft und die Folge war ein jäher Sturz. Solange Assurbanipal noch lebte, hielt seine machtvolle Persönlichkeit den wankenden Bau noch zusammen. Aber schon unter seiner Regierung setzte die Zerbröckelung ein. Noch war der babylonische Aufstand nicht bewältigt, da wurde der Abfall Ägyptens unter Psammetich I. gemeldet, das mit den babylonischen Empörern im Bunde gestanden, und Assurbanipal war außerstande ihn zu verhindern. Nach seinem Tode, unter der Regierung seiner beiden unfähigen Söhne, griff die durch den ägyptischen Aufstand eingeleitete Zersetzung des Weltreiches mit unheimlicher Schnelligkeit um sich. Zwei Jahrzehnte genügten, um die Beherrscherin des vorderen Orients, das Volk, vor dem die gesamte alte Kulturwelt zitterte, zur vollständigen Bedeutungslosigkeit herabzudrücken, bis schließlich im Jahre 606 die Meder, die Stammverwandten und Rivalen jener Freunde und Bundesgenossen Assyriens, der Aschkuza, unter Kyaxares im Einverständnis mit dem babylonischen König Nabopolassar die Hauptstadt Ninive zerstörten und damit dem assyrischen Reiche ein für allemal ein Ende machten.

Die gewaltige Weltstadt hat keine Auferstehung mehr erlebt, sie blieb in ihrem Trümmern liegen, immer tiefer sich in den Erdboden vergrabend, so daß man schließlich jahrhundertelang die Bedeutung der ehrwürdigen Stätte kaum ahnte, bis sie endlich das 19. Jahrhundert neu aus dem dunklen Grab erstehen ließ, freilich nicht um die morschen Trümmer neu zu beleben, sondern um sie als Zeugen zu vernehmen über die Herrlichkeit einer längst entschwundenen Kultur.

Der Fall Ninives und Assyriens verschaffte der altehrwürdigen Mardukstadt am Euphrat nochmals auf einige Jahrzehnte die leitende Stellung im vorderen Orient. Ein neubabylonisches Weltreich löste das assyrische ab. Und zwar war es diesmal eine chaldäische Dynastie, der die alte Kulturmetropole diese letzte Blüte verdankte. Nabopolassar, der Begründer derselben, war ursprünglich Feldherr des assyrischen Großkönigs, er scheint aber bereits vom letzten assyrischen König den Titel eines Königs von Babylon erhalten zu haben. Zunächst wird er wohl nur das Stadtgebiet von Babylon besessen haben, aber schon 609 legt er sich den Titel „König der Welt" bei. Nach der Zerstörung Ninives durch seine Bundesgenossen, die Meder, teilte er sich mit ihnen in die Reste des assyrischen Reiches und erhielt dabei alle Länder diesseits des Tigris, also Mesopotamien und Syrien. Zum Teil mußte er sich sein Erbe freilich erst erobern; denn Necho II., der König von Ägypten, machte die alten Ansprüche der Pharaonen auf Syrien von neuem geltend. Schon 607 war dieser in Palästina erschienen, und nachdem er den jüdischen König Josias, der ihm als treuer Vasall Assyriens entgegengetreten, bei Megiddo geschlagen, bis an den Euphrat vorgedrungen. Die unsicheren Verhältnisse im Inneren unmittelbar nach dem Falle Ninives hatten den Babylonier zunächst genötigt, Necho gewähren zu lassen. Erst 605

trat ihm Nabopolassars Sohn Nebukadnezar entgegen und vertrieb ihn durch die blutige Schlacht bei Karkemisch aus Syrien. Damit war das Schicksal Vorderasiens wieder auf einige Jahrzehnte entschieden.

Nebukadnezar (605—562) konnte seinen Sieg über Ägypten nicht ausnützen, denn die Nachricht vom Tode seines Vaters erforderte seine Anwesenheit in Babylon. Er ergriff nun als Nebukadnezar II. die Hände Marduks, der letzte große Herrscher, der den Thron Babylons inne hatte. Unter seiner weisen und energischen Regierung erlebte die alte Kulturmetropole eine letzte Blüte; nochmals war Babylon nicht nur das geistige, sondern auch das politische Haupt der alten Welt, freilich nur für kurze Zeit. Nach den Inschriften zu schließen scheint sich Nebukadnezars Tätigkeit fast ganz auf den inneren Ausbau seines Reiches beschränkt zu haben; er berichtet fast nur von gewaltigen Palast-, Tempel- und Festungsbauten, die er zu seiner Bequemlichkeit, zur Verschönerung und Sicherheit seiner Hauptstadt, sowie zu Ehren der Götter errichten ließ; über die auswärtige Politik erfahren wir fast gar nichts. Das Babylon, das gegenwärtig durch die Ausgrabungen der deutschen Orientgesellschaft bloßgelegt wird, ist im wesentlichen die Stadt, wie er sie geschaffen hat; von der alten Stadt ist infolge der gründlichen Zerstörung durch Sanherib nicht viel übrig geblieben.

Von den kriegerischen Unternehmungen Nebukadnezars ist die wichtigste und folgenschwerste die Eroberung und Zerstörung der heiligen Stadt 586, wo er als Werkzeug Gottes die schon seit Jahrhunderten von den Propheten verkündeten Drohungen vollführte, dem Reiche Juda ein Ende machte und das widerspenstige Volk nach Babylon wegführte. Der Eroberung und Zerstörung waren bereits zwei andere Belagerungen der rebellischen Stadt vorausgegangen, wobei jedesmal ein Teil der Bevölkerung ab-

geführt worden war. Mit dem Fall Jerusalems war der letzte noch selbständige Vasallenstaat innerhalb des babylonischen Reiches vernichtet, Juda wurde eine babylonische Provinz.

Aber auch beim babylonischen Reiche nahte rasch das Ende. Auf eine kurze Zeit herrlicher Blüte erfolgte fast unmittelbar der jähe Sturz. Die Nachfolger Nebukadnezars waren außerstande, die im Innern sich geltend machenden Parteifehden mit kräftiger Hand zu unterdrücken, besonders nachdem das medische Reich, auf dessen Freundschaft der Bestand des neubabylonischen Reiches von Anfang an gegründet war, durch das persische abgelöst und ihm so auch diese äußere Stütze entzogen war. Der letzte König, Nabonid, der nicht der chaldäischen Dynastie angehörte, sondern ein Babylonier war, kümmerte sich nicht viel um Politik, sondern widmete sich hauptsächlich der Restauration der verschiedenen altehrwürdigen Heiligtümer seines Landes und wurde schließlich, jedenfalls wegen seiner Untätigkeit gegenüber der persischen Gefahr, gezwungen, seinen Sohn Belsazar (vgl. Dan. 5) mit der Führung der Regierungsgeschäfte zu betrauen. Allein es war zu spät. Von den Unzufriedenen gerufen und von den gefangenen Juden, die in ihm den gottgesandten Retter sahen, wenigstens sehnlichst erwartet, unternahm Kyrus den schon lange geplanten Angriff auf Babylonien. Durch die Schlacht bei Opis, in der er den Belsazar besiegte, gelang es ihm, den gewaltigen, von Nebukadnezar angelegten Festungsgürtel zu durchbrechen. Nabonid mußte sich in Borsippa an Kyrus ergeben, der ihn ebenso freundlich aufnahm wie sieben Jahre vorher den Krösus und ihm ein Gut in Karmanien anwies. Am 16. Tischri 539 (29. Oktober) wurde Babylon von den Persern besetzt.

Damit hatte auch das neubabylonische Weltreich, diese letzte große Machtentfaltung des babylonischen Semiten-

tums, ein Ende erreicht. Kyrus fühlte sich zwar als Nachfolger der babylonischen Könige und brachte dies auch dadurch zum Ausdruck, daß er den Titel „König von Babylon" allen anderen voranstellte, ja, er machte Babylon sogar zu seiner Hauptstadt; allein man sah in ihm doch nur den Usurpator, der nicht nur kein Babylonier, sondern nicht einmal semitischen Blutes war. Bald hatte die erwähnte Bevorzugung Babyloniens auch eine Reaktion des Persertums zur Folge, die Babylon zur völligen Bedeutungslosigkeit verurteilte. Darius machte sodann das aus den Trümmern neu erstandene Susa an Stelle Babylons zur Hauptstadt und sein Nachfolger Xerxes führte bereits den Titel „König von Babylon" nicht mehr. Als sich die Stadt, die eine derartige Zurücksetzung nicht ertragen konnte, während des verunglückten griechischen Feldzuges empörte, wurde sie nach seiner Rückkehr erobert und zerstört. Damit war das Ende Babylons gekommen, es hatte seine politische Rolle ausgespielt. Wohl hat später Alexander der Große die Ansprüche der alten Mardukstadt auf die Weltherrschaft wieder anerkannt und er hätte sie vielleicht auch verwirklicht, aber mit seinem frühen Tode wurden auch Babylons letzte Hoffnungen zu Grabe getragen.

Es ist ein gewaltiges, inhaltsreiches und inhaltsschweres Stück Weltgeschichte, das sich an den Namen der altehrwürdigen Kulturmetropole an den Ufern des Euphrat knüpft. Mächtige Reiche, kraftvolle Persönlichkeiten von bewunderungswerter Tatkraft und Geistesstärke erscheinen da auf dem Plan, ringen sich in gewaltigem Kampfe empor und verschwinden wieder. Die großen, ewigen Gesetze der göttlichen Weltordnung, die uns die Geschichte Griechenlands, Roms, des Mittelalters und der Neuzeit lehrt, finden sich auch bestätigt und in monumentaler Weise verkörpert in den gigantischen Gestalten, die uns die Geschichte des alten Orients vor Augen führt. All die treibenden

Kräfte in der politischen Entwicklung der Völker, all die Geschichte bildenden Faktoren, deren mehr oder minder unbewußtes Spielzeug der Mensch ist, waren schon längst tätig, bevor die klassischen Völker auf dem Schauplatz erschienen und das schufen, was wir bis vor wenigen Jahrzehnten „die Geschichte" nannten. Im Lichte der neuen Erkenntnis sind das griechische und römische Weltreich weiter nichts als zwei einzelne Ringe an der langen Kette der Menschheitsgeschichte, von der wir jetzt einige Glieder mehr kennen, die sich aber dann wieder im Dunkel der Vorgeschichte verliert.

4. Kapitel.

Die babylonische Kultur im allgemeinen.

Aber nicht nur in der äußeren, politischen Geschichte bilden diese großen, tatkräftigen Völker in der Euphratebene ein wichtiges Glied, auch in der Geistesgeschichte der Menschheit nehmen sie eine Stellung ein, die sowohl wegen ihrer vielfachen Beziehung zu unserem modernen Geistesleben wie auch wegen ihres eigenen Wertes von höchstem Interesse ist.

Wie unsere moderne Zivilisation sich in direkter Entwicklung herleitet aus der klassischen Kultur der großen Mittelmeervölker und nicht wenige Elemente unverändert aus derselben herübergenommen hat, so ruht letztere wieder auf der orientalischen oder, besser gesagt, vorderasiatischen Kultur, deren Brennpunkt jahrhundertelang die altehrwürdige Marduksstadt an den Ufern des Euphrat gewesen ist. Sind auch die einzelnen Fäden, die sich ununterbrochen durch die Jahrhunderte hindurch verfolgen lassen, nicht allzu viele, und die Bruchstücke, deren Zusammengehörigkeit sich zwar nicht streng erweisen, aber als wahrscheinlich vermuten läßt, viel mehr, so steht doch unwidersprochen fest, daß die babylonische Kultur die Grundlage unserer eigenen Zivilisation ist, daß unsere moderne Kultur in letzter Linie wurzelt in den Niederungen des Euphrat und Tigris. Diese Tatsache ist es vor allem, welche jener alten Kulturwelt unser lebhaftestes Interesse von vornherein sichern muß.

Aber die Bedeutung der babylonischen Kultur für unser modernes Geistesleben geht noch tiefer. Wie bereits in der Einleitung erwähnt, sind die Urkunden unserer heiligen Religion, ist diese selber in einem Milieu entstanden, das Jahrhunderte hindurch der engeren Sphäre der babylonischen Kultur angehörte und vollständig durchtränkt ist von den Vorstellungen und Anschauungen jener uns scheinbar so fernliegenden und doch so nahestehenden Geisteswelt. Inhalt und Form der christlichen Religion, die Geschichte ihrer Entstehung und Entwicklung vermögen wir erst dann voll und ganz zu würdigen, wenn wir sie innerhalb der Welt, in der sich ihre ersten Anfänge entwickelt haben, betrachten; die lokale, kulturelle Färbung, die die heiligen Urkunden in allen ihren Teilen so unverkennbar an sich tragen, wird erst im Lichte des alten Orients voll und ganz verständlich werden.

Aber auch die bloße Existenz einer tausendjährigen Kulturwelt, die, eingefügt in den Rahmen einer eigenartigen, selbstgeschaffenen Weltanschauung, das geistige und materielle Leben einer Reihe von Völkern bestimmt hat, die in der Weltgeschichte eine erste Rolle gespielt haben, diese Tatsache allein schon muß uns Bewunderung einflößen und unser Interesse mächtig anregen. Selbst wenn wir darum von den Beziehungen gänzlich absehen, die zwischen Babylon und dem Geistesleben anderer Völker bestehen, bedeutet die babylonische Kultur in der Geistesgeschichte der Menschheit eine Größe, an der kein moderner Historiker achtlos vorübergehen kann.

Diese selbständige Bedeutung der babylonischen Kultur wird man erst recht zu würdigen wissen, wenn man ihre zeitliche Entwicklung und ihre räumliche Ausdehnung näher ins Auge faßt. Der Zeitraum, auf den sich ihre Herrschaft erstreckt, beträgt mindestens 3000 Jahre. Es ist von selbst klar, daß innerhalb eines so gewaltigen Zeit-

raumes auch eine gewisse Entwicklung stattgefunden hat, daß Schwankungen, Rückschläge, verursacht durch politische Wirren u. dgl. eintraten, denen dann wieder ein neuer Aufschwung folgte, kurz, daß die Natur der Sache innerhalb des langen Zeitraumes die Unterscheidung verschiedener Perioden nahelegt. Merkwürdigerweise ist nun auf vielen und zwar charakteristischen Gebieten wie z. B. in der Literatur von einer eigentlichen Entwicklung so viel wie nichts zu bemerken. Überhaupt tritt uns die babylonische Kultur schon in den ältesten Denkmälern, die zu uns reden, im gewissen Sinne fertig entgegen. Besonders was Wissenschaft und Kunst anlangt, die beiden Hauptäußerungen des geistigen Lebens, weisen die ältesten Denkmäler aus dem dritten Jahrtausend eine Vollendung auf, die später kaum mehr erreicht, geschweige denn übertroffen wurde. Wir müssen darum, wollen wir dieser Tatsache gerecht werden, noch vor dem Eintritt der babylonischen Kulturwelt in die Geschichte Jahrhunderte ansetzen, in welchen sich die Kultur zu dem Hochstand entwickelt hat, auf dem sie uns bereits in den ältesten Perioden entgegentritt. Ja, soweit wir das Material bis jetzt überschauen können, müssen wir die eigentliche Blütezeit der babylonischen Kultur um das Jahr 2000 ansetzen, in das Zeitalter Hammurapis; die folgenden Jahrhunderte politischer Ohnmacht bedeuten auch für die Kultur einen steten Niedergang. Auch die neubabylonische Periode, besonders die glanzvolle Regierung eines Nebukadnezar II. ist weiter nichts als der Versuch einer künstlichen Wiederbelebung der vergangenen Herrlichkeit, eine Art Renaissance, die sich darin gefällt, in allem und überall das Alte möglichst sklavisch nachzuahmen, aber unfähig ist, es fortzubilden. Dagegen scheint es, daß dem Hammurapi-Zeitalter vielleicht schon die eine oder andere Blüteperiode vorausgegangen ist, besonders das Zeitalter eines Gudea von Lagasch trägt

alle Anzeichen einer solchen an sich. Und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die politische Großmachtstellung Babyloniens unter dem alten Sargon und seinem Sohn Naram-Sin mit einem ähnlichen Hochstand der Kultur verbunden gewesen ist.

Wäre der kulturelle Einfluß Babylons auf die Ebene des Euphrat und Tigris beschränkt geblieben, so hätten wir schwerlich ein Recht von einer Kulturmacht zu sprechen. Aber die babylonische Kultur hat schon in ältester Zeit eine Expansivkraft entfaltet, die Staunen erregt. Wohl mag die politische Machtstellung, die Babylon bereits im hohen Altertum inne hatte, in erster Linie zur weiten Verbreitung babylonischer Anschauungen beigetragen haben, aber die Einflußsphäre der babylonischen Kultur ist größer als das politische Machtgebiet jemals gewesen ist. Daß die assyrische Kultur nur ein Ableger der babylonischen ist, wurde schon betont. Aber noch eine Reihe anderer Kulturen, die auf den ersten Blick als selbständig geworden erscheinen, sind tatsächlich nur Tochterkulturen der babylonischen oder haben sich wenigstens geraume Zeit unter babylonischem Einfluß entwickelt. Hierher gehören vor allem die elamitische, die kananäische, die südarabische Kultur, dann, wie sich immer mehr herausstellt, die bis jetzt noch wenig erforschte hethitische. Endlich ist allem Anschein nach die auf den ersten Blick so ganz anders geartete ägyptische Kultur nichts anderes als ein uralter Zweig der semitisch-babylonischen, der sich freilich jahrtausendelang völlig selbständig entwickelt hat. Und nicht nur die Keime all dieser Kulturen sind babylonischen Ursprungs, sie wurden auch von Babylon aus genährt und standen trotz der eigenartigen Entwicklung, die sie auf Grund anderer Bodenverhältnisse nahmen, Jahrhunderte hindurch unter dem überwiegenden Einfluß der babylonischen Mutterkultur. Die großartigen Entdeckungen der

letzten Zeit in Amarna in Ägypten, zu Taanek und Megiddo in Palästina, zu Bogazkoi in Kleinasien haben diese Tatsache in monumentaler Weise illustriert. Die Auffindung der diplomatischen Korrespondenz der ägyptischen Könige Amenophis III. und IV. in der Residenz des letzteren, dem heutigen Amarna (1889) hat der staunenden Gelehrtenwelt die überraschende Tatsache enthüllt, daß in der zweiten Hälfte des vorchristlichen Jahrtausends babylonische Sprache und Schrift das ausschließliche Mittel des internationalen Verkehrs im gesamten vorderen Orient war. Nicht nur die Herrscher von Babylonien und Assyrien bedienten sich derselben in ihren Schreiben an den ägyptischen Großkönig, auch der hethitische König von Mitani sowie der König von Cypern, ja sogar die ägyptischen Vasallenfürsten in Kanaan schrieben babylonisch und bedienten sich der Keilschrift in den Berichten und Bittschriften an ihren Lehensherrn. Die jüngsten, noch nicht veröffentlichten Funde von Bogazkoi, dem Sitz des hethitischen Reiches in Kleinasien, bezeugen die gleiche Tatsache für den Bereich der hethitischen Macht, während die wenigen, aber wichtigen Funde, welche die palästinensischen Ausgrabungen ergaben, uns belehren, daß man in Kanaan sogar Privaturkunden in Keilschrift abfaßte. Daß aber Schrift und Sprache nicht bloß als leere Form und rein konventionelles Verständigungsmittel für den internationalen Verkehr übernommen wurden, sondern daß diese Entlehnung nur eine Teilerscheinung einer tiefgehenden geistigen Beeinflussung durch die überlegene babylonische Kultur war, ergibt sich schon aus einer oberflächlichen Vergleichung der in Betracht kommenden Kulturen mit der babylonischen, wird überdies auch noch bestätigt durch die in Amarna gefundenen literarischen Texte, welche sich die Sekretäre des ägyptischen Königs aus Babylon zum Studium von Schrift und Sprache kommen ließen.

Die Großmachtstellung der babylonischen Kultur innerhalb der zivilisierten Welt der vorklassischen Zeit ist nun freilich während der ganzen Zeit, da wir sie verfolgen können, im Abnehmen begriffen. Es war dies eine unvermeidliche Folge des politischen Rückganges, dem das Reich von Babylon nach der Blütezeit unter der 1. Dynastie unaufhörlich entgegenging, und Assyrien, das das politische Erbe Babylons übernommen hatte, war mehr Militärstaat als Kulturstaat und jedenfalls kein Kulturträger. Aber die Ideen, welche die alte Kulturmetropole am Euphrat jahrhundertelang nach allen Seiten ausgestrahlt, die Weltanschauung, die sie hinausgetragen nach allen Richtungen, die wirkten fort und entfalteten sich weiter als babylonisches Erbe nicht nur in der klassischen Kultur der Mittelmeerländer, sondern auch in den Kulturen der Araber und Perser usw., ja sogar bei den Indern und Chinesen hat man die Spuren babylonischer Befruchtung entdeckt.

So ist Babylon wahrhaftig eine Großmacht geworden im Geistesleben der Menschheit, die nicht nur große, mächtige Völker in ihren Bann gezwungen und ihnen den Stempel ihres Geistes aufgedrückt, sondern auch dauernde, lebensfähige kulturelle Werte geschaffen hat, die auf fremdem Boden kräftig Wurzeln gefaßt und noch Früchte getragen, als die alte Mardukstadt schon längst in Schutt und Trümmern lag.

---

5. Kapitel.

Die Landwirtschaft in Babylonien.

Die Grundlage der babylonischen Kultur wie jeder anderen selbständig entstandenen Kultur bildet der Ackerbau. Die geradezu ans Wunderbare grenzende Ertragsfähigkeit des Bodens hat bereits in altersgrauer Vorzeit Ansiedler in die Talebene des Euphrat gelockt, sie festgehalten und zur Seßhaftigkeit gezwungen. Mit der Seßhaftigkeit ist die erste und wichtigste Bedingung für die Entwicklung eines höheren materiellen und geistigen Lebens erfüllt. Welche Richtung dasselbe im einzelnen nimmt, dafür ist wieder in erster Linie die Natur des Landes maßgebend, die Eigenart des Bodens, der die körperlichen und geistigen Fähigkeiten seiner Bebauer nicht nur durch das, was er ihnen bietet, sondern auch durch das, was er ihnen vorenthält, stetig schärft und vervollkommnet.

Babylon ist eines jener glücklichen Länder, das seinem Bebauer zwar alles im reichsten Maße gewährt, was er nur immer bedarf, das ihm aber nichts gewährt ohne harte, mühevolle Arbeit. Der heutige, so überaus traurige Zustand des Landes ist dafür der beste Beweis. Der Regenmangel einerseits sowie die Hochflut zur Zeit der Schneeschmelze in den armenischen Gebirgen anderseits zwangen den Bauer zu sorgsamer Regulierung der Bewässerung seiner Felder. Das kostbare Naß des Euphrat war in Fülle vorhanden, aber es mußte erst entsprechend

verteilt werden. Dazu bedurfte es einer ausgedehnten Kanalanlage, die das ganze Fruchtland umspannte. Eine gute Kanalisierung war und wäre jetzt noch eine Hauptbedingung für eine gewinnbringende Ausbeutung des Bodens. So sehen wir denn Babylonien bereits in ältester Zeit von einem Netz von Kanälen durchzogen, die das fruchtspendende Wasser von den Ufern des Euphrat hinaustragen bis zum Fuß des Gebirges und bis an den Rand der Wüste. Die Erbauung eines Kanals galt darum als heiliges Werk, und die Herrscher wetteiferten es hierin einander zuvorzutun. Überhaupt war die Herstellung der großen Kanäle auch in späterer Zeit noch Sache des Staates, während die Anlage der Nebenleitungen auf die einzelnen Grundstücke dem Besitzer selbst oblag.

Waren so diese Wasseradern einerseits eine unerläßliche Voraussetzung für den Ackerbau, so konnten anderseits gerade die Flüsse und Kanäle dem landwirtschaftlichen Betriebe zum Verderben gereichen, wenn man es nämlich übersah, etwaige Schäden in den Dammbauten rechtzeitig auszubessern, da durch die so verursachten Überschwemmungen ganze Saaten verwüstet wurden. Die Instandhaltung der Kanäle, die durch eigene Beamte angeordnet und kontrolliert wurde, im übrigen aber den Anwohnern zur Last fiel, war daher für die babylonische Landwirtschaft von hoher Bedeutung.

So befruchtet und bearbeitet warf die Euphratebene reichlichen Ertrag ab. Die Produkte der babylonischen Landwirtschaft, die schon in ältester Zeit den Gegenstand von Hunderten und Tausenden von Verträgen bilden, sind vorzüglich Datteln, Getreide, Gemüse, Obst und Sesam. Letzterer wurde hauptsächlich zur Gewinnung des Sesamöles gebaut, das den verschiedensten Bedürfnissen des praktischen Lebens diente. Über die Art des Betriebes erfahren wir aus den Inschriften soviel wie nichts; allem

Anschein nach müssen wir sie uns wohl mehr als Gartenwirtschaft denn als Feldbau in unserem Sinne vorstellen.

Als Blütezeit der babylonischen Landwirtschaft hat die Zeit der ersten Dynastie zu gelten. In dieser Periode war der Ackerbau noch die Hauptbeschäftigung der babylonischen Bevölkerung, deren staatserhaltenden Grundstock freie Bauern bildeten. Auch der König war Großgrundbesitzer und war, wie wir dies wenigstens von Hammurapi wissen, sorgfältig darauf bedacht, die Landwirtschaft auf jede Weise zu heben und zu fördern: Die königlichen Güter wurden als Musterhöfe geführt, der König selbst kümmerte sich bis ins einzelnste um ihre Verwaltung; Vorratshäuser wurden angelegt, um die Getreidepreise zu regeln und zugleich für die Zeiten der Hungersnot vorzusorgen; statistische Erhebungen wurden veranstaltet über die Erträgnisse des Ackerbaues und der Viehzucht; ja es wurden sogar Bestimmungen erlassen speziell zum Schutze der Landwirtschaft, besonders der kleineren landwirtschaftlichen Betriebe; so z. B. durften landwirtschaftliche Werkzeuge nicht gepfändet werden, ferner wurde dem Schuldner für den Fall einer Mißernte die Zinszahlung für das laufende Jahr gesetzlich erlassen. Welch fundamentale Bedeutung dem Ackerbau im wirtschaftlichen Leben des altbabylonischen Reiches zukam und wie sehr man sich dessen auch bewußt war, läßt sich am besten aus der großen Zahl von gesetzlichen Bestimmungen des Kodex Hammurapi ermessen, der eine Reihe von praktischen Fragen, die beim üblichen Wirtschaftssystem immer wieder auftauchen mußten, wie die Arbeiter- und Lohnfrage, auf Grund des Gewohnheitsrechtes gesetzlich ordnete.

Der gesamte Grundbesitz zerfiel in altbabylonischer Zeit in drei Klassen: Tempelbesitz, Krongüter und Privatbesitz. Gegen Schluß dieser Periode beginnt allerdings der freie Mittelstand bereits bedenklich hinzuschwinden, der Großgrundbesitz, hauptsächlich in den Händen der Priesterschaft

und der Krone, vereinigte allmählich fast das gesamte Kulturland in seinen Händen, während die bisher freien Kleinbauern zu Hörigen und Pächtern herabsanken. Damit ging aber auch die Wehrkraft des Volkes, die Stütze des babylonischen Weltreiches verloren und der politische Niedergang war nicht zum geringsten Teile eine Folge dieser Umwälzungen im wirtschaftlichen Leben.

Die Bewirtschaftung des Bodens war in Babylonien, wie uns jetzt Tausende von Keilschrifttafeln kund tun, eine doppelte: Eigenbewirtschaftung und Verpachtung. Erstere kommt auch in der Form des Kompagniebetriebes vor, besonders wenn es sich um Land handelt, das erst urbar gemacht wird; letztere wurde vor allem mit der Entwicklung des Großgrundbesitzes immer häufiger und findet sich in allen möglichen Spielarten. Nach den Urkunden zu schließen war die häufigste Form die Halbpacht, d. h. der Pächter bezahlte keinen festen Pachtzins, sondern teilte den Ernteertrag nach einem vertragsmäßig festgelegten Verhältnis mit dem Eigentümer. Dafür mußte er aber auch die jeweils fälligen Steuern bezahlen und das ganze Gut im Stande halten. In alter Zeit, wo das Land noch nicht so dicht bevölkert war, treffen wir besonders oft die Neubruchpacht, deren Zweck die Urbarmachung eines bisher brach gelegenen Stück Landes war. Die Bedingungen waren in diesem Falle in der Regel die, daß der Pächter im ersten Jahr gar nichts, im zweiten nur eine kleine Summe und erst im dritten den eigentlichen Pachtpreis zu bezahlen hatte.

Die Arbeitskräfte zur Besorgung der Felder und Pflanzungen bildeten außer den Mitgliedern der Familie des Bauern selbst zunächst die Sklaven. Da aber diese bei weitem nicht ausreichten — nur die Tempel scheinen ihre ausgedehnten Güter hauptsächlich mittels Tempelsklaven bewirtschaftet zu haben —, wurden in großem

Umfange freie Arbeiter herangezogen, die sich entweder direkt an die Grundbesitzer verdingten oder durch Vermittlung eines Unternehmers ihre Arbeit zugewiesen erhielten. Die Arbeitsverträge zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, die allem Anschein nach bereits in ältester Zeit stets schriftlich abgefaßt wurden, spielen darum in der Kontraktliteratur eine große Rolle.

Hand in Hand mit dem Ackerbau ging ein reger Betrieb der Viehzucht. Hatte ja doch gerade dieser Zweig der Landwirtschaft gewissermaßen ein historisches Recht auf sorgfältige Pflege, da er sozusagen ein Erbstück der Bevölkerung bildete aus jener Zeit, wo sie noch als Nomaden die Steppen und Wüsten durchzogen. Der Betrieb lehnt sich denn auch noch ganz und gar an das alte Nomadentum an. Die großen Rinder-, Schaf- und Ziegenherden wurden nämlich nicht im Hofe des Besitzers gehalten, sondern weideten ferne davon auf den ausgedehnten Steppen jenseits des Euphrat oder in den Marschen Südbabyloniens an den Küsten des persischen Meerbusens unter Aufsicht der vom Herrn bestellten und besoldeten Hirten. Häufig war der ganze Viehstand, ähnlich wie wir dies beim Grundbesitz gesehen, an Unternehmer verpachtet. Das Verhältnis zwischen Pächter und Verpächter war auch für diesen Fall gesetzlich genau geregelt. Nicht selten scheinen diese Pächter wirkliche Beduinen gewesen zu sein. Auch das Pferd war im alten Babylon schon bekannt; über eine Verwendung desselben in der Landwirtschaft wissen wir jedoch nichts. Dagegen wird das Kamel weder in den alt- noch in den neubabylonischen Inschriften erwähnt und ist nur aus assyrischen Tributlisten bekannt. Charakteristisch für den Betrieb der Viehzucht ist die Tatsache, daß uns bereits in Kodex Hammurapi ein eigener Stand von Tierärzten begegnet, der für die Behandlung der kranken Tiere gesetzlich haftbar war.

In Assyrien waren die Bedingungen für die Landwirtschaft ähnlich wie in Babylonien. Freilich war dort die Art des Betriebes insofern verschieden, als nicht Überschwemmungen des Tigris, sondern regelmäßige Niederschläge die nötige Bewässerung lieferten. Ganz andere Wege aber ging das Tochterland in der sozialen Entwicklung der Landwirtschaft treibenden Bevölkerung. Während nämlich in Babylonien bereits in alter Zeit die Latifundienwirtschaft überhand nahm und schließlich fast der gesamte Grund und Boden in die Hände des Großkapitalismus überging, hat sich in Assyrien bis in die Zeit der Sargoniden ein freier Bauernstand erhalten. Ja in alter Zeit scheint es sogar einen bedeutenden Überschuß an freier, Landwirtschaft treibender Bevölkerung gegeben zu haben, da die assyrischen Großkönige nicht selten in den eroberten Ländern assyrische Kolonisten ansiedelten, eine Maßregel, die zwar zunächst den politischen Zweck verfolgte, die neugewonnenen Gebiete enger mit dem Hauptlande zu verbinden, aber zugleich auch dazu beitrug, das assyrische Volkstum zu befördern und eine gesunde, tragkräftige Grundlage für ein großes Staatswesen zu schaffen. Erst im letzten Jahrhundert seines Bestandes scheint das assyrische Weltreich auch in volkswirtschaftlicher Beziehung die Wege Babylons gewandert zu sein, die es einem raschen Ende entgegenführten.

6. Kapitel.

Handel und Verkehr in Babylonien.

Die Grundlage der babylonisch-assyrischen Kultur bildet der Ackerbau. Dazu gesellte sich aber bald ein anderer, nicht minder wichtiger Faktor, der die Kultur erst zu jener Höhe und Feinheit emporhob, auf der sie uns in den Urkunden und Denkmälern entgegentritt, das ist der Handel. Von der Mitte des zweiten Jahrtausends v. Chr. an abwärts verwandelt sich der Ackerbaustaat Hammurapis mehr und mehr in einen Handelsstaat, eine Entwicklung, die notwendig wieder ein mächtiges Emporblühen der Industrie zur Folge haben mußte.

Angeregt wurde diese Entwicklung durch die ungemein günstige Lage Babylons für den Durchgangshandel der indisch-ostasiatischen Waren nach Vorderasien. Wir dürfen wohl annehmen, daß bereits in alter Zeit der gesamte Handel mit Hinterasien seinen Weg durch das Euphrattal nach Syrien und von dort an die Mittelmeerhäfen genommen hat. Berichtet uns doch schon Gudea von Lagasch, daß er Schiffahrt auf dem persischen Meerbusen betrieben und in regem Verkehr mit Arabien gestanden habe. Später mochte allerdings die Besetzung der Küsten des persischen Golfes durch chaldäische Stämme den Außenhandel zur See bedeutend erschwert und zeitweise sogar ganz gelähmt haben. Allein der Verkehr mit Ostasien wurde dadurch keineswegs unmöglich gemacht, sondern dauerte ununterbrochen fort, wenn auch auf dem weit

beschwerlicheren Landwege mittels der großen Karawanenstraßen, die durch Persien und Iran ins Innere Asiens führten.

Die höchste Blüte aber erreichte der babylonische Handel in der neubabylonischen Zeit, als auch die Schiffahrt auf dem persischen Golfe wieder freigelegt war. Babylon war jetzt das Zentrum des Weltverkehrs; der Handel bildete die vornehmste Beschäftigung seiner Bewohner. Besonders verstanden es die durch das Exil nach Babylon verpflanzten Juden, sich diesen Erwerbszweig zunutze zu machen; so finden wir z. B. in den Geschäftsurkunden der Großfirma Murašu in Nippur in der Zeit Artaxerxes I. zahlreiche jüdische Namen. Bekanntlich ist ja nur ein kleiner Teil des in Babylon rasch zu Wohlstand gelangten Volkes nach Judäa zurückgekehrt, der weitaus größte Teil hatte sich in der großen Handelsmetropole so heimisch gefunden, daß er es verschmähte, von der Erlaubnis des Kyrus Gebrauch zu machen und in Babylon blieb.

Diese zentrale Stellung im Welthandel behauptete Babylon auch während der assyrischen Vorherrschaft trotz der Versuche Sanheribs, seine gleichfalls durch einen blühenden Handel ausgezeichnete Hauptstadt Ninive (vgl. Nah. 3, 16 und Ez. 27, 23) an ihre Stelle zu setzen, ja sogar noch, wenigstens eine Zeitlang, als bereits ganz Mesopotamien unter persischer Herrschaft stand. Ganz ging sie erst verloren, als durch die Gründung günstiger gelegener Handelsstädte in griechischer Zeit, besonders Alexandrias in Ägypten, der Welthandel überhaupt andere Wege einschlug.

Die weitaus wichtigste Handelsstraße, von der das Wohl und Wehe Babylons als Handelsstadt in erster Linie abhing, war die den Euphrat entlang führende Karawanenstraße durch Mesopotamien nach Syrien und den phönikischen Hafenstädten sowie nach Ägypten. Wie

rege dieselbe bereits in alter Zeit begangen wurde, lassen uns die Amarnabriefe ahnen. Denn wie die fast endlosen Geschenklisten ausweisen, beschränkte sich der Verkehr zwischen den ägyptischen Großkönigen und den mesopotamischen Fürsten keineswegs auf die schriftliche Aussprache über Familienangelegenheiten und politische Tagesfragen, sondern die Gesandtschaften waren von mächtigen Karawanen begleitet, die reiche und kostbare Geschenke mit sich führten, bestehend in den ausgesuchtesten Naturprodukten und Erzeugnissen der Industrie und des Kunstgewerbes der beiden Länder. Für den Verkehr mit Ägypten bedeutete die Handelsstraße über Harran allerdings einen großen Umweg, aber wegen der syrisch-arabischen Wüste war sie der einzige Weg dorthin. Für Babylon war darum der Besitz dieser Karawanenstraße eine Frage von vitalster Bedeutung. In unumstrittenem Besitz derselben scheint nur das altbabylonische Reich gewesen zu sein. Später waren die Hethiter und Assyrer die Herren derselben. Der babylonische Handel nach dem Westen war dadurch gerade nicht unmöglich gemacht, aber immerhin bedeutend erschwert und verteuert. Wie schwer man in Babylon diese Unterbindung seiner Lebensquelle empfand, zeigt der freilich mißlungene Versuch des kassitischen Königs Kadaschman-Harbe, durch Anlage von Zisternen und Karawanserein einen Handelsweg durch die Steppe zu bahnen.

Nicht minder wichtig für den Wohlstand als der Außenhandel und im Vergleich zu diesem noch intensiver war der Binnenhandel, der gegenseitige Produktenaustausch im Lande selbst. Schon in ältester Zeit entwickelte sich zwischen Nord- und Südbabylonien ein reger Handelsverkehr, angeregt durch das gegenseitige Bedürfnis der beiden Landesteilen eigentümlichen Erzeugnisse: Nordbabylonien lieferte die Produkte des Ackerbaues nach Süden, letzterer versorgte den Norden mit Vieh, Milch

und Geflügel. Später kamen zu diesem Austausch der Landesprodukte noch die Erzeugnisse der Industrie und des Gewerbes. Mit der Produktivität wuchs auch das Bedürfnis nach Arbeitskräften, und so finden wir in Babylonien einen blühenden Sklavenhandel, der aber, wie wir schon oben gesehen, der Nachfrage keineswegs genügen konnte, so daß auch freje Arbeiter in großer Zahl Verwendung fanden.

Über all diese Dinge sind wir jetzt eingehend unterrichtet durch die Tausende von Vertragsurkunden aus allen Perioden der babylonischen Geschichte. Bereits in der Zeit Hammurapis herrschte zwischen Süd und Nord, zwischen den einzelnen Städten ein so reger Verkehr, daß man sich fast in moderne Verhältnisse versetzt glaubt. Und was das Merkwürdigste ist und die Illusion vollständig zu machen geeignet ist, der gesamte Handelsverkehr war gesetzlich bis ins Kleinste geordnet. Die schriftliche Beurkundung aller, auch der unbedeutendsten Handelsgeschäfte unter Einhaltung der gesetzlich bestimmten Form, war strenge vorgeschrieben; Vernachlässigung dieser Vorschrift hatte die Ungültigkeit des Geschäftes zur Folge, ja unter besonderen Umständen wurden Käufer sogar als Diebe betrachtet und mit dem Tode bestraft.

Der Ort, wo diese Handelsgeschäfte sich abwickelten, war zunächst wie in Israel so auch in Babylon und Assyrien das Stadttor; das Haupttor war zugleich der Hauptmarkt. Dort fanden unter polizeilicher Überwachung die großen Märkte statt. Die fremden Händler bedurften in gewissen Fällen eines königlichen Passes als Legitimation, um von der Polizeibehörde zugelassen zu werden. In Babylon jedoch scheinen sich an Stelle der Stadttore bereits sehr früh die Geschäftshäuser der Tempel mit ihrem Riesenvermögen als die eigentlichen Handelsbörsen entwickelt zu haben. Die Priesterschaft, welche die aus-

gedehnte Verwaltung der großen Tempelgüter zu besorgen hatte, war ja auch in erster Linie am geschäftlichen Leben interessiert und nahm nach Ausweis der Urkunden auch tatsächlich den lebhaftesten Anteil an demselben, so daß sich allmählich der gesamte innere Verkehr um die kapitalkräftigen Tempelbanken konzentrierte.

Die Verkehrswege waren in Babylonien weniger die Landstraßen, auf welchen die Waren mittels Karren oder Lastesel befördert wurden, als vielmehr die Flüsse und Kanäle. Euphrat und Tigris bildeten gewissermaßen die Hauptstraßen, von welchen sich eine Unzahl von größeren und kleineren, künstlich hergestellten Wasseradern abzweigten bis in die äußersten Enden des Kulturlandes hinein und nicht nur dem Bauern das befruchtende Naß für seine Felder lieferten, sondern auch dem Handelsmann den Zugang zu den entferntesten Höfen und Gütern eröffneten. Auf ihnen herrschte ein reger Verkehr; Ruder- und Segelschiffe, Boote und Kähne belebten sie in großer Zahl. Nach Herodot dientem dem Personenverkehr und kleineren Transporten Fahrzeuge von rundlicher Gestalt aus Weidengeflecht mit darüber gespannten Fellen.

Ursprünglich war natürlich der gesamte Handelsverkehr in Babylonien lediglich Tauschhandel. Die Produkte des Ackerbaues und der Viehzucht wurden gegenseitig ausgetauscht. Der sich immer reger gestaltende Verkehr mußte aber bald zur Ausbildung eines bestimmten Maß- und Gewichtssystems drängen. Bei der ganzen Entwicklung der babylonischen Kultur kann es nicht weiter wundernehmen, daß auch die Ausbildung der Maße sich vorzüglich in Anlehnung an die Bedürfnisse des Ackerbaues und den Handel mit den Erzeugnissen desselben sich vollzog. Übrigens ist das Verhältnis der verschiedenen Maßeinheiten noch nicht ganz klar, auch scheinen sie nach Zeit und Ort verschieden gewertet worden zu sein; zuweilen,

besonders in alter Zeit, haben wohl hervorragende Heiligtümer auch eigene Maße gehabt, die je nach der jeweiligen Bedeutung des Tempels ein kleineres oder größeres Verbreitungsgebiet hatten. Daneben gab es auch noch eigene königliche Maße. Wir geben im folgenden die wichtigsten Maße und Gewichte, wie sie in der Blütezeit der babylonischen Kultur, aus der uns die zahlreichsten Dokumente zur Verfügung stehen, in Gebrauch waren. Als Hohlmaß diente das Ka, ungefähr 0,4 l; als Vielfaches davon erscheint das Kur, das 300 Ka, also 120 l umfaßt. Die Flächenmaße sind ursprünglich wahrscheinlich Hohlmaße gewesen, indem man die Fläche des Saatfeldes nach der für die Aussaat notwendigen Getreidemenge bemaß. Die Skala ist folgende: 1 Gan (6,5 ha) = 1800 Gar (à 35 qm); 1 Gar = 60 Gin (à 0,69 qm); 1 Gin wahrscheinlich = 3 Še (ungefähr à 0,29 qm). Die Längenmaße sind wie bei allen Völkern zunächst den Gliedern des menschlichen Körpers entnommen; später scheinen auch astronomische Maße damit kombiniert worden zu sein. Das gewöhnlichste Längenmaß ist die Elle, ammat, 49,6 cm; ein Vielfaches davon ist das Gar (= 12 Ellen, also etwa 6 m); eingeteilt wird die Elle in 24 ubânu (eigentlich Finger, also = Zoll). Andere Längenmaße sind das kanû, die Rute, die in neubabylonischer Zeit 7 Ellen mißt, dann kasbu, die (astronomische) Doppelstunde, auch als Zeitmaß gebraucht, deren Länge sich noch nicht sicher bestimmen läßt. Eine hervorragende Rolle spielt naturgemäß mit der fortschreitenden Entwicklung zum Handelsstaate und dem damit verbundenen Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft das Gewichtssystem. Dasselbe war streng nach dem Sexagesimalsystem eingeteilt. Die Grundlage bildete das Schekel (ca. 8 g), das wieder in 180 Še (etwa 47 mgr) zerfiel. 60 Schekel geben eine Mine (0,5 kg), 60 Minen 1 Talent (ca. 30 kg). Erst 1909 wurde bei den Aus-

grabungen in Babylon ein vollständig unversehrt erhaltenes Gewicht gefunden mit der Aufschrift: ein richtiges Talent. Dadurch ist es möglich geworden, die babylonische Gewichtsskala genau zu bestimmen, denn dasselbe wiegt 29,68 kg.

Der rasche Aufschwung des babylonischen Handels, besonders in der Blütezeit unter der 1. Dynastie, mußte bald den Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft zur Folge haben. Bereits im 3. Jahrtausend finden wir Edelmetalle als Zahlungsmittel, im Laufe des 2. Jahrtausends wurden dann Gold und Silber die eigentlichen Wertmesser, besonders das Silber (kaspu), das als „Geld" schlechthin galt (vgl. argent). Die Form der Metallstücke war verschieden, meist hatten sie Barren- oder Ringform, oft auch Draht- oder Zungenform. Das Geld wurde dem Verkäufer dargewogen, weshalb auch die Benennungen mit den Gewichtseinheiten identisch sind. Da dieses Verfahren etwas umständlich war, kam man sogar auf die Idee, Metallstücke mit dem entsprechenden Gewicht zu stempeln, und seit dem 8. Jahrhundert scheinen wirklich behördlich abgestempelte Silberbarren im Verkehr gewesen zu sein, also in der Tat eine Art gemünztes Geld. Mag schließlich auch das Verdienst, diese das gesamte Verkehrswesen umgestaltende Neuerung endgültig begründet und in die Welt gesetzt zu haben, noch den lydischen Königen verbleiben, so ist doch der Anstoß hiezu höchstwahrscheinlich von Babylon ausgegangen.

Der Charakter Babylons als Handelsstadt, besonders in der späteren Zeit, brachte es mit sich, daß das Geldwesen eine Ausdehnung und Bedeutung im wirtschaftlichen Leben bekam, wie wir sie, etwa vom römischen Kaiserstaat abgesehen, bei keinem antiken Staatswesen beobachten können. Schon in alter Zeit, als noch Natural- und Geldwirtschaft um die Herrschaft stritten, bildeten die Tempel mit ihrem gewaltigen Grundbesitz eine Art von

Banken, welche als die Zentren des gesamten Binnenhandels die Preise regelten und den Geldwert bestimmten. Sie haben diesen Charakter auch nach dem Übergang zur Geldwirtschaft beibehalten. Später entstanden jedoch auch private Geldinstitute, von welchen einige großen Einfluß erlangten und das gesamte Bankwesen beherrschten. Unter diesen ist besonders zu nennen die große Firma Egibi u. Söhne, die Rotschild Babylons. Gegründet um 700 v. Chr. war sie jahrhundertelang die erste Bank des Zweistromlandes und beherrschte den babylonischen Geldmarkt bis hinab in die persische Zeit. Das Archiv dieser Firma ist uns zum Teil erhalten und gewährt uns einen interessanten Einblick in den Betrieb eines babylonischen Geschäftshauses der damaligen Zeit. Eine ähnliche Rolle wie sie scheint in der Zeit des Artaxerxes I. und Darius II. in Nippur die schon oben erwähnte Firma Murašu u. Söhne gespielt zu haben.

Diese großen Bankhäuser vermittelten Geldgeschäfte aller Art. Nicht nur stellten sie dem Unternehmer Kapitalien gegen Zins zur Verfügung, sondern man konnte auch seine Zahlungen durch ihre Vermittlung erledigen. In der neubabylonischen Zeit war dies unter den Geschäftsmännern von Beruf geradezu die gewöhnliche Form des Geldverkehrs. Man brachte sein bares Geld zur Bank, wo man sein Konto hatte, und alle Auszahlungen erfolgten auf schriftliche Anweisung durch die Bank.

Eine besonders hervorragende Rolle spielte, wie es bei einem derartig ausgebildeten Handelsbetrieb nicht anders denkbar ist, das Kreditwesen auf allen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens. Der Zinsfuß wurde naturgemäß durch Angebot und Nachfrage geregelt und variierte deshalb nach Ort und Zeit, aber auch hier war die Gesetzgebung bemüht, Ordnung zu schaffen und Mißbrauch hintanzuhalten. Nach dem altbabylonischen Recht betrug er bei Geldbar-

lehen 20%, bei Getreide 25 bis 30%. Der Grund dieses auffallenden Unterschiedes, der übrigens auch im römischen Recht bestand, ist wohl in dem Schwanken der Getreidepreise zu suchen; wahrscheinlich galt eben der Landbau noch als besonders gewinnbringend gegenüber anderen Beschäftigungen. In Babylonien scheint bis in die neubabylonische Zeit keine wesentliche Verschiebung der Zinsverhältnisse stattgefunden zu haben. Ganz anders aber entwickelte sich das Kreditwesen in Assyrien. Hier scheint eine gesetzliche Regelung des Zinsfußes gefehlt zu haben, weshalb auch der Wucher in schönster Blüte stand. Der gewöhnlich nach Monaten berechnete Zins belief sich bei Gelddarlehen auf 300% jährlich, bei Getreidedarlehen sogar auf 600%, wenn nicht die 50% schließlich doch vom Jahre und nicht vom Monat zu verstehen sind.

Im Falle der Zahlungsunfähigkeit traf den Schuldner die Pfändung bzw. die Schuldknechtschaft, die sich gegebenenfalls auch auf Frau und Kinder erstreckte. Doch werden letztere im vierten Jahre von selbst wieder frei. Aber auch große Firmen konnten in Zahlungsschwierigkeiten kommen. In diesem Falle griff man nach Ausweis von Originalurkunden zu dem gleichen Mittel wie heutzutage: Man stellte die Zahlungen ein und überließ es den Gläubigern, sich aus der Konkursmasse bezahlt zu machen.

Ein derartig intensives Geschäftsleben mußte schließlich auch dazu drängen, den Waren- und Nachrichtenverkehr wenigstens innerhalb des Landes selbst nach Möglichkeit zu erleichtern und zu beschleunigen durch die Errichtung regelmäßiger Postverbindungen. Was wir bis jetzt den Dokumenten entnehmen können, gibt uns freilich noch kein klares Bild dieser Einrichtung. Aber wir dürfen mit Grund annehmen, daß sie in irgend einer Form existierte und bereits in alter Zeit eine bedeutende Rolle im öffentlichen Leben spielte. Sicher ist, daß es im neuassyrischen Reich

eine wohlorganisierte königliche Post gab. Wir erfahren aus der Briefliteratur, daß in den Provinzialstädten eigene Postbeamten aufgestellt waren, deren Aufgabe es war, die königlichen Depeschen möglichst rasch weiterzubefördern. Wahrscheinlich haben wir hier die Anfänge des Postwesens überhaupt. Die königlich persische Post, die später ganz Vorderasien in ihren Bereich zog, sowie die diesbezüglichen Einrichtungen im römischen Kaiserreich sind doch wohl nichts anderes als eine Fortbildung der von Babylon überkommenen Anfänge. Ob diese königlich babylonische Post auch Privatsendungen übernahm, oder ob, wie man wohl annehmen möchte, für diese Zwecke eigene private Einrichtungen bestanden, läßt sich nicht entscheiden.

Warensendungen waren mit einem Vermerk versehen, der ganz an unsere Postpaketadressen erinnert. Ursprünglich wahrscheinlich eine Art Begleitschreiben in Briefform, ist es dann allmählich zu einem nur einige Zeilen enthaltenden Vermerk zusammengeschrumpft, der nur die Art der Waren, die Anzahl der Stücke, die Adresse und das Datum enthält. Derartige Postpaketadressen in der Form kleiner Tonklötzchen wurden in Tello, dem alten Lagasch, bereits aus einer Zeit gefunden, die noch weit über die Zeit der ersten Dynastie zurückgeht. Dieselben tragen nämlich außer der Adresse noch Siegelabdrücke der Postmeister des alten Sargon und seines Sohnes Naram-Sin. Darnach müßte bereits zu Beginn des 3. Jahrtausends v. Chr. eine königliche Postverbindung zwischen Agade und Lagasch bestanden haben.

Von geradezu staunenswerter Lebhaftigkeit und Ausdehnung war der Briefverkehr zu allen Zeiten des babylonischen Reiches. Der weitaus größte Teil der uns erhaltenen Briefliteratur bezieht sich allerdings auf das Geschäftsleben oder auf den Verwaltungsdienst, aber auch Vorkommnisse des Privatlebens werden nicht selten er-

wähnt und bilden zuweilen sogar den ausschließlichen oder wenigstens den Hauptinhalt der brieflichen Mitteilung.

Das „Briefpapier" für diese rege Korrespondenz bildeten seit den Tagen Hammurapis bis in die Perserzeit kleine Tontäfelchen (Länge 7—10 cm, Breite 5—7 cm), die teilweise vor der Benützung liniert wurden. Der fertige Brief wurde in ein Kuvert, ebenfalls aus weichem Ton, gesteckt und verschlossen. Dasselbe trug die Adresse mit dem Namen und Siegel des Absenders. Der Adressat mußte erst diese Tonhülle zerbrechen um zum Inhalt zu gelangen, weshalb sie uns in der Regel nicht erhalten ist, von ein paar Ausnahmefällen abgesehen, wo der Brief nicht an seine Adresse gelangt zu sein scheint.

Damit schließen wir unseren Rundgang durch die babylonische Geschäfts- und Handelswelt. Was hier geboten wurde, ist nur eine nackte, dürre Skizze. Die meisten der Einzelheiten, die hier trocken aneinander gereiht sind, ließen sich durch Hunderte von Belegen illustrieren, die sich von Tag zu Tag mehren und uns bereits für die älteste historisch faßbare Periode der Menschheit ein Leben und Treiben enthüllen, so rührig und vielseitig, daß es selbst den gewiegtesten und erfahrensten Geschäftsmann des 20. Jahrhunderts in Erstaunen versetzen muß.

7. Kapitel.

Staatsform und Staatsverwaltung.

In der geschichtlichen wie kulturellen Entwicklung eines Staatswesens spielt eine wichtige Rolle die Regierungsform; anderseits aber ist diese selbst wieder in ihrer Entstehung und Entwicklung ein integraler Bestandteil der politischen wie der Kulturgeschichte einer Nation. Ihre Kenntnis ist darum unbedingt notwendig, um ein Volk in seiner Eigenart vollständig würdigen zu können.

Die Regierungsform in Babylonien und Assyrien ist von den ersten Anfängen der Geschichte bis herab zur Übernahme der politischen Herrschaft durch die Perser, wie man es in dieser Zeit nicht anders erwarten kann, durchwegs die monarchische auf absolutistischer Grundlage. Jeder Stadt-Staat wie auch jeder Großstaat, der uns im Laufe der fast drei Jahrtausende umfassenden Geschichte des Euphratlandes entgegentritt, hat einen Monarchen an der Spitze, dessen Gewalt durch keine Verfassung beschränkt ist. Unsere bisherige Kenntnis der babylonisch-assyrischen Geschichte weiß von keinem einzigen Versuch, eine andere Staatsform herbeizuführen; auch der Handels- und Industriestaat Babylon hielt unentwegt an der althergebrachten monarchischen Verfassung fest.

Entwickelt hat sich das babylonische Königtum jedenfalls aus der patriarchalischen Familienverfassung heraus, wie sie allen primitiven Völkern, besonders den Semiten eigen ist. Zur Zeit aber, da die ersten Urkunden zu uns

sprechen, ist dieses Stadium schon längst überwunden. Das Stadtkönigtum, das uns im 3. Jahrtausend als die charakteristische Staatsform entgegentritt, ist bereits ein regelrechtes, monarchisch geleitetes Staatswesen, das sich wohl auf der Grundlage größerer Stammesverbände gebildet hat. Der Inhalt des babylonischen Königtums ist in diesen zum Teil politisch noch ganz unbedeutenden Fürstentümern bereits voll und ganz gegeben und ist sich im wesentlichen durch die ganze babylonische Geschichte hindurch gleich geblieben, gleichviel, ob der Träger der Königswürde an der Spitze einer einzelnen Stadt oder eines mächtigen Weltreiches stand.

Charakteristisch für das babylonische Königtum ist vor allem der Umstand, daß wir hier eine Theokratie im eigentlichen Sinn des Wortes vor uns haben. Aus dieser Tatsache erklärt sich auch restlos die unser modernes Empfinden so fremd anmutende Stellung des Königs gegenüber seinem Volke. Eigentlicher und oberster Beherrscher der Stadt bzw. des Staates ist der Stadtgott; der König ist nur sein Stellvertreter, der in seinem Namen das Land regiert und ihm seinen Willen kund tut. Er ist im gewissen Sinne der Mittler zwischen Volk und Schutzgott, und wie er letzterem gegenüber das Volk repräsentiert, so vertritt er diesem gegenüber die Stelle des ersteren. Die Bezeichnung „Priesterkönige", die man für die Patesi der altbabylonischen Stadtstaaten geprägt hat, gilt der Idee nach von jedem babylonischen König. Wenn auch die Königswürde gewöhnlich in der königlichen Familie erblich ist, so ist es doch der Gott, der seinen Stellvertreter wählt, ihn „mit Namen ruft" und ihm dadurch die Herrschergewalt überträgt, ein echtes Königtum „von Gottes Gnaden". In Babylon wurde diese Abhängigkeit durch eine sinnreiche Zeremonie zum Ausdruck gebracht, indem der König „die Hände Marduks ergriff" und so

die Herrschaft gleichsam vom eigentlichen Herrn des Landes zu Lehen nahm. Die Vornahme dieser Zeremonie, die jedes Jahr am 1. Nisan, dem babylonischen Neujahrsfest, erneuert wurde, war unerläßliche Bedingung für die Legitimität des Herrschers, so daß sich sogar der gewaltige Tiglatpilesar dazu bequemen mußte, als er im Jahre 728 unter dem Namen Phul den babylonischen Thron bestieg. Auch in Assyrien scheint eine ähnliche Zeremonie in Übung gewesen zu sein, indem der neue Herrscher „die Zügel der Ischtar" ergriff und dadurch seine Teilnahme an der Herrschaft der Landesgöttin symbolisch zum Ausdruck brachte.

Diese streng theokratische Auffassung von der Stellung des Herrschers hat freilich bereits in ältester Zeit zur Vergötterung des Königs geführt. Der Günstling und Liebling des Gottes, wurde er allmählich ganz in die Familie desselben aufgenommen. Während schon der alte Sargon wiederholt das Gottesdeterminativ vor seinem Namen führt, nennt sich sein Sohn Naram-Sin direkt „Gott von Agade". Die meisten Stadtkönige Südbabyloniens vor Hammurapi folgten ihrem Beispiele und traten in nähere verwandtschaftliche Beziehung zum Olymp ihrer Hauptstadt. Besonders häufig betrachteten sie sich als Kinder der Muttergöttin und rühmten sich, mit „der heiligen Milch von Ninharsag" ernährt worden zu sein. Ja manche dieser Herrscher — auch von Gudea wird uns dies bezeugt — gingen so weit, daß sie sich Heiligtümer errichteten und für ihre Statuen regelmäßige Opferspenden anordneten und so tatsächlich göttliche Ehren beanspruchten. Im übrigen aber ist vielleicht dieses vom alten Sargon inaugurierte Gottesköngtum weiter nichts als eine Art persönlichen Adels gewesen, der an den Besitz Nippurs, des Heiligtums des Enlil, geknüpft gewesen zu sein scheint. Bei den späteren Beherrschern der großen mesopotamischen Weltreiche finden wir, von einigen kassitischen Königen abgesehen, diesen Aus-

wuchs des Königtums von Gottes Gnaden nicht mehr. Eine Erinnerung daran scheint sich noch in der Schwurformel am Schlusse der Vorträge, wo der Name des Königs neben dem des Gottes bzw. der Götter figuriert, sowie in dem bis in die spätesten Zeiten üblichen Zeremoniell bei Audienzen erhalten zu haben. Dasselbe verlangt selbst von den höchsten Würdenträgern die Proskynese, die darin bestand, daß der Nahende sich auf den Boden warf und die Erde bzw. den Fuß des Königs küßte, eine Begrüßung, die sonst nur den Göttern gegenüber vorgeschrieben war.

Die Auffassung der Stellung des Königs als Stellvertreter seines Gottes hat aber auch noch eine andere, erfreulichere Seite. Bei allem Selbstbewußtsein, das sie in ihren Inschriften zur Schau tragen, blieben sich auch die mächtigsten und vom Glücke begünstigsten Herrscher des babylonisch-assyrischen Weltreiches stets ihrer Abhängigkeit von ihrem Gott bewußt, durch dessen freie Wahl sie zur Herrschaft berufen worden, und gaben diesem Bewußtsein in ihren Gebeten zuweilen ergreifenden Ausdruck. Das ausgeprägte Pflichtgefühl, sowie der strenge Gerechtigkeitssinn, womit z. B. ein Hammurapi seines Amtes waltete, ist sicherlich zunächst eine Frucht der ständigen Erinnerung an seine verantwortliche Stellung ihrem Gott gegenüber.

Von besonderem Interesse ist die Tatsache, die uns ganz modern anmutet, daß diese Schutzpflicht des Herrschers sich auch auf die im Ausland weilenden Staatsangehörigen erstreckt. Hier sucht er auf diplomatischem Wege die Rechte seiner Untertanen zu wahren. Wie uns der Amarna- und Bogazkoifund belehrt, bestand bereits in der Mitte des 2. Jahrtausends ein äußerst reger internationaler Verkehr zwischen den verschiedenen Kulturvölkern Vorderasiens und Nordafrikas, und die diplomatischen Beziehungen der Herrscher untereinander hatten nicht nur den Zweck, das freundschaftliche Verhältnis der fürstlichen Familien unterein-

ander aufrecht zu erhalten, sondern auch den weiteren, die Sicherheit von Leib und Leben, von Hab und Gut ihrer im Auslande weilenden Untertanen zu gewährleisten. So beschwert sich der Kassitenkönig Burnaburiasch bei seinem königlichen Bruder Amenophis IV. von Ägypten über die Plünderung babylonischer Karawanen auf ägyptischem Gebiete und verlangt Beilegung der Sache. Ein andermal klagt er, daß babylonische Geschäftsleute in Kanaan ausgeraubt und ermordet worden seien. Er betrachtet das seinen Untertanen angetane Unrecht gleichsam als ihm selber widerfahren: „Kanaan ist dein Land . . . in deinem Lande bin ich vergewaltigt worden", und fordert Schadenersatz und strenge Bestrafung der Schuldigen. Ob diese energischen Vorstellungen auch von Erfolg begleitet waren, wissen wir nicht. Interessant ist jedenfalls die Tatsache, daß der reisende Kaufmann bereits in dieser altersgrauen Zeit auch im Auslande auf den Schutz seines Königs rechnen konnte, und wir werden wohl nicht fehlgehen, wenn wir darin überhaupt die Anfänge des Völkerrechtes erblicken.

Während zur Zeit der sumerischen Stadtkönigtümer die innere Verwaltung des Landes bzw. der Stadt wohl durch den König und seine nächste Umgebung selbst besorgt wurde, ward später, als aus der Kleinstaaterei die großen Weltreiche hervorgingen, eine wohlorganisierte Beamtenschaft eine unerläßliche Bedingung, ohne die eine lebenskräftige Entwicklung ausgeschlossen war. So finden wir denn auch schon im Reiche Hammurapis die ganze Verwaltung aufs genaueste geregelt, ein Heer von Beamten ist beschäftigt, die laufenden Geschäfte nach dem bestehenden Recht und der vom König erlassenen Anordnung zu erledigen und Hammurapi selbst kontrolliert, wie seine Briefe an Sinidinnam ausweisen, ihre Tätigkeit sehr streng. Ursprünglich wurde die Mehrzahl dieser Beamten aus dem alten Adel ausgewählt. Als sich aber das babylonische

Staatswesen im Laufe der Jahrhunderte mehr und mehr zu einem ausgesprochenen Rechtsstaat umbildete und die allgemeine Bildung immer weiter sich verbreitete, fiel diese bevorzugte Stellung des Adels.

Im altbabylonischen Reich beruht die ganze Verwaltung auf dem Lehenssystem. Sowohl Zivil- wie Militärbeamte haben ihr Amtslehen, das ihnen für die Dauer ihrer Wirksamkeit im Amte zur Benützung überlassen ist, das sie aber nicht veräußern dürfen. Falls der Inhaber einen Sohn hinterläßt, der sein Amt zu übernehmen fähig ist, kann das Lehen sogar erblich werden. Selbst wenn der Sohn noch zu jung ist, um sofort in die Stelle seines Vaters einzurücken, bleibt es ihm vorbehalten, es muß aber für die Zwischenzeit ein Stellvertreter aufgestellt werden. Wir finden in Babylon sogar schon eine Art Reliktenfürsorge, indem der Witwe eines Beamten mit ihren Kindern ein Drittel des Lehensertrages überlassen wird. Auch sonst gilt das Prinzip, daß der Staat in letzter Linie für seine Beamten zu sorgen hat. So ist im Kodex Hammurapis bestimmt, daß im Falle der Kriegsgefangenschaft eines Soldaten — alle Soldaten waren ja Staatsbeamte — die Pflicht des Loskaufes, wenn der Gefangene selbst unfähig ist, die erforderliche Summe aufzubringen, an den Tempel des Ortes oder an die Staatskasse übergehe.

Etwas anderes als in Babylonien gestaltete sich die Entwicklung im Tochterstaate Assyrien. Hier war es wohl auch das Bedürfnis nach Recht, das zu einer geordneten Verwaltung drängte, aber für die weitere Gestaltung derselben war ausschlaggebend der militärische Zug, der das Volk von seinen Anfängen an beherrschte. Dieser ging mit der allmählichen Entwicklung zur Großmacht auch in die Zivilverwaltung über — hatten ja doch fast alle Zivilbeamten auch militärische Kommandos inne — und schuf im Bereiche der Jahrhunderte jenen mit so be-

wundernswerter Promptheit funktionierenden Beamtenapparat, wie er uns vor allem in den zahlreichen Briefen aus der Sargonidenzeit entgegentritt.

Über die Beamten im neuassyrischen Reich sind wir durch die eben erwähnten Briefe ziemlich gut unterrichtet. Den ersten Rang nehmen natürlich die obersten Hofbeamten ein, die ursprünglich für die leiblichen Bedürfnisse des Herrschers zu sorgen hatten und davon ihre Titel haben, wie der Oberbäcker, der Obermundschenk (rabsâkû, vgl. Is. 36, 2; 2 Kön. 18, 17), der Salbenmischer usw., später aber die ersten Stellen in der Militär- und Zivilverwaltung inne hatten. In ihre Hände gelangten wohl zunächst die Berichte der auswärtigen Beamten, der Statthalter und Präfekten, wenn sie auch formell an den König adressiert waren. Erfolg oder Mißerfolg eines Antrages, einer Bittschrift usw. hing zumeist von ihnen ab. Die Provinzen wurden von einem Statthalter verwaltet, neben dem es noch einen Vizestatthalter gab, wie überhaupt wohl jedem Beamten ein Stellvertreter für den Fall seiner Verhinderung zur Seite stand. Die Provinzen waren in einzelne Distrikte eingeteilt, an deren Spitze Präfekten standen. Jede Stadt hatte einen Bürgermeister, kleinere Ortschaften einen Dorfältesten.

Strenge Abgrenzung der Kompetenzgebiete ist in einer absoluten Monarchie nicht gut möglich. Wohl waren die Befugnisse auf Grund der herkömmlichen Praxis ausgeschieden, aber das persönliche Vertrauen oder Mißtrauen eines Herrschers konnte jederzeit Verschiebungen herbeiführen, gelegentlich auch gegen die Rangordnung.

Die Einsetzung der Beamten erfolgte selbstverständlich durch den König. Einen maßgebenden Einfluß scheint dabei der Kronprinz und zuweilen die Priesterschaft oder eine politische Partei ausgeübt zu haben. Die Übertragung eines Amtes, wenigstens der Stelle eines Statthalters, war mit

einer Zeremonie verbunden, die lebhaft an die Investitur im Mittelalter erinnert; der Neuernannte wurde vom König selbst mit einem nicht näher bestimmbaren Gewande, einer Art Schal bekleidet. Zugleich erfolgte die Vereidigung.

Während in Babylonien jeder Staatsbeamte sein Lehen hatte und aus demselben seinen Lebensunterhalt bezog, erhielt der assyrische Beamte seinen Gehalt ausbezahlt. Ursprünglich bestand er in Naturalien, später wohl in Bargeld. Zuweilen wurde auch in Assyrien einem besonders verdienten Beamten Landbesitz auf Lebenszeit angewiesen.

Die Mittel, einen so umfangreichen Verwaltungsapparat im Gange zu erhalten, lieferten hauptsächlich die Erträgnisse der staatlichen bzw. königlichen Besitzungen. In den Zeiten der Eroberungen, die den größten Teil der assyrischen Geschichte füllen, mußten die unterworfenen Völker in erster Linie die Kosten des Staatshaushaltes tragen, wie die oft sehr schweren Kriegskontributionen beweisen.

Außerdem aber gab es sowohl in Assyrien wie in Babylonien ein genau geordnetes Steuersystem: jede Stadt, jede Provinz hatte ihre bestimmten Abgaben zu entrichten, die vorzugsweise in Naturalien bestanden: Getreide, Datteln und Sesam nach der Ernte, Wolle nach der Schafschur. Wie sehr sich z. B. Hammurapi in Person um die gewissenhafte Ablieferung dieser Abgaben kümmerte, ersehen wir aus dem folgenden kurzen Briefe an seinen Statthalter Sinidinnam:

„Zu Sinidinnam sprich: Also spricht Hammurapi: Nun habe ich Schunurhali abgesandt, um die Lieferung von Datteln und Sesam zu veranlassen. Mit zuverlässigen Leuten setze Dich ins Benehmen! Die Ablieferung von Sesam und Datteln mögen sie bewerkstelligen ..... (abgebrochen). An Schunurhali möge man sie überweisen! Datteln und Sesam sollen sie abliefern! Datteln und Sesam, deren Lieferung veranlaßt ist, sollen sie aufladen und nach Babel bringen!"

8. Kapitel.

Das Rechtsleben der Babylonier.

Die Grundlage, auf der ein geordnetes Staatswesen ruht, bildet das Recht. Das Rechtsleben eines Volkes, die Feinheit des Rechtsgefühls, die sich in seinen Rechtsgrundsätzen wie in der praktischen Durchführung derselben kundgibt, ist im gewissen Sinne ein Gradmesser für die Höhe seiner Zivilisation. Kaum über ein anderes Gebiet der babylonischen Kultur sind wir so gut unterrichtet wie über das Rechtsleben dieses merkwürdigen Volkes. Was uns hier die in geradezu ungeheurer Menge zutage geförderten Urkunden bereits enthüllt haben und mit jeder neuen Publikation von neuem bestätigen, übersteigt alle Vorstellungen, die man sich je von einem antiken Staatswesen gemacht hat. Darnach war Babylonien ein Rechtsstaat im modernsten Sinne des Wortes. Nicht nur, daß alle in Betracht kommenden Materien, wenn nicht durch ausdrückliche Gesetzesbestimmung, so doch gewohnheitsrechtlich geordnet waren, die bestehende Rechtsordnung wurde auch praktisch gelebt. Das gesamte Verkehrsleben war aufgebaut und durchdrungen von streng rechtlichem Bewußtsein. Es mutet uns ganz modern an, wenn wir erfahren, daß in Babylon selbst das unbedeutendste Rechtsgeschäft schriftlich abgemacht wurde, ja daß überhaupt jedes Rechtsgeschäft, das nicht schriftlich beurkundet war, ungültig war und keinen gerichtlich klagbaren Rechtsanspruch begründete. Welche Bedeutung dieser einen Tatsache beizumessen ist,

wird erst dem voll verständlich, der damit andere Nationen in Vergleich zieht und sich klar macht, ein wie hoher Kulturstand erforderlich ist, bis das Recht das praktische Leben so tief durchdringt.

Die Keime zu dieser Entwicklung brachten schon die nomadischen Semiten bei der Einwanderung in ihren Stammesrechten mit. Der Übergang zum Ackerbau und zur Seßhaftigkeit sowie die allmähliche Entstehung des Privateigentums nötigte zur genaueren Fassung der Rechtssätze; zudem wurde das alte nomadische Gewohnheitsrecht versetzt mit den Rechtsanschauungen der bereits ansässigen sumerischen Bevölkerung. Aber erst die Entwicklung Babylons zur ersten Handelsmacht in Vorderasien mit dem riesigen Warenumsatz innerhalb des Landes selbst und im Außenhandel zeitigte jenes feine Rechtsgefühl, das wir in einer Unzahl von Urkunden, angefangen von der Zeit Hammurapis bis zum Ende des neubabylonischen Reiches, bewundern können.

An der Spitze eines so ausgeprägten Rechtsstaates konnten sich auch nur solche Herrscher halten, die dem Rechtsgefühl ihres Volkes voll Rechnung trugen. „König der Gerechtigkeit" ist darum auch einer der vornehmsten Ruhmestitel, die sich ein babylonischer König beilegen konnte. Schon der alte Patesi Urukagina von Lagasch aus der Zeit des alten Stadtkönigtums rühmt sich wiederholt, Recht und Gerechtigkeit im Lande hergestellt zu haben, so daß „der Mächtige der Waise und Witwe kein Unrecht mehr tat". Vor allem aber ist es Hammurapi, der Schöpfer des babylonischen Rechtsstaates, der sich mit Vorliebe „König der Gerechtigkeit" nennt und seine Aufgabe als Regent gewissermaßen darin beschlossen sieht, „dem Lande Recht zu verkünden", und mit Genugtuung sich rühmt, „Recht und Gerechtigkeit in den Mund des Landes gelegt" und dadurch „das Wohlbefinden der Einwohner geschaffen" zu haben.

Sein Gesetzbuch ist denn auch die monumentalste Leistung des babylonischen Rechtes und grundlegend für die gesamte Rechtsentwicklung der folgenden Jahrhunderte. Schwerlich hat je ein archäologischer Fund in der ganzen zivilisierten Welt größere Überraschung und größeres Erstaunen hervorgerufen wie die Auffindung dieses altehrwürdigen in Stein gemeißelten Gesetzeskodex, welcher im Dezember 1901 und im Januar 1902 von der französischen Expedition in Susa zutage gefördert wurde. Dorthin war die Stele von Sippar aus in den Tagen Nebukadnezars I. vom elamitischen König Schutruknachunte verschleppt worden. Dieser 2,25 m hohe und 1,50 bis 1,65 m im Umfang messende Block repräsentiert für uns das älteste Gesetzbuch der Welt und ist um mindestens 400 Jahre älter als das Gesetz Mosis. Die Säule enthält oben eine Darstellung (0,65 × 0,60 m), welche den König vor dem Sonnengotte stehend zeigt, offenbar wie er von ihm eben das Gesetz in Empfang nimmt (vgl. Abb. 5). Darunter folgt in 44 von oben nach unten laufenden, in sorgfältiger Arbeit ausgeführten Kolumnen (16 auf der Vorderseite, weitere 5 sind hier vom Entführer ausgemeißelt worden, wahrscheinlich um seinen Sieg durch eine Inschrift zu verherrlichen, und 28 auf der Rückseite) der Text des Gesetzbuches, das abgesehen von einer umfangreichen Einleitung und einem ebenso ausführlichen Epilog, in 282 Paragraphen sein Material behandelt (vgl. Abb. 6).

Der Kodex Hammurapi stellt kein nach den Grundsätzen eines wissenschaftlichen Systems geordnetes Gesetzbuch dar, wo Zivil-, Prozeß- und Strafrecht ausgeschieden sind, sondern die Rechtssätze sind lediglich nach den Bedürfnissen des praktischen Lebens zusammengestellt. Überhaupt ist Hammurapi nicht der Schöpfer desselben in dem Sinn, als ob er die darin enthaltenen Gesetze neugeschaffen hätte, sondern das Gesetzbuch ist zunächst nichts anderes als eine

Kodifizierung des bereits bestehenden Gewohnheitsrechtes, wie es sich im Laufe der Zeiten infolge des Zusammenlebens der ursprünglich nomadischen Semiten mit den sumerischen Ureinwohnern herausgebildet hatte. Sein Verdienst ist darum nicht weniger groß. Denn es galt ein einheitliches Recht zu schaffen für ein Land, das Jahrhunderte lang in der Kleinstaaterei gelebt, dessen einzelne Teile darum auch in der Rechtsentwicklung getrennte Wege gegangen waren. Wollte er Ruhe und Ordnung in seinem Reiche schaffen, so ging es nicht an, eines der verschiedenen Partikularrechte, etwa das von Babylon oder Sippar dem ganzen Lande aufzuoktroyieren, sondern es galt, alle Landschaften möglichst gleichmäßig zu berücksichtigen, genau abzuwägen und zu vergleichen und vorsichtig auszuscheiden und — darauf scheint der geniale Gesetzgeber sein besonderes Augenmerk gerichtet zu haben, wie ein Vergleich seines Kodex mit den sog. sumerischen Familiengesetzen und der aus Urkunden aus der Zeit seiner Vorgänger ersichtlichen Rechtspraxis ergibt — die veralteten, zuweilen allzu harten Rechtssätze der fortgeschrittenen Zeit anzupassen und völlig neu zu redigieren. Das Gesetzbuch ist denn auch in einer Reihe von Punkten für seine Zeit hochmodern. Hieher gehört vor allem die Tatsache, daß rein religiöse und moralische Materien ausgeschieden sind und lediglich Rechtsfragen an sich behandelt werden, eine Tatsache, die erst ins rechte Licht gerückt wird, wenn wir uns erinnern, daß der babylonische Staat auf durch und durch theokratischer Grundlage beruht. Modern ist ferner auch der Umstand, daß der Unterschied zwischen In- und Ausländer, der besonders im Orient eine so große Rolle spielt, im babylonischen Recht so viel wie gar nicht existiert. Wir dürfen hierin wohl eine Konzession an den sich um diese Zeit entwickelnden Großhandel erblicken, der dadurch, daß man fremden Kaufleuten die Ansiedlung im Lande nach Kräften

erleichterte, mächtig gefördert wurde. Wahrhaft modern ist endlich auch die Tatsache, die eigentlich in schreiendem Widerspruch mit den sonstigen Verhältnissen des Orients steht, daß die Frau volle Rechts- und Geschäftsfähigkeit genießt und hierin dem Manne in keiner Weise nachsteht.

Die Sanktion, die der König in einem ausführlichen Schluß seinem Gesetzbuch beigegeben, zeigt, wie sehr er sich der Bedeutung seines Werkes bewußt ist. In der Tat hat Hammurapi das babylonische Weltreich mehr durch seine gesetzgeberische Tätigkeit begründet als durch seine kriegerischen Taten. Und die kulturelle Großmachtstellung Babyloniens, die es auch behauptet, als es politisch schon längst zur Bedeutungslosigkeit verurteilt war, verdankt es vielleicht keinem Umstande so sehr wie dieser Großtat seines ersten und größten Königs.

Der Kodex Hammurapi ist nicht die einzige Quelle für unsere Kenntnis des babylonischen Rechtes. Außer den bereits genannten sumerischen Familiengesetzen, die einer älteren Zeit angehören und in der Form eines Schultextes aus der Zeit Hammurapis auf uns gekommen sind, gab es noch andere Gesetzessammlungen, die freilich vielfach nur die Rechtssätze des Kodex wiedergeben und nur selten ergänzen. Über die praktische Handhabung des Rechts geben uns eingehenden Aufschluß die zahllosen Vertragsurkunden aus allen Perioden der babylonischen wie aus der Blütezeit der assyrischen Geschichte. Ein Vergleich der darin vertretenen Rechtsanschauungen belehrt uns, daß das Recht in Babylonien wie in Assyrien sich im Laufe der Jahrhunderte nicht wesentlich geändert und in der Hauptsache sich auf der von Hammurapi geschaffenen Grundlage langsam weiter entwickelt hat. Es seien hier nur die wichtigsten Materien der praktischen Rechtspflege, soweit sie nicht an anderer Stelle schon berührt wurden oder noch zu behandeln sind, kurz skizziert.

Am besten ist uns aus den Kontrakten das bürgerliche Recht des alten Babylon bekannt. Weitaus der größte Teil der erhaltenen Urkunden ist privatrechtlicher Natur und von ihnen entfällt wiederum der Löwenanteil auf das Eigentumsrecht. Gegenstand von Kaufverträgen sind in erster Linie Grundstücke (vgl. Abb. 13). Verträge über bewegliche Güter sind selten; man hielt

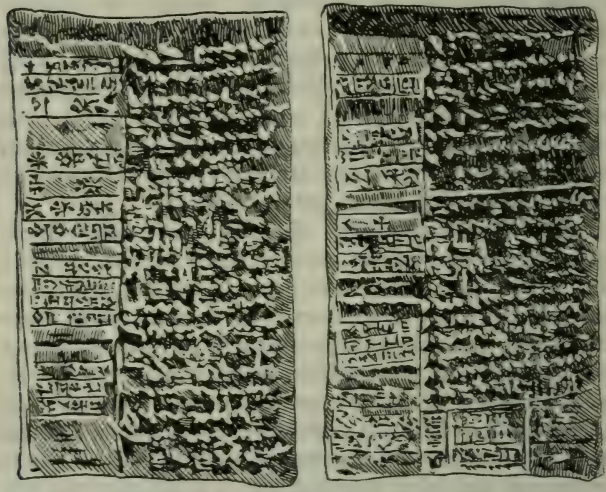


Abb. 13. Altbabylonische Vertragsurkunde, einen Feldverkauf betreffend.

es offenbar nicht für nötig, hier den Besitzwechsel schriftlich zu beurkunden. Dagegen werden Sklavenkäufe immer schriftlich abgemacht. Die Rolle, welche Grund und Boden im babylonischen Geschäftsleben bis in die neubabylonische Periode herab spielen, ist ein Beweis dafür, daß Babylon trotz seiner Umwandlung in einen Handelsstaat die landwirtschaftliche Grundlage bis in seine letzte Zeit beibehalten hat.

Außer dem Kaufvertrage findet sich beurkundete Eigentumsübertragung sehr häufig in Form von Schenkungen, besonders an Götter oder Tempel. Nicht selten begegnen wir auch Erbverträgen, denen zufolge das Erbe sofort herausgegeben wird mit der Verpflichtung zur Leistung des Unterhaltes an den Erblasser.

Eine große Rolle spielt in Babylon das Mietwesen, vor allem die Haus- und Feldmiete. Häuser wurden gewöhnlich auf ein Jahr, Felder auf drei Jahre vermietet. Der Mietzins beträgt für ein Haus durchschnittlich 1 Schekel, feinere Wohnungen aber kosteten bis zu 5 Schekel. Der Pachtzins für Felder wurde gewöhnlich in den zwei ersten Jahren in Naturalien, im dritten in Geld bezahlt.

Bei dem regen landwirtschaftlichen Betriebe waren Arbeitsverträge von besonderer Wichtigkeit, in welchen freie Arbeiter sich selbst oder ihre Kinder auf eine bestimmte Zeit oder zu einer bestimmten Arbeit zur Verfügung stellten. Der Lohntarif ist gesetzlich geordnet. Nach dem Kodex Hammurapi bekommt der Arbeiter in den ersten fünf Monaten des Jahres, d. h. in der Zeit der schweren Erntearbeiten täglich 6 Še, was für den Monat 1 Schekel ausmacht, in der übrigen Zeit des Jahres täglich bloß 5 Še. Tatsächlich wurden diese Tarifsätze wegen des hohen Angebotes an Arbeitskräften vielfach unterboten.

Besonders häufig begegnen wir, was sich bei einem ausgebildeten Kreditwesen von selbst versteht, Darlehensverträgen. Ebenso finden sich sehr oft Depositenverträge; wenn man auf Reisen ging, was bei den ausgedehnten Handelsbeziehungen sehr oft der Fall war, hinterlegte man seine Kostbarkeiten und sein Bargeld bei Freunden und Bekannten, da die schlecht gebauten Wohnungen, wenn sie leer standen, keinen Schutz gegen unberufene Hände boten.

Die Reihe der Gegenstände der babylonischen Kontraktiteratur ist damit noch lange nicht erschöpft; aber die

gegebenen Andeutungen lassen schon ahnen, wie reich entwickelt das Geschäftsleben in diesem Handelszentrum der alten Welt war und welche Anforderungen dieser rege Verkehr an die mit der Beurkundung betrauten Beamten stellte. Sprache und Form dieser Schriftstücke war durch das Herkommen festgelegt. Ausgestellt wurden sie im Tempel und dort nicht bloß von den beiden Kontrahenten, sondern auch von einer Anzahl Zeugen unterschrieben und gesiegelt. Arme Leute, welche kein Siegel besaßen, drückten anstatt des Siegels den Fingernagel in den Ton, wozu dann der Schreiber meist den Vermerk fügte: „Statt des Siegels haben sie ihre Fingernägel eingedrückt." Jede Vertragsurkunde trägt, wenn nicht das genaue Datum, so doch wenigstens die Jahreszahl. Der wesentliche Inhalt wurde meist im Wortlaut auf der Tonhülle, in welche die eigentliche Urkunde gesteckt wurde, wiedergegeben, so daß diese eine Art Duplikat darstellte. Ging ein derartiges Schriftstück verloren, so wurde die Angelegenheit genau untersucht und von neuem protokolliert, die alte Urkunde aber für ungültig erklärt, falls sie wieder auftauchen sollte.

Als Beispiele von zivilrechtlichen Vertragsurkunden seien folgende aus altbabylonischer Zeit stammende Texte angeführt (nach Ungnad). Zunächst die Beurkundung eines Sklavenkaufes:

„1 Sklavin, Dumuk-beltim mit Namen, Sklavin der Iltani, der Schamaschpriesterin, der Tochter des Ili-eribam, hat von Iltani, der Schamaschpriesterin, der Tochter des Ili-eribam, Amat-Schamasch, die Schamaschpriesterin, die Tochter des Jakunel, gekauft. Als vollen Preis dafür hat sie $10^1/_2$ Schekel Silber dargewogen. Ihr Herz ist befriedigt. Die Verhandlung darüber ist beendet. Für alle Zeit soll kein Teil gegen den andern Einspruch erheben. Bei Schamasch, Aja, Marduk und Hammurapi schworen sie. Für alle Zeiten haftet sie für Reklamationen und die Bennu-Krankheit.

Vor Lamassi, Tochter des Eribam.
Vor Arnabatum, Tochter des Zijatum.
Vor Nutubtum, Tochter des Gimil-Jlabrat.
Den 24. Kislev (24. Sept.).

Jahr, da die große Kapelle des Enlil gebaut wurde (18. Jahr Hammurapis)."

Ein Pachtvertrag vom 8. April des dritten Jahres Ammisadugas, des vorletzten Herrschers der sog. ersten babylonischen Dynastie, hat folgenden Wortlaut:

„$^1/_{18}$ Gan unkultiviertes Feld in der Flur Gizanu, das Feld des Taribu, Sohnes des Sin-rimeni, hat im Auftrag des Ibni-Ramman, des Feldwebels, Tamlatum, der Sohn des Ibku-Nar-Irnina, zur Urbarmachung — pro $^1/_{18}$ Gan 60 Ka Getreide — auf 2 Jahre gepachtet. Zur Zeit der Ernte wird man das Feld berechnen, dann wird er pro $^1/_{18}$ Gan 60 Ka Getreide im Maße des Schamasch als Abgabe des Feldes darmessen. Im 3. Jahre wird er abgabepflichtig."

(Folgen die Unterschriften von 2 Zeugen und des Tafelschreibers.)

Nicht minder interessant als das Bürgerliche Recht ist das babylonische Prozeß- und Strafrecht. Oberster Richter ist der König; in seinem Namen üben Richterkollegien die Gerichtsbarkeit aus. An ihn kann jederzeit Berufung eingelegt werden, gelegentlich greift er auch selber ein. Einen Beleg hiefür bietet folgender kurzer Brief aus der Korrespondenz Hammurapis mit seinem Statthalter in Larsa angeführt:

„Zu Sin-idinnam sprich: also spricht Hammurapi: Was den Sin-rabi betrifft, den Du mit Nur-Ischtar geschickt hast, so hat man diesen Sin-rabi vor mir erscheinen lassen. Über Idin-Sin hat er mir berichtet. Jetzt schicke ich diesen Sin-rabi zu Dir. Idin-Sin und die Zeugen, welche er Dir nennen wird, sollst Du zu mir schicken."

Sin-rabi, der mit Idin-Sin einen Prozeß führte, hatte jedenfalls an den König appelliert. Dieser hatte zuerst ihn vernommen und beschied nun auch den Gegner mit Zeugen zum Verhör vor sein Forum.

Der Gerichtshof setzte sich in altbabylonischer Zeit wohl ausschließlich aus Priestern zusammen; neben ihnen als den eigentlichen Richtern waren sog. Älteste tätig, wahrscheinlich eine Art Sachverständige oder auch Geschworene. Aber schon ziemlich früh scheint die Gerichtsbarkeit ganz in die Hände königlicher Richter aus dem Laienstande übergegangen zu sein, während die Schiedsgerichte, an die zuweilen die Prozesse verwiesen wurden, nach wie vor aus der Priesterschaft entnommen wurden. Aber auch jetzt verblieb den Priestern noch weitgehende Mitwirkung beim eigentlichen Gerichtsverfahren, da sie als Schriftkundige die Stelle des Sekretärs zu versehen hatten und ihnen vor allem die Vornahme der feierlichen Vereidigung oblag.

Da der Eid im Heiligtum abgelegt werden mußte, war der Ort der gerichtlichen Verhandlung das Tempeltor. Handelte es sich um einen Zivilprozeß, so wurde der strittige Gegenstand vielfach zur Verhandlung mitgebracht und vor der Gottheit im Tempel deponiert. Die Beweiserhebung geschah mittels Zeugen, Urkunden, durch den Augenschein, vor allem aber durch den Eid der Parteien. In der älteren Zeit scheinen auch die Gottesurteile eine Rolle gespielt zu haben. Noch im Kodex Hammurapi ist in zwei Fällen die Wasserprobe vorgesehen; bei unerwiesener Anklage der Zauberei und des Ehebruchs auf Seiten der Frau müssen die beiden Beklagten in den Fluß springen. In der neubabylonischen Prozeßordnung stehen Urkunden- und Zeugenbeweis obenan. Richtern wie Zeugen ist vollständige Unparteilichkeit und Wahrhaftigkeit zur strengen Pflicht gemacht. Nach dem Kodex werden dem Ankläger und seinen Zeugen, falls es sich um einen Zivilprozeß handelt, wo sie ihre Aussage nicht beweisen können, die Kosten des Verfahrens aufgebürdet, in einem Kapitalprozeß verwirken sie sogar das

Leben. Ein Richter, der als Vorsitzender des Gerichtshofes einen fehlerhaften Prozeß führt, hat die zwölffache Anfechtungsstrafe zu tragen und wird außerdem öffentlich seines Amtes entsetzt.

Das babylonische Strafrecht ist zwar noch sehr hart und erinnert noch in so manchen Punkten an die unter den Nomaden herrschende Willkür, aber es ist bereits ganz staatlich. Die Geschlechterverbände haben sich gelöst; der einzelne, nicht das Geschlecht oder die Familie ist verantwortlich für die Tat des einzelnen. Darum sind auch Blutrache und Wergeld verschwunden. Die gesetzlichen Strafen sind aber noch zu einem großen Teile dem bei den Beduinen herrschenden ius talionis („Aug' um Aug'", „Zahn um Zahn") entnommen. Zuweilen haben Strafen sinnbildlichen Charakter, z. B. § 195, wonach dem Sohne, der seinen Vater geschlagen hat, die beiden Hände abgehauen werden, oder § 218, der die gleiche Strafe für einen Arzt bestimmt, dem eine Operation mißlingt. Überhaupt ist körperliche Verstümmelung ziemlich oft angesetzt. Die Todesstrafe ist sehr häufig; im Kodex wird sie in 34 Fällen ausgesprochen, und zwar nicht bloß für Kapitalverbrechen nach unserer Auffassung, sondern auch für Vergehen wie schwerer Diebstahl, wobei die Hehlerei dem Diebstahl gleichgeachtet wird. Sie bestand gewöhnlich in der Hinrichtung durch das Schwert, ein paarmal ist Wasser- oder Feuertod ausdrücklich bestimmt, einmal sogar (Gattenmord einer Ehefrau verbunden mit Ehebruch) der Galgen. Außerdem gibt es noch eine Reihe von anderen Strafen, wie Vermögenseinziehung, Ächtung, Verstoßung aus der Familie, Verstümmelung, Brandmarkung, Amtsentsetzung und vor allem Geldstrafen. Von einer Gefängnisstrafe ist im Kodex wie auch in den übrigen Urkunden nirgends die Rede. Daß es Gefängnisse gab, wissen wir aus einem Briefe aus der

Zeit Hammurapis, wo uns der Gefangene die traurigen Zustände daselbst schildert; es handelt sich wohl um Untersuchungshaft.

Charakteristisch für das babylonische Strafrecht ist die Tatsache, daß vielfach kein Unterschied gemacht wird zwischen absichtlichen und fahrlässigen Vergehen; doch tritt keine Bestrafung ein, wenn überhaupt keine Schuld vorhanden ist.

Es ist ein bewundernswerter Rechtsorganismus, der das bürgerliche Leben des babylonischen Volkes in seiner ganzen Ausdehnung beherrscht. Je deutlicher er sich aus der ungeheuren Urkundenmasse herausschälen läßt, desto klarer tritt die Tatsache zutage, daß es fast keinen Teil des modernen Rechtslebens gibt, der von den Gesetzgebern und Rechtsgelehrten am Euphrat und Tigris unbeachtet gelassen worden wäre. Was hier geboten werden konnte, ist nur eine skizzenhafte Zusammenstellung der Gegenstände, die zunächst unser Interesse erregen. Manche Materien blieben vollständig unberührt, andere, wie z. B. das Ehe- und Familienrecht, werden in anderem Zusammenhange behandelt werden. Aber schon diese Andeutungen genügen, um unser Staunen und unsere Bewunderung zu erregen für dieses Volk, das bereits im graueſten Altertum ein so feines Rechtsbewußtsein entfaltet und ein derartig geordnetes Rechtsleben entwickelt hat, wie die Menschheit es in manchen Punkten erst in der Neuzeit wieder erreicht hat.

9. Kapitel.

Das Kriegswesen der Babylonier und Assyrier.

Große, mächtige Weltreiche, insonderheit wenn sie sich auf den Trümmern anderer Staatswesen aufbauen, entstehen nur auf dem Wege der Gewalt, durch Eroberung. Auch das altbabylonische Reich eines Hammurapi setzt diese Entstehung voraus.

Soviel wir sehen, gab es im altbabylonischen Reiche nur eine verhältnismäßig kleine Anzahl von Berufssoldaten, die stets kampfbereit waren und eine Art stehendes Heer bildeten. Dieser Kriegerstand hat sich wohl aus den Stammesgenossen der regierenden Dynastie, also aus den gegen Ende des 3. Jahrtausends eingewanderten Westsemiten zusammengesetzt. Die Militärverfassung war, entsprechend der Organisation des gesamten Staatswesens, feudal. Jeder Krieger hatte ein königliches Lehen, das er mit seiner Familie bewirtschaftete. Die Kriegspflicht war eine persönliche, der sich unter Todesstrafe keiner entziehen konnte, nicht einmal die Stellung eines Ersatzmannes war gestattet.

Diese stehende Truppe bildete den Kern des babylonischen Heeres. Im Falle eines Krieges wurde es ergänzt durch das Volksaufgebot. Jeder taugliche Mann war zum Waffendienst verpflichtet. Nur ein königliches Privileg konnte davon befreien. Derartige Privilegien scheint es schon zur Zeit Hammurapis in großer Anzahl gegeben zu haben. Allgemein frei vom Militärdienst waren außer

den Priestern und königlichen Beamten die an die Scholle gebundenen Bauern sowie die Hirten, die in den Marschen des unteren Euphrat oder in den Steppen jenseits desselben die königlichen Herden weideten, da sie in Rücksicht auf ihren Dienst nicht gut abkommen konnten.

Die Waffen waren in altbabylonischer Zeit noch ziemlich primitiv (vgl. Abb. 10). Holz und Bronze bildeten das Material. Aus den Abbildungen zu schließen bestand die ganze Bewaffnung aus Bogen mit Köcher, Lanze, Schwert und Dolch. In ältester Zeit scheint die gewöhnliche Waffe neben der Lanze die Streitaxt und Keule gewesen zu sein, die sich auch später noch zuweilen finden. Sogar im neuassyrischen Heer begegnet uns noch die Keule, doch ist sie hier allem Anschein nach ebenso wie der Stab Offiziersabzeichen geworden.

Je mehr Babylon zum Mittelpunkt des vorderasiatischen Großhandels wurde, desto weniger Lust fühlten die Bürger, die teils zu reichen Handelsherren geworden waren, teils im Dienste derselben unabkömmlich waren, selbst ins Feld zu ziehen und ihre Interessen in eigener Person zu schirmen. Man zog es vor, ruhig seinen Geschäften nachzugehen und überließ die Führung eines Krieges, wenn er nicht zu vermeiden war, bezahlten Söldnern. Die Invasion der Kassiten schuf wohl in militärischer Beziehung noch einmal ähnliche Zustände, wie sie einige Jahrhunderte vorher der Einfall der Westsemiten zur Folge gehabt, aber als auch diese zu Babyloniern geworden waren, ruhte die äußere Sicherheit des Staates wieder auf einem Söldnerheere. Der gewaltige Rückgang der äußeren Machtstellung Babylons, der sich parallel mit dem Wachstum Assyriens vollzieht, ist hauptsächlich eine Folge der militärischen Untüchtigkeit seiner Bewohner und des dadurch bedingten Söldnerwesens. Auch das neubabylonische Reich, das gewissermaßen ein letztes Auf-

flackern des Geistes Hammurapis bedeutet, vermochte in militärischer Beziehung keine Änderung zu schaffen; es stützte sich gleichfalls auf die morsche Grundlage eines Söldnerheeres und trug so den Keim des Unterganges von Anfang an in sich.

Ganz anders stehen die Dinge in Assyrien. Das assyrische Reich bildet von Anfang an einen ausgesprochenen Militärstaat und ist es geblieben bis zu seinem Ende. Der Grund dieser trotz der ursprünglichen Rassen- und Kulturverwandtschaft mit Babylon so ganz andersartigen Entwicklung ist wohl in der Natur des Landes zu suchen, das seinen Bewohnern ganz andere Lebensbedingungen bot. Während in Babylonien die Bestellung der Felder, die Anlage und Instandhaltung der Kanäle, die Bewässerung selbst usw. die ganze Kraft des Bauern in Anspruch nahm, sorgte in Assyrien die Natur selbst für die Bewässerung durch reichliche Regengüsse. Umgekehrt bot sie dem Ansiedler reiche Gelegenheit zur Jagd in den Wäldern und Gebirgen, ja sie nötigte ihn gewissermaßen dazu, da sein Herdenbestand fortwährend von den Raubtieren bedroht war. Dazu kam die Abwehr der räuberischen Gebirgsvölker wie der beutegierigen Steppenbewohner, die stets auf der Lauer waren, ihren Bedarf an Lebensmitteln aus dem Kulturlande zu decken. So wurden die Assyrier zu einem Volke abgehärteter, todesmutiger Krieger, die es ebensogut verstanden, Schwert und Lanze wie Spaten und Pflugschar zu führen.

Entsprechend dieser Entwicklung war das assyrische Heer auch bis gegen Ende des Reiches ein Volksheer. So oft ein Krieg zu führen war, wurde der Heerbann ganz oder teilweise aufgeboten; nach Beendigung des Krieges kehrten die Kämpfer wieder auf ihren Hof zurück. Die ersten Spuren eines stehenden Heeres dürfen wir vielleicht in der Leibgarde Salmanassars II. (860—826)

erblicken. Diese Leibwache, die sich aus Abteilungen aller Waffengattungen zusammensetzte, zog zunächst noch zusammen mit dem Volksaufgebot in den Kampf und bildete den Kern der Armee, gewann aber im Lauf der Zeit mit dem Rückgang des assyrischen Volkstums mehr und mehr das Übergewicht, und in der neuassyrischen Periode wurde das Söldnerheer schließlich die einzige Stütze der assyrischen Macht. Tiglatpilesar IV. (745—727), der wohl einsah, daß der Bestand des Reiches auf einem kräftigen Bauernstand und dem daraus entnommenen Nationalheer beruhte, machte noch einen vergeblichen Versuch, das assyrische Volkstum zu heben, aber es war zu spät. Seit Sargon finden wir den assyrischen König im Besitze eines stehenden Söldnerheeres, der sog. „königlichen Schar", auf die er sich unbedingt verlassen konnte und die ihm gegebenenfalls auch eine Stütze bot gegen das eigene Volk bzw. gegen widerspenstige Statthalter, deren Kommando die aus dem Mutterland und den Provinzen auszuhebenden Volkskontingente unterstanden. Der Heerbann wurde wohl auch jetzt noch aufgeboten, wenn auch immer seltener. Je ausschlaggebender das Söldnerheer für den Bestand des Reiches wurde, desto mehr geriet auch der Herrscher selbst unter ihren Einfluß; die Soldaten wurden zu einer Art Prätorianer, in deren Hand schließlich das Schicksal des Thrones wie des Reiches lag. Für Assyriens Macht und Größe bedeutete diese Wandlung den Anfang vom Ende.

Die hervorragende Tüchtigkeit und bewundernswerte Leistungsfähigkeit der assyrischen Heere hat ihren Grund nicht nur in ihrem Charakter als Volksheere, auch die militärische Ausbildung spielte naturgemäß eine große Rolle. Hier ist es besonders Tiglatpilesar IV., der die assyrische Armee zu dem gemacht hat, was sie in der folgenden großen Zeit war, wo sie ganz Vorderasien sich unterwarf und in Schranken hielt. Wir sind über die Ausbildung

der assyrischen Truppen nicht näher unterrichtet, können aber aus den zahlreichen Abbildungen, die uns die Kriegstaten der Großkönige vor Augen führen, entnehmen, daß sie an Strammheit und Tüchtigkeit hinter der modernen schwerlich zurückgestanden hat. Wir sehen da, wie die Infanterie im Paradeschritt aufmarschiert, wie die Reiterei im gestreckten Galopp dahinstürmt, das Pferd nur mit den Schenkeln regierend und mit den Händen den Bogen abschießend; wie im Festungskrieg die Soldaten die Sturmleitern besteigen, ohne die Hände zu gebrauchen, Lanze oder Bogen in der Rechten, den Schild in der Linken.

Man unterschied im assyrischen Heere drei Waffengattungen, Wagen, Reiterei und Fußvolk. Der Adel und die Wohlhabenden zogen zu Wagen ins Feld. Sie bildeten die vornehmste Abteilung; der König selbst wie auch die höheren Offiziere erscheinen fast durchwegs zu Wagen. Der zweirädrige Streitwagen ist gewöhnlich mit zwei Pferden bespannt. Die Wandung reicht bis an die Hüften und trägt an der Außenseite die Waffen. An der Rückseite ist eine Lanze aufgesteckt mit einer langen Schleife und Quaste an ihrem Ende. Besetzt ist der Streitwagen gewöhnlich mit einem Wagenlenker und einem Bogenschützen. In der Zeit Assurbanipals kamen noch zwei weitere Krieger dazu, deren Aufgabe es war, die beiden anderen mit ihrem Schilde zu decken. Die Bemannung der Wagen trägt ebenso wie die Reiterei außer dem Spitzhelm eine Art Panzer mit Leder oder Metallplättchen besetzt. Die Pferde sind durch dicke Decken geschützt. Die Sichelwagen, die in der Kriegsführung der Perser eine so große Rolle spielen, scheinen den Assyriern noch unbekannt gewesen zu sein.

Die Reiterei hat sich allem Anschein nach erst ziemlich spät als selbständige Waffengattung formiert (vgl. Abb. 3). Ursprünglich hatte jeder Wagen einen Reiter zur Deckung

bei sich. Soviel wir aus den Abbildungen entnehmen können, sitzt der Reiter ohne Bügel und Sattel auf dem Pferd. Die Hauptwaffe der Reiterei ist der Bogen. Auf dem Rücken hängt der Köcher, im Gürtel steckt das Schwert. Die Schutzwaffen für Mannschaften und Pferde sind die gleichen wie bei der Wagentruppe.

Die Hauptmasse der assyrischen Armee bildete das Fußvolk, die Infanterie, die sich selbst wiederum aus verschiedenen Waffengattungen zusammensetzt, wovon die leichtbewaffneten Bogenschützen und die schwerbewaffneten Lanzenträger die wichtigsten sind. Der Befehlshaber der Infanterie, der Turtan (Js. 20), ist zugleich der oberste militärische Beamte des Reiches, der Kronfeldherr, dem es zukommt, gegebenenfalls auch den König im Felde zu vertreten. Die Abteilungen bewegen sich im Paradeschritt und sind uniformiert. Den Kopf deckt ein metallener Spitzhelm oder eine Lederhaube, der Körper ist in ein Panzerhemd oder in einen mit Fransen besetzten Rock gehüllt, am breiten Gurt ist das Schwert befestigt. Die Füße stecken mit oder ohne Strümpfe in ledernen Stiefeln. Die Bogenschützen haben keinen Schild, kämpfen aber in der Schlacht mit je einem schwerbewaffneten Lanzenträger zusammen, der auch den Schützen zu decken hat. Im einzelnen weisen die Relief-

Abb. 14. Assyrischer Offizier aus der Zeit Sargons.

darstellungen in Bezug auf Bewaffnung und Kleidung viele Verschiedenheiten auf, die vielleicht auf verschiedene Abteilungen und Waffengattungen schließen lassen, aber größtenteils noch unklar sind.

Außer diesen drei Hauptwaffengattungen scheint jede selbständig operierende Heeresabteilung auch ein Pionierkorps bei sich gehabt zu haben, das sich jedenfalls aus dem Handwerkerstand rekrutiert hat. Dessen Hilfe wird um so notwendiger gewesen sein, als die Feldzüge sich vielfach in ganz unwirtliche Gegenden wie die armenischen und medischen Gebirge bewegten, in welchen die Truppenkörper, zumal die Streitwagen, ohne ihre Hilfe kaum vorwärts kommen konnten. Ebenso setzt die hohe technische Ausbildung des Festungskrieges das Vorhandensein einer eigenen Handwerkerabteilung voraus.

Der Anmarsch einer so ausgerüsteten, wohl geschulten assyrischen Armee muß einen überwältigenden Eindruck gemacht haben, zumal auf die des Kampfes harrenden Feinde. Wir können dies ermessen aus der Schilderung, die uns der Prophet Isaias (5, 26 ff.) gibt:

„Er errichtet ein Panier den Völkern in der Ferne und locket ihn herbei von den Enden der Erde. Und siehe, eilends und schnell kommt er daher! Kein Müder oder Kranker ist darunter, keiner schlummert oder schläft, keinem geht der Gürtel seiner Lenden auf und keinem zerreißt ein Riemen seiner Schuhe. Seine Pfeile sind scharf und alle seine Bogen gespannt. Seiner Rosse Hufe sind wie Kiesel, und seine Wagenräder wie ein Wettersturm. Sein Brüllen ist wie das Brüllen des Löwen, er brüllt wie junge Löwen; er knirschet und faßt die Beute, umfängt sie und niemand entreißt sie ihm. Er brauset dahin an jenem Tage wie das Meer brauset. Schauet man auf das Land, siehe da Finsternis und Trübsal, und das Licht wird verdunkelt durch seine Finsterns!"

Was den Mut des assyrischen Heeres besonders heben mußte und wesentlich zu den erstaunlichen Erfolgen beitrug, das war die persönliche Gegenwart des obersten

Kriegsherrn, des Königs. In Assyrien zog, wenn es nur immer möglich war, der Großkönig selbst ins Feld, oder es stand wenigstens der Kronprinz an der Spitze des Heeres. Gerade die größten und tüchtigsten Herrscher sahen in der persönlichen Leitung der kriegerischen Unternehmungen ihre vornehmste Aufgabe und unterzogen sich wie ein Alexander oder Hannibal gleich dem gemeinen Soldaten allen Strapazen und Gefahren, die ein Feldzug vor allem in unwirtlichen Gebirgsgegenden mit sich brachte. Beim König befinden sich stets die beiden Standarten des assyrischen Heeres, die auf eigenen Kriegswagen mitgeführt wurden. Die eine derselben stellte wahrscheinlich den Mondgott Sin von Harran dar, den Bogen in der Hand, auf einem Lanzenschaft stehend, die andere den Gott Assur, ebenfalls mit dem Bogen in der Hand, innerhalb der geflügelten Sonnenscheibe auf zwei mit dem Rücken gegeneinander gewendeten Stieren stehend. Das neuassyrische Reich scheint bloß mehr eine Standarte gehabt zu haben, die des Gottes Assur.

Die durchschnittliche Stärke des assyrischen Heeres dürfte ziemlich bedeutend gewesen sein. Wir haben nur eine Zahlenangabe, nämlich von Salmanassar II., zu dessen Zeit das Aufgebot 102000 Mann betragen hat. Für die Zeit des neuassyrischen Reiches dürfen wir wohl die Zahl noch bedeutend höher ansetzen.

Ebenso wie auf die offene Feldschlacht verstanden sich die Assyrier auch auf den Festungskrieg (vgl. Abb. 4). Die Anlage der Festungsbauten ist seit dem dritten vorchristlichen Jahrtausend, wohin die ältesten Spuren zurückweisen, bis herauf in die Neuzeit, da die Feuerwaffen allmählich tiefgreifende Änderungen im Gefolge hatten, wesentlich die gleiche geblieben. Die Assyrier haben diese Kunst von den alten Babyloniern überkommen und sie dann wieder weiter gegeben an das neubabylonische Reich. Die älteste

Darstellung einer babylonischen Befestigungsanlage findet sich auf der bekannten Gudeastatue, die den Plan einer solchen auf dem Schoße trägt. Neuerdings ist sogar die von Gudea errichtete Ringmauer in Girsu zu einem großen Teil bloßgelegt worden. Die ganze Anlage bestand in der Regel in einer Mauer oder vielmehr in einem mit Mauern bekleideten Walle aus getrockneten Lehmziegeln und einem Graben vor demselben. Letzterer fehlte in alter Zeit zuweilen. Aber die großen Festungen der späteren Zeit, Babylon, Ninive, Sargonsburg hatten breite Wassergräben; so soll Ninive mit einem Graben von 100 Ellen Breite umgeben gewesen sein. Die Mauern der späteren großen Festungen hatten eine bedeutende Stärke. Die Stadtmauer von Dur-Sarrukin war 24 m breit. Sie hatte einen 1,10 m hohen Sockel von Kalkquadern, auf dem sich erst die eigentliche Mauer in der Form eines massiven Tonwalles mit Backsteinbekleidung erhob; die Gesamthöhe wird auf 14 m geschätzt. 170 Türme, je 27 m voneinander entfernt, dienten zur Deckung. Die Stadttore, die in orientalischen Städten auch im öffentlichen Leben eine große Rolle spielten, hatten zuweilen gewaltige Dimensionen, so waren die Tore von Sippar nicht weniger als 50 m breit; die gewöhnliche Breite betrug in späterer Zeit 15—20 m. Nach den erhaltenen Abbildungen hatten manche assyrische Festungen eine drei-, ja vierfache mit Zinnen, Brustwehren und Flankierungstürmen ausgerüstete Umwallung, wie dies Herodot auch von Babylon berichtet. Die Anlage war dann die, daß die immer niedriger werdenden äußeren Gürtel dem inneren zum Schutze dienten und von dort aus bestrichen werden konnten. Das Babylon Nebukadnezars konnte durch eine mittelst der sog. medischen Mauer herbeigeführten Überschwemmung sogar in eine Insel verwandelt werden, so daß jede Annäherung des Feindes unmöglich schien.

Nicht weniger ausgebildet wie die Befestigungskunst war besonders bei den Assyrern die Belagerungstechnik. Zahlreiche Reliefdarstellungen (vgl. Abb. 4) aus den Palästen der assyrischen Könige führen uns die Einnahme feindlicher Festungen in Palästina, Nordsyrien und Armenien vor Augen. Das Verfahren war der Hauptsache nach bereits das gleiche, wie wir es später bei den klassischen Völkern wieder finden. Nur selten entschloß man sich zu einer längeren Blockade zum Zwecke des Aushungerns. Gewöhnlich ging man möglichst bald zum Sturm über. Dabei galt es zunächst den Graben auszufüllen, sodann suchte man durch Mauerbrecher, Widder und Sturmböcke eine Bresche in die Mauer zu legen, während das zu einem Wandelturm umgebaute Schutzdach zugleich die Möglichkeit bot, auf gleicher Höhe mit den Verteidigern zu kämpfen und womöglich die Mauer zu ersteigen. Die in spätgriechischer und in römischer Zeit gebräuchlichen gewaltigen Wurfmaschinen scheinen den Assyrern noch unbekannt gewesen zu sein. Nicht weniger eifrig war man unter der Erde tätig, indem man durch Anlage unterirdischer Gänge und Minen die Stadtmauer zum Einsturz zu bringen suchte. War so eine Bresche in die Befestigungsanlage gelegt oder boten sonst die Umstände Aussicht auf Erfolg, dann erfolgte der eigentliche Sturm, der in der Regel auch zum gewünschten Ziele geführt zu haben scheint. Aber trotz dieser hohen Ausbildung der Belagerungskunst lesen wir wiederholt, daß die Assyrer besonders von den kanaanitischen Festungen Jerusalem, Tyrus, Damaskus usw. unverrichteter Dinge abziehen mußten.

Die Kriegsführung der Assyrer war nach den Schilderungen der Inschriften und den Darstellungen der Reliefs zu schließen, äußerst grausam. Hören wir, wie Salmanassar II. gegen Land und Leute des besiegten Urartäerkönigs Arramu wütet:

„In meiner mannhaften Kraft trat ich sein Land nieder wie ein Wildstier, ließ seine Städte zu Ruinen werden. Arzaschku (die Hauptstadt) samt den Städten seines Gebietes verheerte, zerstörte und verbrannte ich mit Feuer. Pfeiler von Köpfen errichtete ich gegenüber seinem Stadttore. Die einen hing ich lebendig an den Pfeilern auf, die andern spießte ich rings um die Pfeiler auf Pfählen auf."

Auch die Gefangenen, denen man das Leben schenkte, wurden zuweilen recht grausam behandelt. So erzählt Assurnasirpal:

„Viele Gefangene verbrannte ich, viele sperrte ich lebendig ein. Den einen schnitt ich Hände und Arme ab, anderen Nasen und Ohren, vielen stach ich die Augen aus."

Nicht selten wurde eine Anzahl der Gefangenen geschunden und die Haut als Siegestrophäe auf der Stadtmauer aufgehängt. Besonders erfinderisch war die blutgierige Phantasie der assyrischen Könige, wenn es galt, sich an den bezwungenen Fürsten zu rächen. Sie mußten zunächst den feierlichen Einzug des Siegers in die Reichshauptstadt verherrlichen und wurden dann unter den ausgesuchtesten Qualen zu Tode gemartert. Zuweilen wurden die unglücklichen Opfer, einen Strick durch die Backen, zusammen mit Hunden und Schweinen in einen Käfig gesperrt und so dem Hohngelächter des hauptstädtischen Pöbels preisgegeben, oder sie wurden vor den Galawagen des Königs gespannt und mußten ihn unter den Peitschenhieben der rohen Wagenlenker durch die Straßen der Stadt ziehen.

Die Politik, welche die assyrischen Herrscher gegenüber den besiegten Völkerschaften befolgten, bezweckte vor allem möglichst engen Anschluß an das Reich. Bei freiwilliger Unterwerfung begnügte man sich zunächst mit einem Vasallenverhältnis des besiegten Fürsten, dessen Pflichten in der Heeresfolge und Tributleistung bestanden. Doch war dieses Verhältnis in der Regel so drückend,

daß es bald zu einer Empörung kam, worauf dann die Umwandlung in eine Provinz mit einem assyrischen Statthalter erfolgte. Um jede weitere Regung zur Selbständigkeit mit der Wurzel auszurotten, war damit gewöhnlich die Deportation der Bevölkerung und die Kolonisation des so frei gewordenen Gebietes durch assyrische oder andern Teilen des Reiches entnommene Ansiedler verbunden. So viel wir wissen, war es Tiglatpilesar IV., der diese Politik inauguriert hat. Seine Nachfolger sowie die neubabylonischen Könige folgten seinem Vorgange. Die bekanntesten Beispiele sind die Wegführung des Volkes Israel 722 nach Assyrien und der Bevölkerung Judas 586 nach Babylonien. Es ist von selbst klar, daß sich diese Maßregel in der Hauptsache auf die adeligen, einflußreichen Familien beschränkte; waren diese unschädlich gemacht, dann war keine Empörung mehr zu fürchten.

Tiglatpilesar verfolgte mit dieser Politik auch noch einen andern Zweck, wie bereits an anderer Stelle hervorgehoben wurde. Durch die Besiedlung der so entvölkerten Gebiete mit assyrischen Bauern sollte das assyrische Volkstum gehoben werden und das Reich allmählich eine einheitliche Bevölkerung erhalten. Dieses Ziel verfolgte übrigens die assyrische Kolonisationspolitik schon in alter Zeit; bereits Tiglatpilesar I. (1118—1093) berichtet in seiner Prismainschrift von den unterworfenen Völkern: „Einheitliche Sprache ließ ich sie reden", womit er schwerlich etwas anderes gemeint haben kann, als daß er das Gebiet mit assyrischen Kolonien durchsetzt hat. Die ältesten Nachrichten über assyrische Kolonisation haben wir aus der Zeit Salmanassars I., der bereits um 1300 das Gebirgsland Vorderarmeniens mit assyrischen Ansiedelungen besetzte.

Eine zielbewußte, energische Durchführung dieser Politik, insofern sie die Hebung des assyrischen Bauernstandes

und die Konsolidierung des bunten Völkergemisches auf einheitlicher Grundlage bezweckte, hätte vielleicht Assyriens Weltstellung noch retten und sogar auf Jahrhunderte fest begründen können, aber die Nachfolger Tiglatpilesars ahmten wohl seine Deportationspolitik nach, ohne jedoch für die großen volkswirtschaftlichen Ziele ihres großen Vorgängers ein tieferes Verständnis zu haben; so brach die assyrische Militärmonarchie trotz der hervorragenden Leistungen auf militärischem Gebiete in überraschend kurzer Zeit zusammen und verschwand spurlos vom Schauplatz der Geschichte.

10. Kapitel.

Die babylonisch-assyrische Gesellschaft.

Nachdem wir den äußeren Entwicklungsgang und das öffentliche Leben der großen Kulturvölker am Euphrat und Tigris kennen gelernt haben, ist es an der Zeit, auch einen Blick zu werfen auf die babylonisch-assyrische Gesellschaft selbst und auf die inneren Bedingungen, unter welchen sie sich entwickelte.

Jegliches größere menschliche Gemeinwesen baut sich auf der Familie auf. Der Bestand und die kulturelle Höhe eines Staatswesens ist wesentlich bedingt durch die Reinheit und Lauterkeit des Familienlebens; die Familie ist gleichsam die kleinste Zelle in dem großen Organismus des Staates, und das Leben, das in ihr pulsiert, ist zugleich das Leben des großen Ganzen. Wollte man in Babylonien-Assyrien aus der hohen Entwicklung des Staatsgedankens zurückschließen auf die Auffassung und die Wertschätzung der Ehe, so könnte dieser Schluß nur zugunsten der Babylonier ausfallen. Und in der Tat verhält es sich so. Die Ehe erfreute sich in Babylon einer für orientalische Verhältnisse erstaunlich großen Hochschätzung, die sich besonders in der Aufmerksamkeit kundgibt, die ihr die Gesetzgebung und die öffentliche Gewalt widmen.

Charakteristisch für die von den übrigen Semiten so gänzlich verschiedene Auffassung der Babylonier und Assyrier von der Ehe ist schon die Stellung der Frau im

öffentlichen Leben, wo sie volle Rechts- und Gesetzfähigkeit genießt. Wir dürfen darin sicher ein sumerisches Erbstück sehen, das die semitischen Einwanderer übernommen und mit ihren eigenen Anschauungen allmählich amalgamiert haben. Denn je weiter wir zurückgehen, desto freier scheint sich die Frau im öffentlichen Leben zu bewegen; erfahren wir doch aus der Zeit des südbabylonischen Stadtkönigtums, daß königliche Prinzessinnen sogar zur Pateswürde erhoben wurden. Noch in der Zeit Hammurapis konnten Frauen sogar öffentliche Ämter bekleiden; so ersehen wir aus einer Urkunde dieser Zeit, daß im Sonnentempel zu Sippar eine Frau das Amt einer Richterin und Notarin inne hatte. Die rege Anteilnahme der Priesterinnen am öffentlichen und geschäftlichen Leben, die wir bis in die neubabylonische Zeit herab belegt finden, steht jedenfalls damit in ursächlichem Zusammenhang.

Diese Unabhängigkeit der Frau wurde auch durch die Ehe nicht wesentlich beeinträchtigt. Die Mitgift, die sie mit in die Ehe brachte und die allerdings meist nur in Haushaltungsgerät, zuweilen aber auch in Bargeld oder Immobilien bestand, blieb ihr Privatvermögen, das, wenn der Heiratsvertrag dies bestimmt, auch die Gläubiger des Mannes nicht antasten durften, dieser selbst nur nutznießen konnte; im Fall, daß die Ehe geschieden wurde, blieb dasselbe ihr und ihren Kindern vorbehalten.

Die der Ehe vorausgehenden Verhandlungen wurden meist von den Eltern der Brautleute geführt, jedenfalls — und darin dürfen wir wohl einen Rest der altsemitischen Anschauung sehen — wurde das Mädchen nicht gefragt. Aber auch der junge Mann konnte ohne Einwilligung des Vaters keine gültige Ehe schließen; versuchte er es dennoch, so wurde sie gerichtlich für null und nichtig erklärt und die Heiratsurkunde zerbrochen. Als Erinnerung an den ursprünglichen Frauenkauf hat sich der sog. Brautpreis,

d. h. ein Geschenk, das der Bräutigam dem Vater oder Vormund der Braut gab, bis tief in die historische Zeit hinein erhalten. Aber schon seit Hammurapi wurde diese Gabe der jungen Frau an den Gürtel gebunden und ihr als Eigentum überlassen.

Die Eheschließung selbst war ein ziviler Akt. Die Gültigkeit beruhte auf einem gesetzlichen Vertrag. Dieser wurde öffentlich abgeschlossen im „Verheiratungshaus" (Standesamt) vor den dazu bestimmten Beamten. Der Staat ist es auch, der Ehehindernisse aufstellt; so darf nach dem Kodex Hammurapis der Nebenbuhler, der durch üble Nachrede den Rücktritt des Schwiegervaters vom Ehevertrag veranlaßt hat, das betreffende Mädchen nicht heiraten und eine Witwe mit minderjährigen Kindern kann solange keine neue Ehe eingehen, bis das Vermögen der Kinder inventarisiert und sichergestellt ist. Auch von einer religiösen Zeremonie, welche die Eheschließung begleitet, haben wir Nachricht. Sie bestand der Hauptsache nach, wenigstens in neubabylonischer Zeit, darin, daß der Priester die Hände des Brautpaares verband.

Die Ehescheidung war ziemlich leicht gemacht, wenigstens für den Mann. Er stellte der Frau einfach einen Scheidebrief aus. Während aber in Assyrien der Mann seine Frau ohne weiteres entlassen konnte, war in Babylon die rechtliche Gültigkeit der Scheidung vom Nachweise gesetzlich bestimmter Gründe abhängig. Als Scheidungsgründe galten für beide Teile: ehrloses Verhalten des anderen Teiles, böswilliges Verlassen; für den Mann: Vergeudung des Vermögens und grobe Vernachlässigung seitens der Frau; für die Frau: Verweigerung des Zusammenlebens und rohe Behandlung. Während der Mann einfach einen Scheidebrief ausstellt, muß die Frau den Antrag auf Scheidung bei Gericht stellen, das dann die Sache untersucht und die Entscheidung fällt. Wird

der Mann gerichtlich geächtet, so ist dadurch die Ehe von selbst gelöst. Dagegen bilden Kriegsgefangenschaft des Mannes und Krankheit des einen Teiles keine Scheidungsgründe. Erschwert ist die Ehescheidung für den Mann einigermaßen dadurch, daß er, falls er der schuldige Teil ist, der Frau 1 Mine als Entschädigung bezahlen und für die Erziehung der Kinder aufkommen muß. Die Erziehung selbst obliegt der Mutter unter der Kontrolle einer eigenen Vormundschaftsbehörde.

Die Ehe war im Prinzip monogam, insofern als gesetzlich nur eine Hauptgattin gestattet war. Dagegen ist neben der Hauptfrau eine Nebenfrau immer gestattet, besonders wenn die Ehe kinderlos ist. Entweder kann sich der Mann nach Belieben eine solche nehmen, oder es wird ihm wie nach dem biblischen Bericht dem Jakob von seinen beiden Gattinnen, von der Frau eine Magd angeboten; in diesem Falle darf er sich aber keine andere mehr nehmen. Die Kinder der Nebenfrau galten als legitim, wenn sie als solche vom Vater anerkannt werden. Ihrer Stellung nach aber stand sie unter der Hauptfrau und war ihr zu verschiedenen Dienstleistungen verpflichtet: so z. B. mußte sie ihr die Füße waschen, für sie backen, ihr den Stuhl in den Tempel tragen usw.

Über das Familienleben der Babylonier und Assyrer erfahren wir nicht viel. Daraus, daß im Kodex Hammurapis verschiedene Fälle von Inzest vorgesehen sind, kann man gerade nicht schließen, daß diese Verbrechen besonders häufig vorgekommen seien. Schon der Umstand, daß Ehebruch in der Regel für beide Teile mit dem Tode bestraft wurde, läßt auf einen verhältnismäßig hohen Stand der ehelichen Keuschheit schließen.

Das Verhältnis der Kinder zu den Eltern war gesetzlich geordnet. Während nach den sog. sumerischen Familiengesetzen die Eltern selbständig das ungeratene Kind ver-

stoßen oder versklaven konnten, wurde infolge der Neuordnung des Rechtes durch Hammurapi die elterliche Gewalt durch die Mitwirkung des zuständigen Gerichtes beschränkt.

Sehr häufig war in Babylonien die Adoption, die gleichfalls gesetzlich geordnet war. Anlaß war meistens die Furcht, ohne leibliche Nachkommen zu sterben, aber auch wenn solche vorhanden waren, adoptierte man zuweilen noch fremde Kinder, um sie ein Handwerk lernen zu lassen und sich so billige Arbeitskräfte zu verschaffen. Das Adoptivkind stand den leiblichen Kindern rechtlich im allgemeinen gleich, ja dem Adoptivsohn blieb sogar das Erstgeburtsrecht gewahrt, selbst wenn nach der Adoption noch leibliche Kinder geboren wurden.

Erbberechtigt sind nach dem babylonischen Recht zunächst nur die männlichen Nachkommen, und zwar erben diese zu gleichen Teilen; doch kann der Vater einen Lieblingssohn bezüglich des Immobiliarvermögens bevorzugen. Während im altbabylonischen Recht kein Unterschied besteht zwischen den Kindern der Haupt- und Nebengattin, erhalten nach dem neubabylonischen Recht letztere nur mehr ein Drittel vom Anteil der ersteren. Auch die Witwe hat ein Erbrecht, und zwar bekommt sie einen Sohnesteil. Die Töchter dagegen erben nicht, soweit sie schon versorgt sind; ist dies nicht der Fall, so erhalten sie die Nutznießung eines Kopfteiles bis zu ihrer Verheiratung. Sind männliche Nachkommen nicht vorhanden, so sind die Töchter erbberechtigt. Das in der Mitgift bestehende Privatvermögen der Mutter fällt ebenfalls an die Kinder. Für den Fall, daß keine gesetzlichen Erben vorhanden sind, kann der Erblasser testamentarisch über sein Vermögen verfügen.

Nicht selten scheinen in Babylon unverheiratete Frauen selbständige Berufe ergriffen zu haben. Hieher gehört vor allem der Tempeldienst, in den zahlreiche Mädchen

als Priesterinnen und Tempeldirnen Aufnahme fanden. Wie im alten Orient überhaupt, stand auch in Babylon die Prostitution im Dienste der Religion, und wahrscheinlich gehen die etwas übertriebenen Ausführungen Herodots über den Tiefstand der öffentlichen Sittlichkeit in Babylon auf dieses Institut zurück. Denn was er berichtet, scheint auf einem Mißverständnis zu beruhen und wird durch die Urkunden in keiner Weise bestätigt, vielmehr in mancher Hinsicht geradezu widerlegt.

Die Bevölkerung Babyloniens zerfiel bereits in alter Zeit in drei Stände: Adelige, Freigelassene und Sklaven, eine Gliederung, die, abgesehen von einigen durch die fortschreitende soziale und wirtschaftliche Entwicklung bedingten Verschiebungen, in Babylonien wie in Assyrien im wesentlichen immer die gleiche geblieben ist. Die Adeligen waren die Nachkommen der alten Herrenbevölkerung, die bei der Einwanderung den größten Teil des Grundbesitzes an sich gerissen hatte. Die freien Handwerker in den Städten, sowie die freien Arbeiter auf dem Lande waren wohl zum größeren Teile Freigelassene, zum kleineren Teile verarmte Adelige. Eine besondere Stellung nahmen die im Dienste des Königs stehenden Freigelassenen ein, die sog. Ministerialen, die uns bereits im Gesetzbuche Hammurapis als Inhaber königlicher Lehen mit Verpflichtung zum Kriegsdienste begegnen und zuweilen an Einfluß und Ansehen die Freigeborenen weit überragten.

Einen großen Teil der babylonischen Bevölkerung bildeten die Sklaven. Allem Anschein nach gab es drei Arten von Unfreien: einmal solche, welche bewegliches Eigentum der einzelnen Besitzer waren, dann solche, die an die Scholle gebunden waren, also eine Art Hintersassen, die Reste der bei der Einwanderung unterjochten Bevölkerung, endlich — und diese waren weitaus in der

Mehrzahl — die Tempelsklaven, die irgend einem Heiligtum als festes Eigentum verfallen waren. Die Sklaven rekrutierten sich hauptsächlich aus den Kriegsgefangenen, weshalb besonders in Assyrien zur Zeit der Blüte ein schwungvoller Sklavenhandel betrieben wurde. Aber auch Freie konnten versklavt werden, so Frau und Kinder, wenn sie den Mann beleidigt hatten; ebenso konnte der Schuldner gezwungen werden, seine Angehörigen wenigstens auf eine bestimmte Zeit zu verkaufen. Als Zeichen seines Standes und um die Flucht zu erschweren, trug der Sklave eine Marke, die allem Anschein nach in einem vom Chirurgen eingeschnittenen Male an der Stirne bestand.

Die Behandlung der Sklaven war in Babylonien wenigstens — weniger in Assyrien — im allgemeinen eine sehr humane. Der Herr besaß keineswegs das Recht der Tötung, auch sonst bot das Gesetz Schutz gegen willkürliche Mißhandlung. Ja, sie konnten sogar adoptiert werden, ein Fall, der nach Ausweis der Kontrakte gar nicht selten gewesen zu sein scheint. Auch der persönliche Wert der Sklaven wurde nicht gänzlich verkannt und kam in mancher Hinsicht zur Geltung; so besaßen sie die Fähigkeit vor Gericht als Zeugen aufzutreten. Von Bedeutung ist ferner, daß der Sklave persönliches Eigentum haben und sich auf seine Kosten selbst wieder Sklaven halten, ja sich sogar selbst loskaufen konnte. Besonders günstig gestaltete sich die Lage der Sklaven im neubabylonischen Reich. Sie genossen nicht nur volle Rechtsfähigkeit, sondern nahmen auch ungehindert Anteil am Geschäftsleben, wozu ihnen vielfach ihre Herren Kapital zur Verfügung stellten.

Die Bevölkerung Babyloniens scheint bereits in alter Zeit ziemlich dicht gewesen zu sein. Wir werden schwerlich fehlgehen, wenn wir uns schon unter Hammurapi und noch mehr später die ganze gewaltige Fruchtebene förmlich übersät vorstellen von Ansiedlungen jeder Art,

kleinen Städten, Dörfern, Einzelhöfen, die zum Schutze gegen die wilden Tiere sowie gegen andere unliebsame Eindringlinge mit Erdwall und Palisaden aus Rohrgeflecht umgeben waren; jedes Dorf und jeder Hof eine kleine Festung für sich.

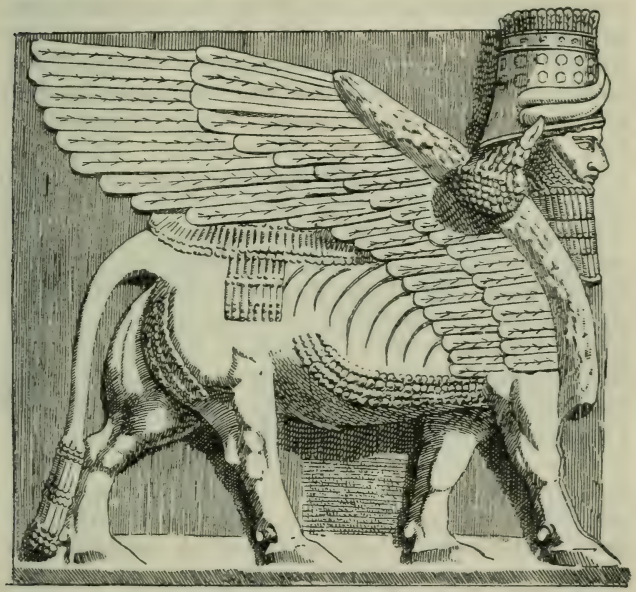


Abb. 15. Assyrischer Stierkoloß.

Je mehr aber Babylon sich zu einem Handels- und Industriestaat entwickelte, desto rascher vermehrte sich die Bevölkerung und sammelte sich besonders in den durch ihre politische Stellung oder günstige Verkehrslage hervorragenden Städten an, in welchen sich so mehr und mehr das gesamte wirtschaftliche Leben der Nation konzentrierte.

Wie im Altertum überhaupt, so war auch in Babylonien und Assyrien jede Stadt zugleich Festung. Sie hatte im Falle einer feindlichen Invasion nicht bloß den Städtern selbst, sondern auch der umwohnenden Landbevölkerung Schutz zu gewähren. In alter Zeit hatte man darum bei der Anlage einer Stadt lediglich die Sicherheit derselben im Auge, die durch die Lage überhaupt sowie durch die Festungsmauer bedingt war. Das Innere bildete meist ein regelloses Durcheinander von engen, schmutzigen Straßen und kleinen, ungesunden Wohnungen. Erst verhältnismäßig spät, im neuassyrischen und neubabylonischen Reich, begannen sich auch ästhetische Momente geltend zu machen. So ließ Sanherib in seiner Residenz Ninive die prächtige, 62 Großellen (ca. 31 m) breite Königstraße anlegen und durch Plakate bekannt machen, daß jeder, der beim Umbau seines Hauses die Fluchtlinie der Straße überschreite, auf dem Dache seines Hauses gepfählt werden sollte. Wie die assyrische Hauptstadt, so hatte auch das Babylon Nebukadnezars zwei Königsstraßen, die an Großartigkeit und Pracht der erwähnten in Ninive schwerlich nachgestanden haben dürften. Besonders berühmt aber war die Prozessionsstraße Marduks, Aiburschabu. Ihre Wiederherstellung und glänzende Ausschmückung bildet einen Hauptruhmestitel des bauluſtigen Herrschers. In einer Breite von 10—20 m führte sie, sorgfältig gepflastert und mit Seitenwänden eingefaßt, die mit den in prächtigem Ziegelemail ausgeführten Emblemen des Gottes geschmückt waren, von Esagila aus den Kanal Arachtu entlang durch die Stadt und verlief gegen Borsippa. Unter den bisher bloßgelegten Stadtanlagen ist wohl die von Sippar die interessanteste. Die ganze Stadt, die freilich einen bescheidenen Umfang hatte, erhob sich auf einer 6—10 m hohen, künstlich aufgeschütteten Terrasse, deren Anlage wohl sanitäre Rücksichten veran-

laßt haben mögen. In der Mitte der Stadt befand sich ein großer, freier Platz, von welchem sämtliche Straßen der Stadt strahlenförmig ausgingen. Eine andere, wenn auch nicht durch Gesundheitsrücksichten veranlaßte, so doch die hygienischen Verhältnisse der Großstadt mächtig fördernde Einrichtung war die Anlage großer Parks innerhalb oder außerhalb unmittelbar an den Mauern der Stadt, wie sie besonders von den assyrischen Großkönigen mit großem Kostenaufwand ins Werk gesetzt wurde. Dadurch, daß man diese Anlagen mit allerlei fremdländischen

Abb. 16. Assyrische Krieger schwimmen auf aufgeblasenen Hammelschläuchen über einen Festungsgraben.

Pflanzen versah und mit ausländischen Tieren bevölkerte, die infolge der zahlreichen Feldzüge nicht allzu schwer zu haben waren und vielfach als Tribut verlangt wurden, gestalteten sich dieselben von selbst zu einer Art botanischer und zoologischer Gärten.

Abgesehen von den öffentlichen Gebäuden, Tempeln und königlichen Palästen scheinen die Städte durch keine besonders hervorragenden Bauwerke geschmückt gewesen zu sein. Die Privathäuser, wie sie in Babylon und besonders in Assur ausgegraben wurden, waren selbst in der Blütezeit der beiden Reiche sehr unscheinbar und ohne

jeglichen äußeren Schmuck. Wir wissen zwar aus zahlreichen Verträgen, daß bereits in der Zeit Hammurapis die Häuser der Straße entlang so aneinander gebaut waren, daß sie zuweilen nur eine gemeinsame Scheidewand hatten, aber von einem besonderen Fassadenschmuck gegen die Straße zu erfahren wir nichts. Privathäuser wie Paläste erhoben sich wohl nie über ein Stockwerk, das Dach war entweder gewölbt oder eben konstruiert und mit Erde bedeckt wie noch heute im Orient. Die Anlage des babylonischen Wohnhauses war die im Orient und überhaupt im Altertum auch sonst gebräuchliche. Von der Straße führte ein Vestibül in einen großen Hof, um welchen die Haupträumlichkeiten gruppiert waren. Das Licht bekamen die Wohnräume jedenfalls vom Hofe her, da es keine Fenster gab. Sonst dienten kleine Öllämpchen zur Beleuchtung, wie sie bei den Ausgrabungen in großer Zahl gefunden wurden. Die Wohnungen des gewöhnlichen Volkes umfaßten vielfach überhaupt nur einen oder zwei Räume. Während die Tempel- und Palasteingänge von Schutzgöttern in Gestalt mächtiger geflügelter Stierkolosse (vgl. Abb. 15) gegen die Einflüsse der bösen Geister bewacht wurden, begnügte sich der Mann aus dem Volke damit, eine kurze Beschwörungsformel über der Haustüre anzubringen oder tönerne Götterfigürchen unter der Schwelle einzumauern, um so das von den dunklen Mächten drohende Unheil von seinem Heim ferne zu halten. Wie die Ausgrabungen in Assur ergaben, war die ganze Stadt, auch die Privathäuser vortrefflich kanalisiert; die einzelnen Leitungen führten in den Straßenkanal. Auch in Nippur finden wir bereits in ältester Zeit eine Kanalisierungsanlage, hergestellt aus Tonröhren, die in mannshohe Gewölbe gelegt waren, so daß man sie jederzeit kontrollieren konnte. Ähnlicher Einrichtungen werden sich wohl auch die übrigen bedeutenderen Städte des Zweistromlandes erfreut haben.

Die Kleidung war natürlich nach Stand und Wohlhabenheit des einzelnen verschieden. Sie war für Männer und Frauen allem Anschein nach ein- und dieselbe und bestand nach den Darstellungen und klassischen Nachrichten im allgemeinen aus einem hemdartigen Unterkleid aus Linnen, das bis an die Kniee reichte, einem den ganzen Körper bedeckenden Oberkleid aus Wollstoff und einem kleinen Mantel von weißer Farbe (vgl. Abb. 17). Ober- und Unterkleid wurden durch einen Gürtel unter den Hüften zusammengehalten und waren sorgfältig gefaltet. Im Krieg und auf der Jagd trugen die Assyrier kurze

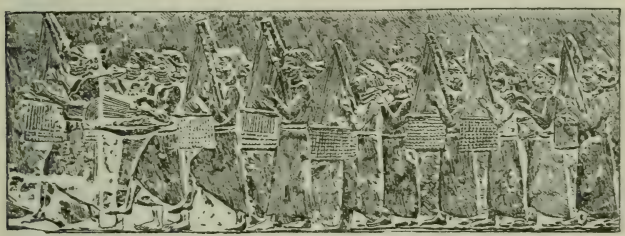


Abb. 17. Assyrische Musikkapelle.

Röcke, die vorne nicht viel über die Knie reichten (vgl. Abb. 3 und 18). Sämtliche Kleidungsstücke waren bei Wohlhabenden reich gestickt und mit Fransen versehen. Über die Farbenmuster geben uns die Skulpturen keinen Aufschluß, aber das steht fest, daß die babylonische Textilindustrie in der Blütezeit Hervorragendes leistete.

Die Füße waren meist ungeschützt, auch in Assyrien ging die ärmere Bevölkerung, Kinder und Arbeiter, in der Regel barfuß. Im übrigen bestand die Fußbekleidung in einer Art Sandalen, die mit Lederriemen befestigt waren. Das Haupt trug der gewöhnliche Mann unbedeckt, Vornehmere schützten es im Freien durch eine

Filzmütze oder eine Kopfbinde gegen die Einflüsse der Witterung.

Große Sorgfalt verwendete man in Babylonien wie in Assyrien auf die Haartracht. Während die alten Sumerer Haar und Bart glatt rasierten, treten uns schon die ältesten Semiten wie Naram-Sin mit lang herabwallendem Haupthaar und wohlgepflegtem Bart entgegen. Besondere Virtuosität scheinen die assyrischen Friseure besessen zu haben. Haar und Bart erscheinen hier durchwegs, vor allem aber beim Großkönig, auf das sorgfältigste gekräuselt und geordnet (vgl. Abb. 14). Selbst wenn es sich wirklich, wie vielfach angenommen wurde, zunächst nur um eine konventionelle Darstellungsart der assyrischen Skulptur handelte, wäre auch dies Beweis genug für die Geschmacksrichtung der Assyrier, der auch das wirkliche Leben im allgemeinen gefolgt sein muß.

Ein unentbehrlicher Gegenstand, den nach Herodot jeder babylonische Bürger wahrscheinlich an einer Schnur um den Hals bei sich zu tragen pflegte, war das Siegel (vgl. Abb. 9), gewissermaßen das Sinnbild seiner Rechtsfähigkeit als juristische Persönlichkeit. Meist aus Halbedelstein hergestellt, hatten diese Siegel gewöhnlich Zylinderform und trugen auf dem Mantel außer dem Namen des Besitzers eine negative Darstellung mythologischer Natur. Es ist charakteristisch für die verschiedenen Bildungsstufen in Babylonien und Assyrien, daß in assyrischen Urkunden viel häufiger die schon erwähnten Fingernägel-Abdrücke erscheinen an Stelle des Siegels, ein Zeichen, daß dort noch lange nicht jedermann sein Siegel bei sich trug, wie dies in Babylonien die Regel war.

Ging der Babylonier über Land, so trug er nach Herodot einen Stock, dessen oberes Ende durch irgend ein Schnitzwerk, eine Rose, Lilie, einen Adler oder sonst etwas verziert war. War ein weiterer Weg zurückzulegen, so

nahm er auch einen Ziegenschlauch mit sich, um mittelst desselben über Flüsse und Kanäle zu schwimmen. Wahrscheinlich hat man dabei die Kleider auf den Kopf gebunden; nach den assyrischen Reliefs aber schwimmen die Soldaten bekleidet über den Festungsgraben (vgl. Abb. 16). Ob diese Darstellung den Tatsachen entspricht, in welchem Falle man die Kleider wohl nur zum Schutze gegen die Geschoße der Verteidiger anbehielt, oder ob vielleicht die unverkennbare Scheu der assyrischen Künstler vor der Darstellung des nackten menschlichen Körpers dazu geführt hat, läßt sich nicht sicher entscheiden.

Abb. 18. Der König auf der Löwenjagd.

Die Nahrung war in Babylonien und Assyrien wie überhaupt in südlichen Ländern für den gewöhnlichen Mann wenigstens sehr einfach; sie bestand in der Regel nur aus Früchten, besonders Datteln und Zwiebeln. Dazu lieferten die Flüsse und Kanäle Fische in reicher Auswahl. Das Brot wurde in Gestalt von Kuchen oder Fladen gebacken wie noch heute im Orient. Auf dem Lande kam dazu noch Butter und Käse. Fleisch war im allgemeinen zu teuer und nur die besseren Klassen konnten sich dieses leisten. Das gewöhnliche Getränk war das Wasser. Dazu lieferten die Herden nahrhafte Milch. Während die Wohl-

habenden bei ihren Gelagen (vgl. Abb. 12) sich an dem aus Syrien und Armenien eingeführten Wein labten, begnügten sich die Armeren mit einer Art Dattelbier.

Zur Unterhaltung diente Babyloniern wie Assyriern besonders die Musik, die man leidenschaftlich geliebt zu haben scheint. Wir wissen, daß nicht nur das gewöhnliche Volk gerne spielte und tanzte, sondern auch die Krieger nach der Schlacht; ja Assurbanipal berichtet, daß er sogar die Fronarbeiten der Gefangenen beim Bau der Tempel

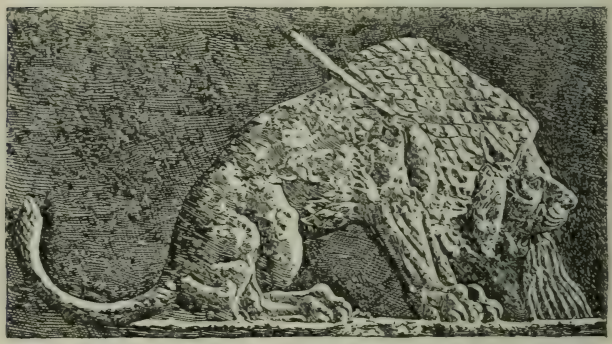


Abb. 19. Sterbender Löwe.

und Paläste mit Musik begleiten ließ. Daß bei den feierlichen Opfern im Tempel sowie bei den Festgelagen am königlichen Hofe die Musik nicht fehlte, ist selbstverständlich. Wie so eine assyrische Musikkapelle ausgesehen hat, zeigt uns eine Darstellung Assurbanipals, wo die königliche Palastmusik das vom Kriege zurückkehrende siegreiche Heer begrüßt (vgl. Abb. 17). Die Kapelle besteht aus elf Musikern: von den fünf Männern spielen drei die Harfe, einer die Doppelflöte und einer die Zimbel; unter den Frauen sind vier Harfenspielerinnen, eine hat eine Doppelflöte, während

die sechste im Gürtel eine kleine Trommel trägt, die mit den Fingern gespielt wird. Den Musikern folgen neun Kinder, die durch Klatschen mit den Händen den Takt geben. Frauen und Kinder werden wohl auch zugleich gesungen haben.

Ein spezifisch assyrischer Sport scheint die Jagd gewesen zu sein (vgl. Abb. 18, 19, 20). Die Assyrier waren ja schon durch die Natur ihres Landes darauf hingewiesen, sich als

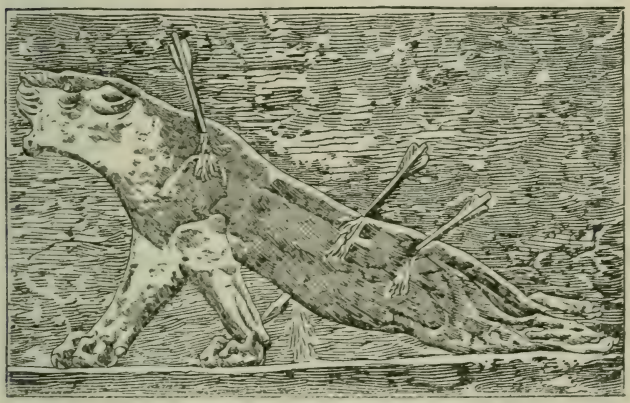


Abb. 20. Sterbende Löwin.

tüchtige Jäger auszubilden und wurden so würdige Nachkommen ihres biblischen Ahnen Nimrod, des „großen Jägers vor dem Herrn". Das Land muß besonders in älterer Zeit einen ungeheuren Wildreichtum gehabt haben: Hasen, Kaninchen, Hirsche, Gazellen, Antilopen, Wildschweine, Steinböcke, Füchse, Schakale, Hyänen, Wölfe, Wildkatzen, Panther, Leoparden usw. sowie eine große Anzahl jagdbarer Vögel gibt es heute noch in Mesopotamien, im Altertum kamen dazu noch andere, jetzt ausgestorbene

Wildarten, wie Wildesel, Auerochs, Löwen, Elefanten. Vor allem war es die gefährliche Löwenjagd, welche die kühnen Jäger reizte. Auch Könige waren diesem gefahrvollen Sport mit Vorliebe ergeben; zu ihrem Vergnügen wurden die Bestien sogar in großen Massen gefangen und in Käfigen aufbewahrt. Tiglatpilesar I. rühmt sich, innerhalb fünf Jahren 920 Löwen erlegt zu haben und Assurnassirpal zählt gelegentlich seine gesamten Jagdergebnisse mit folgenden Worten auf:

„30 Elefanten tötete ich mit dem Bogen, 257 gewaltige Wildstiere erlegte ich von meinem Kriegswagen aus in meinem königlichen Kampfe, 370 gewaltige Löwen tötete ich wie Käfigvögel mit dem Speere."

Selbst der hochgebildete Assurbanipal maß sich noch im Nahkampf mit dem Löwen, wie seine Darstellungen zeigen, und gerierte sich mit Vorliebe als Löwenvertilger und Retter des Landes von der Löwenplage. Während man in älterer Zeit hauptsächlich mit Netz und Fallgrube dem Wilde nachstellte, wurden später Bogen und Speer die eigentlichen Jagdwaffen. Sehr interessant ist die Tatsache, daß sich die alten Assyrier höchstwahrscheinlich bereits des Jagdfalken bedienten. Vielleicht hat dieser ritterliche Sport des Mittelalters sogar an den Ufern des Tigris seine Heimat.

Die Babylonier und Assyrier waren ein lebenslustiges Volk; ihr ganzes Sinnen und Trachten war im schroffen Gegensatze zu dem andern großen Kulturvolke der gleichen Zeit, den Ägyptern, fast ausschließlich auf den Genuß dieses Lebens gerichtet, den sie sich keineswegs durch den Gedanken an den Tod und an das Jenseits vergällen ließen. Wenigstens berühren die Inschriften diesen Gegenstand auffallend selten, so daß wir selbst über die Trauergebräuche und Bestattungsweise nur sehr unvollkommen unterrichtet sind.

War der Tod in ein babylonisches Haus eingekehrt, so wurden vor allem die Klagemänner und Klagefrauen bestellt, welche die Totenklage vollführten und die Vorbereitungen zur Beisetzung trafen. Die Leiche suchte man nach Herodot dadurch zu konservieren, daß man sie in Honig legte. Die Trauer der Leidtragenden äußerte sich in der dem Orientalen eigentümlichen temperamentvollen Weise: man zerriß die Kleider, raufte sich den Bart, ließ sich die Haare scheren, schlug sich Brust und Lenden, ritzte sich die Arme blutig usw.

Starb der König oder die Königin-Mutter oder sonst ein Mitglied der königlichen Familie, so erstreckte sich die Trauer auf das ganze Land. Neben dieser allgemeinen Landestrauer scheint eine eigene dreitägige Militärtrauer stattgefunden zu haben: „der Kronprinz und seine Truppen waren drei Tage in Trauer, ein Weinen wurde veranstaltet", berichtet ein neubabylonischer Text beim Tode der Königin-Mutter.

Die Beisetzung einer Leiche erfolgte unter reichen Trank- und Rauchopfern, begleitet von den klagenden Weisen der Trauermusik. Während die alten Sumerer ihre Toten gewöhnlich verbrannten, setzten sie die Semiten in Tonsärgen bei, zuweilen auch ohne Sarg, bloß in Tücher gewickelt. Monumentale Grabbauten wie im Nillande scheinen in Babylonien und Assyrien unbekannt gewesen zu sein. Die altsumerischen Bewohner Babyloniens haben die Asche ihrer Angehörigen teils an den Stufen der Tempeltürme beigesetzt wie in Nippur, teils gab es zu diesem Zwecke eigene Friedhöfe, eine Art Totenstädte mit regelrechten Straßenzügen, Häusern und Brunnenanlagen, wie sie die deutsche Orientgesellschaft in Surghul und El-Hibba ausgegraben hat. Die Semiten bestatteten ihre Angehörigen zumeist im Hause selbst und zwar nicht sonderlich tief unter dem Fußboden. In Babylon wurden

sogar die Könige bis in die Kassitenzeit im alten Palaste Sargons begraben. Sonst wurden die Herrscher wohl in Grüften oder eigenen Mausoleen, in Assyrien „Paläste des Schlafes, Wohnungen der Ewigkeit" genannt, nach Arrian und Strabo zuweilen auch inmitten großer Sümpfe beigesetzt. In späterer Zeit gab es überhaupt eigene Begräbnisanlagen außerhalb der Stadt. Den Toten wurde ähnlich wie in Ägypten ein reicher Vorrat von Speise und Trank, zuweilen auch eine große Menge von Schmucksachen, Waffen usw. mit ins Grab gegeben, deren Überreste jetzt wertvolle Funde der Ausgrabungsarbeiten bilden. In der Regel begnügte man sich damit nicht. Es wurden auch noch monatliche und jährliche Totenopfer dargebracht, die hauptsächlich in Libationen bestanden. Die Sorge für dieselben oblag dem Sohne des Verstorbenen oder einem eigens bestellten „Wasserspender", dessen Aufgabe es war, an den bestimmten Terminen unter Absingung von Klageliedern dem schmachtenden Toten die Wohltat eines frischen Trunks Wasser zu spenden.

So wenig die Babylonier sich im Leben um das Jenseits gekümmert zu haben scheinen, so sehr waren sie besorgt, ein ordnungsgemäßes Begräbnis zu erlangen. Denn einer Seele, deren Leib nicht begraben wurde, oder deren Grabesruhe gestört wurde, blieb der Eintritt ins Totenreich verwehrt; sie war dazu verurteilt, als Totengeist auf der Welt umherzuirren. Nicht begraben zu werden war darum für den Babylonier der furchtbarste Gedanke, und Zerstörung der Gräber die ärgste Schmach, die man einem Feinde zufügen konnte.

11. Kapitel.

Die babylonisch-assyrische Religion.

Trotz des ausgesprochen materiellen Zuges, der das praktische Leben der Babylonier wie Assyrier scharf charakterisiert, waren beide Völker hervorragend religiös veranlagt und haben diese Religiosität auch eifrig betätigt während der ganzen Zeit, die sie auf dem Schauplatze der Weltgeschichte eine Rolle spielten. Nicht nur das gesamte öffentliche Leben war von ernster, ungekünstelter Frömmigkeit durchdrungen, was sich bei einem theokratischen Staatswesen von selbst versteht, auch das Privatleben des einzelnen war durch und durch beherrscht von dem Gedanken an die Abhängigkeit von überirdischen Mächten und an die Pflichten diesen gegenüber. In der gesamten gewaltigen Keilschriftliteratur, soweit sie uns bis jetzt bekannt ist, findet sich kein einziges Dokument, das auf irgendwelche Gleichgültigkeit gegenüber der Religion oder gar Irreligiosität schließen ließe.

Die babylonisch-assyrische Religion war polytheistisch. Man hört zuweilen von einem babylonischen Monotheismus sprechen. Richtig ist, daß die Grundvorstellung der babylonisch-assyrischen Religion eigentlich monotheistisch ist und auf eine einzige, große göttliche Macht hinweist, die sich dem Menschen in den verschiedenen Erscheinungen des Weltalls offenbart. Diese Anschauung, die vielleicht in einer geheim überlieferten, esoterischen Lehre ihren Ur-

sprung hat, kommt oft zu ergreifendem Ausdruck in der religiösen Lyrik, besonders in den Bußpsalmen und verwandten Dichtungen. Die offizielle Form des öffentlichen Kultus aber setzt einen krassen Polytheismus voraus, nicht minder reich an eigenartigen, phantastischen, aber auch anziehenden Gestalten wie die Religion irgend eines anderen Kulturvolkes des Altertums.

Die babylonische Religion hat durchweg astralen Charakter, und die Hauptgestalten des Pantheons sind samt und sonders in erster Linie Gestirngötter. Der gestirnte Nachthimmel mit seiner überwältigenden Pracht, seiner wunderbaren Regelmäßigkeit in den Bewegungen, seinem unverkennbaren Einfluß auf die irdischen Verhältnisse konnte auf ein naives Naturvolk, wie es die semitischen Nomadenstämme in der arabischen Wüste waren und noch sind, nicht anders wirken denn als besonderes Werk des überweltlichen Gottes, als Werkzeug seiner Offenbarung und seines Einflusses auf diese Welt. Was Wunder, wenn im Laufe der Zeit der nahe liegende Schritt getan wurde, daß man die markanteren Gestalten dieses Himmels, Sonne und Mond und die Wandelsterne, daß man die auffallendsten Sternbilder, aus welchen man den Willen des einen Gottes abzulesen suchte, schließlich an die Stelle desselben setzte und als selbständige, persönliche Götter verehrte? Auf diese Weise mag sich der ursprüngliche Monotheismus in eine Vielheit von Göttern aufgelöst haben, und die babylonische Religion trägt bis zu ihrem Untergang die Spuren dieser Entwicklung unverkennbar an sich.

Aber noch ein anderer Faktor spielt hiebei eine maßgebende Rolle. Mehr als dies anderswo der Fall ist, spiegelt sich in der babylonischen Religion die politische Entwicklung wieder. Die alten sumerischen Stadtkönigtümer kannten zunächst nur einen Gott, eben den Schutz-

gott der Stadt, dem natürlich auch ein weibliches Gegenstück und eine mehr oder minder zahlreiche Familie zur Seite stand. Erst als im Laufe der Zeit die einzelnen Städte abwechselnd die Oberherrschaft über mehrere andere an sich rissen, sah man sich auch veranlaßt, die entsprechenden Gottheiten einander unterzuordnen bzw. in genealogischen Zusammenhang zu bringen. Es ist klar, daß der Stadtgott des jeweiligen Vorortes für die Zeit seiner Vorherrschaft an die Spitze des Pantheons trat und alle übrigen in ein Untertanen- oder Kindesverhältnis zu ihm gebracht wurden. Eine neue politische Umwälzung mußte dann folgerichtig auch eine Neugestaltung des Götterssystems im Gefolge haben. Wir haben Anzeichen genug dafür, daß dies in der Regel auch tatsächlich der Fall war. Die letzte große Umwälzung auf politischem Gebiet, welche der babylonischen Geschichte dauernd ihren Stempel aufgedrückt hat, ist der Übergang der Vorherrschaft an die Mardukstadt Babylon. Damit trat zugleich Marduk an die Spitze des Götterstaates und seine Priesterschaft säumte auch nicht, dieser Neugestaltung des babylonischen Olymps in einer Umarbeitung der kultischen Texte Ausdruck zu verleihen. So gestaltet, beherrschte das System die ganze Geschichte Babylons bis herab in die Perserzeit und darüber hinaus. Die Systeme der übrigen, großenteils viel älteren Heiligtümer konnten ihm gegenüber keine öffentliche Geltung mehr erlangen und fristeten höchstens innerhalb der betreffenden Priesterkreise ein bescheidenes Dasein.

Während der Gestirnkult ein uraltes Erbteil der semitischen Völkerfamilie ist und darum der astrale Charakter des Systems vorzugsweise auf Rechnung der semitischen Einwanderer zu setzen ist, sind die altsumerischen Lokalgötter mit ihrem Hofstaat zunächst als Naturgötter anzusprechen, wie es ja bei einem ackerbautreibenden Volke nicht anders zu erwarten ist. Aber auch den Semiten

war die Naturverehrung nicht fremd. Gerade dieser Umstand begünstigte die Verschmelzung der beiderseitigen Auffassungen und ihre Zusammenfassung in ein großes einheitliches System auf astraler Grundlage.

Wir gehen nun dazu über, die Hauptgestalten des babylonischen Pantheons kurz vorzuführen, indem wir dabei die in dem bekannten Schöpfungsepos Enuma eliš enthaltene Theogonie zugrunde legen. Darnach entstand aus dem Urchaos zunächst ein Götterpaar Namens Lachmu und Lachamu. Aus diesen emanierte wieder ein anderes Paar, Anschar und Kischar. Auf Anschar geht vielleicht der Name des assyrischen Nationalgottes Assur sowie jener der alten gleichnamigen Landeshauptstadt zurück. Sie wurden abgelöst von einer Trias von Göttern Anu-Enlil-Ea; diese sind die Herren der gegenwärtigen Weltordnung. Die Dreiheit beruht auf der den Babyloniern geläufigen Dreiteilung des Weltalls in Himmel, Erde und Wasser.

Unter ihnen steht obenan Anu als König des Himmels. Im Grunde genommen ist er nur die Personifikation des Himmels, wie auch sein Name nichts anderes bedeutet als den Fixsternhimmel. Dort, speziell am Nordhimmel, hat er auch seinen Thron, wo er als Vater und König der Götter residiert. Dem Range nach ist er der erste unter allen Göttern, aber sein Kult tritt in der geschichtlichen Zeit ziemlich zurück. Keine der bedeutenderen babylonischen Städte verehrt ihn als Hauptgott, nur Der wird als sein spezieller Kultort genannt, außerdem wurde er auch in der Stadt seiner Tochter Ischtar, Erech, besonders verehrt.

Dagegen hat sich Enlil, der Herr der Erde und des Luftreiches, sein Ansehen bis in die späteste Zeit bewahrt. Seine Kultstadt ist das von den Amerikanern ausgegrabene Nippur; dort stand sein Tempel E-kur, der den großen

Weltberg, den Sitz des Gottes, symbolisierte. In sumerischer Zeit scheint sein Heiligtum eine große politische Rolle gespielt zu haben. Mit dem Aufschwung Babylons mußte er jedoch manche Vorrechte, so auch den ihm mit Vorzug gebührenden Titel „Bel", „Herr", an Marduk abtreten, aber sein Heiligtum blieb trotz alledem einer der wichtigsten Kult- und Kulturmittelpunkte bis in die Perserzeit.

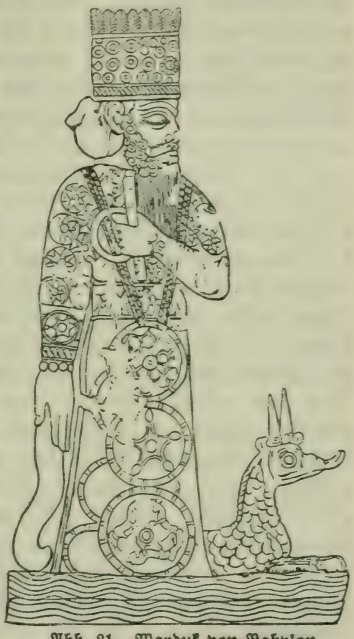


Abb. 21. Marduk von Babylon.

Ähnlich erging es Ea, dem Gott der Wassertiefe, der in Eridu „an der Mündung der Ströme" residierte. Als „Herr der Weisheit" galt er nicht nur als Patron aller Handwerke, sondern auch als Heilgott, der mittels seiner Beschwörungen den Kranken und Besessenen Hilfe und Erleichterung verschafft. In seinem Dienste stehen darum die Beschwörungspriester. Überhaupt ist er der Gott des Rates, welcher in schwierigen Lagen die rechten Mittel an die Hand gibt. In späterer Zeit aber beruht seine Bedeutung hauptsächlich darauf, daß er der Vater Marduks, des Stadtgottes von Babylon war, dessen Glorienschein auch den Vater wieder zu Ehren brachte. Freilich mußte er auf manche Züge und Vorrechte zugunsten seines großen Sohnes verzichten.

Dem Range nach folgte auf Ea Sin, der Mondgott, der seit den ältesten Zeiten bis zum Untergang der babylonischen Kulturwelt in hohem Ansehen stand. Sein Hauptkultort war in Babylonien Ur, die Heimat Abrahams, in Mesopotamien Harran. Man stellte sich ihn einerseits als altehrwürdigen Greis vor und redete ihn als abu, „Vater" an, anderseits aber hieß er auch bûru, „junger Stier", eine Vorstellung, die jedenfalls auf die Ähnlichkeit der Mondsichel mit den Hörnern eines Stieres zurückgeht.

Auf Sin folgte sein Sohn Schamasch, der Sonnengott, der ebenfalls zwei Kultstätten sein eigen nennt und zwar beide in Babylonien selber, nämlich Larsa in Süd- und Sippar in Nordbabylonien. Beide Heiligtümer führen den Namen E-babbar, „weißes Haus". Der Sonnenkult war in Babylonien uralt. Schamasch galt als Gott der Gerechtigkeit, als oberster Richter, der alles an das Licht bringt und die Könige, welche das Recht eifrig handhabten wie Hammurapi, wandten sich darum mit Vorliebe an ihn. Aus dem gleichen Grunde war er auch der Orakelgott, und die Zunft der Wahrsagepriester führte ihre Wissenschaft auf ihn zurück. Seine Kinder sind Kettu und Meschar, „Recht" und „Geradheit". Seinen täglichen Lauf am Himmelsgewölbe stellten sich die Babylonier ähnlich wie die Griechen unter dem Bilde einer Wagenfahrt vor und gaben ihm auch einen Wagenlenker an die Seite, Namens Bunene. Außer Schamasch wurden auch noch andere Göttergestalten mit der Sonne identifiziert, je nach den Phasen der Sonne, worunter man Morgen- bzw. Frühjahrssonne, Mittags- bzw. Sommersonne, Abend- bzw. Herbstsonne oder Nacht- bzw. Wintersonne verstand.

Alle diese im Range höher stehenden Götter überragte seit dem Emporkommen Babylons an Bedeutung der Stadtgott von Babylon, Marduk (vgl. Abb. 21). Er ist der Gott der Morgen- und Frühjahrssonne, und

als solcher der Lebensspender, der „Herr des Lebens". Im genealogischen System ist er der Sohn Eas und hat von seinem Vater die Rolle als Erlöser und Heilgott überkommen. Ferner gilt er als der Weise unter den Göttern, ebenfalls ein Erbstück von seinem Vater, dem „Herrn der Weisheit". Als er mit der politischen Vormachtstellung seiner Stadt an die Spitze des babylonischen Olymps trat und zum „König des Himmels und der Erde" erhoben wurde, mußten auch andere Götter dazu beitragen, den neuen „König der Götter" auszustatten, so mußte besonders Enlil von Nippur auf seine Weltschöpferrolle zu seinen Gunsten verzichten Im astralen System ist Marduk der Planet Juppiter und als solcher mit dem Zeus der Griechen identisch. Sein Heiligtum ist das „hochragende Haus" Esagila mit dem Etagenturm Etemenanki, der „Grundfeste des Himmels und der Erde". Sein Hauptfest ist das Neujahrsfest, das babylonische Nationalfest, dessen Feier die persönliche Anwesenheit des Königs erforderte.

Der Sohn Marduks war Nabu, der Lokalgott der Schwesterstadt Babylons, Borsippa. Er wurde mit dem Planeten Merkur in Verbindung gebracht, und tatsächlich entsprach er auch in mehrfacher Hinsicht dem griechischen Hermes und römischen Merkur. Wie dieser war er Götterbote sowie Gott des Handels und Verkehrs, als welcher er besonders in spätassyrischer und neubabylonischer Zeit, der Zeit des wohlhabenden Bürgertums, großes Ansehen genoß. In erster Linie aber war er der Gott der Schreibekunst sowie des durch die Schrift vermittelten Wissens. Damit hängt seine Rolle als göttlicher Schreiber zusammen, dessen Aufgabe es ist, die Schicksalstafeln auszufertigen, nachdem er in der „Schicksalskammer" die Geschicke des neuen Jahres im Verein mit seinem Vater Marduk festgesetzt hat.

Von den übrigen Göttern seien nur noch erwähnt Tammuz, der Gott der Frühjahrsvegetation, der dem griechischen Adonis entspricht, ferner Ninib, der Kriegsgott, der besonders bei den Assyriern hoch verehrt wurde, dann Nergal, der Gott der Unterwelt, der in Kutha seinen Sitz hatte, mit seiner Gemahlin Erischkigal, der „Herrin des großen Ortes". Auch die beiden letztgenannten Götter haben in der griechischen Mythologie ihre Gegenstücke. Außerdem gab es noch eine ganze Reihe untergeordneter Gottheiten, deren Namen für uns ohne Belang sind.

Abb. 22. Assyrischer Schutzgeist.

Von weiblichen Gottheiten weist der babylonische Pantheon nur eine selbständige Gestalt auf, die aber eine hervorragende Rolle spielt, nämlich Ischtar. Der Mythos hat zwar auch den im vorausgehenden genannten männlichen Gottheiten je ein weibliches Komplement zur Seite gegeben, allein alle diese Göttinnen haben weiter keine Bedeutung. Die Göttin mit Vorzug war Ischtar, dergestalt, daß ihr Name zuweilen sogar Appellativbedeutung angenommen hat und allgemein für „Göttin" überhaupt steht. Im genealogischen System galt sie bald als Tochter des

Anu, bald als Tochter des Sin, ihre Hauptkultstätten waren Erech und Agade in Babylonien, Ninive und Arbela in Assyrien. Als einzige weibliche Gottheit vereinigte sie in ihrer Person so ziemlich sämtliche Rollen, welche die Mythologien anderer Völker auf die verschiedenen Göttinnen verteilt haben. Sie war nicht nur Himmelskönigin und Muttergöttin, sondern auch Kriegs- und Jagdgöttin, als welche sie besonders von den Assyriern verehrt wurde. Vor allem aber war sie die Göttin der sinnlichen Liebe. Ihr Planet war der Venusstern, der von den Babyloniern, sei es wegen seiner besonders hellen Lichtwirkung, sei es daß sie die Venusphasen beobachteten, stets mit Sonne und Mond zu einer Trias zusammengestellt wird.

Abgesehen von diesen genuin babylonischen Gottheiten drangen in den babylonischen Olymp im Lauf der Zeit eine ganze Reihe fremdländischer Götter ein, besonders kananäische. Größere Bedeutung unter denselben erlangte nur der Gewittergott Ramman oder Adad, der besonders in Assyrien großes Ansehen genoß.

Der assyrische Pantheon unterschied sich in nichts vom babylonischen, nur daß hier an erster Stelle Assur stand, der Lokalgott der alten Reichshauptstadt gleichen Namens, ohne daß dadurch der Prärogative Marduks für seinen Jurisdiktionsbezirk Abbruch getan werden sollte.

Außer diesen eigentlichen Göttern kennt die babylonische Religion noch ein ganzes Heer von Geistern, guten und bösen Dämonen, deren Tätigkeit im Dienste oder zum Schaden des Menschen dem Aberglauben ein weites Feld eröffnete. Besonders erwähnt zu werden verdient die Tatsache, daß bereits in altbabylonischer Zeit die Idee eines persönlichen Schutzgottes sehr ausgeprägt ist, der so ziemlich die Rolle des christlichen Schutzengels innehat (vgl. Abb. 22). Darnach ist jeder Mensch das „Kind seines Gottes", d. h. er hat einen eigenen Schutzgott wie auch

eine Schutzgöttin, die ihm in Gefahr und Not zur Seite stehen, ihm zürnen, wenn er sündigt, aber auch wieder Fürbitte einlegen für ihn, wenn er sich bekehrt.

Diesen guten Geistern gegenüber steht eine ganze Schar böser Dämonen, Ausgeburten der Unterwelt, deren eifrige Tätigkeit zum Schaden der Menschheit besonders die Beschwörungstexte in anschaulichster Weise schildern. Jegliches Unheil, alle Krankheiten sind ihr Werk. Mit Vorliebe stiften sie Unfrieden in der Familie, entzweien sie das Weib mit dem Manne, den Sohn mit dem Vater, den Freund mit seinem Genossen. Haben sie einen Menschen befallen, so ist „Seufzen und Klagen seine Speise". Ruhelos muß er Tag und Nacht umherirren, bis er durch die Beschwörung von der Besessenheit wieder befreit wird. Der ganze, gewaltige, erdrückende Wust von Aberglauben, der in der babylonischen Dämonenbeschwörung zum Ausdruck kommt, wurzelt in dieser Anschauung.

Der Ort, wo den Göttern die ihnen gebührende öffentliche und private Verehrung dargebracht wurde, war der Tempel. Ursprünglich scheint jede babylonische Stadt nur einen Tempel gehabt zu haben, das Heiligtum des Hauptgottes, das zugleich den Mittelpunkt der Stadt bildete. Als aber mit der Entstehung der großen Weltreiche die verschiedenen Götter in ein zusammenhängendes System gebracht wurden, entstanden in den einzelnen Städten auch kleine Tempel zu Ehren anderer Götter neben dem Heiligtum des Hauptgottes, der nach wie vor das Zentrum bildete. So zählte man in Babylon nach Angabe einer topographischen Tafel des Berliner Museums nicht weniger als „43 Heiligtümer von großen Göttern". Dank der eifrigen Betätigung der werktätigen Frömmigkeit der Babylonier waren diese Heiligtümer sehr reich mit Gütern ausgestattet, welche von der zugehörigen Priesterschaft, der das Recht der Nutz-

nießung zustand, vortrefflich verwaltet wurden. Außerdem hatten die Tempel noch regelmäßige Einkünfte in dem Zehent, der von allen Bürgern des Staates, angefangen vom Großkönig bis herab zum letzten Handwerker, erhoben wurde.

Die Besorgung des Gottesdienstes oblag einer zahlreichen Priesterschaft. Da entsprechend der theokratischen Grundlage des Staates eigentlicher Oberpriester der König war, fungierten die Priester nur in seinem Namen und Auftrag, waren mithin königliche Beamte und wurden als solche, wenigstens in Assyrien, auf den Namen des Königs vereidigt.

Aufgabe des Priestertums ist es, zu vermitteln zwischen der Gottheit und dem gewöhnlichen Laien. Ist er in Funktion, so tritt er gewissermaßen an die Stelle der Gottheit, ist ihr Repräsentant und vollzieht als solcher den vorgeschriebenen Ritus. Sehr anschaulich kommt diese Idee zum Ausdruck in einem Gebet, das der Beschwörungspriester nach dem Rituale vor der Sühnehandlung zu sprechen hat (nach Schrank):

„Ea, König der Wassertiefe, schau her:
Ich bin der Beschwörungspriester, dein Diener;
gehe mir zur Rechten, eile hilfreich zu meiner Linken;
lege deine reine Beschwörung in meine Beschwörung,
lege deinen reinen Mund in meinen Mund,
meinen reinen Spruch mach gut,
das Wort meines Mundes mach heilbringend,
daß mein Kult rein sei, sprich aus!
Wo ich gehe, sei Heil mit mir,
dem Menschen, den ich anrühre, widerfahre Heil!

Ähnlich wie das mosaische Priestertum war auch das babylonische erblich innerhalb bestimmter Kasten. Doch genügte die leibliche Abstammung aus einem alten Priestergeschlecht keineswegs, um zur Ausübung der priesterlichen Funktionen ohne weiteres berechtigt zu sein, es war dazu

außer einer entsprechenden Geistesbildung auch die Freiheit von körperlichen Gebrechen erforderlich. Der tatsächlichen Ausübung des priesterlichen Berufes scheint außerdem noch eine Art Priesterweihe vorausgegangen zu sein, eine Einführung in den Dienst, bestehend in der Überreichung und Erklärung der Kultgeräte.

Die gesamte babylonische Priesterschaft mit Einschluß des untergeordneten Tempelpersonals, wie Zeremoniare, Sänger, Musiker usw., war zunftartig organisiert. Wir kennen bis jetzt an die 30 verschiedenen Namen von Priesterorganisationen und etwa 20 Bezeichnungen für Priesterinnenvereine. Ob nun diese Benennungen wirklich lauter gesonderte Klassen oder wenigstens teilweise nur verschiedene Funktionen ein und derselben Klasse bezeichnen, ist noch nicht ausgemacht.

Das größte Ansehen genossen die Wahrsage- oder Orakelpriester. Sie bildeten die Aristokratie innerhalb der babylonischen Priesterschaft. Ihre Aufgabe war die Erforschung des göttlichen Willens. Ihre Wissenschaft stammt vom Sonnengott Schamasch und von Ramman-Adad, die sie einst ihrem Stammvater, Enmeduranki, dem siebenten der 10 Urkönige, die nach Berossus vor der Flut regiert haben, geoffenbart haben. Die Vorzeichen, aus denen sie den göttlichen Willen zu deuten suchten, waren sehr verschiedenartig. Deren Beobachtung sowie die Festsetzung ihrer Deutung auf Grund dieser wissenschaftlichen Prinzipien war Sache eines Kollegiums, die daraufhin gefällte Entscheidung, wie in einem bestimmten Falle zu handeln sei, wurde vom Oberpriester verkündet, der zu diesem feierlichen Akte auf einem Richterstuhle Platz nahm. Wenn man erwägt, wie tief religiös, aber auch wie abergläubisch die Babylonier waren, so kann man sich leicht eine Vorstellung machen, welch tiefgehenden Einfluß auf das öffentliche Leben die Zunft der Wahrsager wäh-

rend der ganzen Zeit der babylonischen Machtstellung ausgeübt hat.

Nicht minder einflußreich als die Wahrsagepriester war eine andere Klasse der babylonischen Priesterschaft, die Sühne- oder Beschwörungspriester, die ihre Wissenschaft von Ea bzw. seinem Sohn Marduk, dem Heil- und Erlösergott, herleiteten. Auch diese Priesterklasse verdankte ihre Existenz zunächst dem entsetzlichen Aberglauben, der das sonst so hochgebildete babylonische Volk bis in die letzte Zeit gefangen hielt, nämlich der Anschauung, daß jedes Unglück, jedes Leid, jede Krankheit durch Zauber verursacht sei oder in einer schweren Verfehlung gegen irgendeine Gottheit ihren Grund habe. Die Tätigkeit der Sühnepriester war darum eine sehr umfassende. Sie hatten vor allem den Zauber zu beschwören, weshalb eine ihrer Hauptaufgaben die Behandlung der Kranken war. Sie scheinen sich in dieselbe mit den Ärzten, deren es einen eigenen Stand gab, geteilt zu haben. Da man nicht wissen konnte, ob das Unglück durch einen böswilligen Zauber entstanden oder durch eigene Sündhaftigkeit verschuldet war, war mit der Beschwörung in der Regel die Entsühnung auf Grund des vom Sünder abgelegten Sündenbekenntnisses verbunden. Die Macht der Beschwörungspriester erstreckte sich aber nicht nur auf Personen, sondern auch auf Sachen. So war es ihre Aufgabe, Häuser zu entsühnen und vom Zauber zu lösen, ebenso die Götterbilder neu anzufertigen und vor ihrer Aufstellung feierlich zu weihen.

Für die priesterlichen Funktionen war auch eine eigene Gewandung vorgeschrieben, die hauptsächlich in einem langen, bis zu den Knöcheln hinabwallenden Gewand aus weißen Linnen bestand. Dagegen scheint die Farbe des dazugehörigen Untergewandes sowie des Mantels je nach dem Feste und der liturgischen Funktion verschieden gewesen zu sein.

So war die für die Sühnehandlungen vorgeschriebene Kultfarbe die rote bzw. violette, während der Schnitt allem Anschein nach an die Gestalt eines Fisches erinnern sollte.

Die Zeichen der direkten Gottesverehrung sind Gebet und Opfer. Die alten Babylonier haben viel gebetet. Nicht nur all die zahlreichen liturgischen Funktionen waren umgeben von langen Gebeten und Gesängen, auch privatim besuchte man den Tempel um zu beten, wie uns ein Brief aus der Zeit Hammurapis bezeugt, wo der Briefschreiber dem Adressaten versichert, daß er täglich im Tempel Marduks für ihn bete. Die Form der liturgischen Gebete war in der Regel die poetische, teilweise sind es Meisterstücke schwungvoller Lyrik. Der Ton, auf den sie eingestimmt sind, ist der des zuversichtlichen, kindlichen Vertrauens auf die Macht und Barmherzigkeit des Gottes. Inhaltlich scheiden sie sich in Bitt- und Lobgebete. Erstere tragen dem Gott die Bitte vor, die meist das irdische Wohlergehen, aber auch Weisheit, Gerechtigkeit, Fernhaltung der Sünde zum Inhalt hat, letztere sind der begeisterte Ausdruck aufrichtiger Dankbarkeit für die empfangene Wohltat.

Das Gebet sollte wirksam unterstützt werden durch das Opfer. Darum ist keine öffentliche liturgische Funktion ohne Opfer denkbar, und auch Privatgebete erhalten durch Darbringung einer Gabe erst den nötigen Nachdruck. Das Opfer war ursprünglich wohl als Speiseopfer für die Gottheit gedacht, der Sühnecharakter hat sich wahrscheinlich erst nachträglich mit demselben verbunden. Dieser letztere Gedanke ist naturgemäß vorherrschend bei den vom Sühnepriester dargebrachten Beschwörungs- und Sühneopfern. Die Idee der Stellvertretung des Opfertieres für den Menschen kommt in den zugehörigen liturgischen Texten klar und deutlich zum Ausdruck. Man vergleiche folgende dem Entsühnungsritual entnommene Worte (nach Zimmern):

„Das Lamm, als Ersatz für den Menschen,
das Lamm gibt er (d. h. der Priester) für sein Leben,
den Kopf des Lammes gibt er für den Kopf des Menschen,
den Nacken des Lammes gibt er für den Nacken des Menschen,
die Brust des Lammes gibt er für die Brust des Menschen."

Das Opfertier mußte, weil der Gottheit dargebracht, ohne Fehl sein. Neben den blutigen Opfern gab es auch eine Reihe von unblutigen Speiseopfern: Honigkuchen, Milch, Datteln, Feigen usw., sowie Trank- und Rauchopfer. Von Menschenopfern findet sich in der babylonischen Literatur bis jetzt keine Spur.

Charakteristisch für die Höhe der religiösen Auffassung der Babylonier ist die Tatsache, daß nur den Göttern Opfer und Gebet dargebracht wurden, nie aber den bösen Geistern oder den Verstorbenen. Ersteren tritt der im Namen seines Gottes handelnde Beschwörungspriester im Befehlston gegenüber; die den letzteren gespendeten Gaben haben lediglich den Zweck, sie vor den Qualen des Hungers und Durstes zu bewahren. Dagegen finden sich Spuren eines Tierkultus. Und zwar scheinen nicht bloß Tierbilder verehrt, sondern auch lebende Tiere in den Heiligtümern, besonders Schlangen (vgl. Dan. 14, 22), gehalten und gepflegt worden zu sein. Freilich, ob man in den Tiergestalten bloß Symbole der großen Götter erblickte oder sie wirklich ähnlich wie die Ägypter als inkarnierte Götter betrachtete und verehrte, läßt sich noch nicht sicher feststellen.

Wurden die Götter zwar Tag für Tag mit Gebeten und Opfern verehrt, so war das in besonders reichem Maße der Fall an den Festen der Götter. Soviel wir sehen, hatte jeder Gott sein Hauptfest im Laufe des Jahres. Wir sind über diesen Punkt der religiösen Betätigung bis jetzt nur sehr spärlich unterrichtet, hauptsächlich durch die assyrische Briefliteratur, in welcher sich zahlreiche, aber im einzelnen noch nicht recht verständliche Festberichte an den

König finden. Am häufigsten werden Nabufeste erwähnt. Die Idee, die diesem Feste zugrunde lag, war die Vermählung des Gottes mit seiner Gemahlin Taschmet, wie überhaupt Geburt, Hochzeit, Tod und Auferstehung der Götter — Erinnerungen an ihren ursprünglichen Charakter als Vegetationsgötter — zumeist der Gegenstand der Festfeier gewesen zu sein scheint.

Weitaus den ersten Rang unter allen Festen des Jahres nahm in Babylon zu allen Zeiten das Neujahrsfest ein, das Hauptfest des Gottes Marduk, gefeiert am Frühlingsäquinoktium. Es war der Erinnerung an den Kampf Marduks mit dem Chaosungeheuer Tiamat und an die darauf folgende Weltschöpfung geweiht, wie dies das sog. Weltschöpfungsepos erzählt. Der Vorgang, der sich ja jedes Frühjahr wiederholt, wo Marduk, die Frühjahrssonne, den Sieg über den Winter davonträgt, wurde zum besseren Verständnis symbolisch dargestellt durch ein dramatisches Neujahrsspiel, in dessen Rollen sich der König mit den Priestern teilte.

Weiter war dieses Fest ausgezeichnet durch die Zeremonie der Handergreifung, durch welche der König sein Land gleichsam neuerdings vom eigentlichen Landesherrn, dem Gotte, zu Lehen nahm. Den Glanzpunkt aber bildete die feierliche Götterprozession zu Ehren Marduks. Auf einem festlich geschmückten Schiffe fuhr sein Bild auf dem Kanal Arachtu einher, teilweise wurde es vielleicht auch auf der von Nebukadnezar mit großen Kosten neugebauten Prozessionsstraße Aiburschabu getragen. Es ist noch nicht recht klar, wie sich Straße und Kanal, die zueinander parallel liefen, in den Festzug teilten. Möglicherweise bewegte sich die Götterprozession nur auf dem Wasser, während sie das Volk auf der Straße begleitete. Verbunden damit war der feierliche Einzug der übrigen großen Götter in Babylon, wo sie sich mit ihrem Oberherrn in

das Schicksalsgemach zurückzogen, um dort in gemeinsamer Beratung die Geschicke für das neue Jahr festzustellen.

Das Neujahrsfest ist eines der ältesten und populärsten babylonischen Feste. Es ist schon bezeugt in der Zeit des alten Patesi Gudea von Lagasch, und selbst in Assyrien suchte man es einzuführen, indem man die Rolle Marduks für den assyrischen Nationalgott zurechtschnitt.

Nach allem, was wir bisher gehört, waren die Babylonier ohne Zweifel ein sehr frommes Volk und man möchte darum erwarten, daß diese eifrige religiöse Betätigung ihr letztes Ziel im Jenseits gehabt hätte, d. h. daß die babylonische Religion auch eine entsprechend ausgeprägte Eschatologie in sich schließen müßte. Dem ist aber nicht so. Und zwar ist es nicht bloß die Schuld der dürftigen Quellen, daß wir über die Jenseitsanschauungen der Babylonier so wenig unterrichtet sind, man scheint sich auch tatsächlich an den Ufern des Euphrat weniger mit dem Gedanken an den Tod und seine etwaigen Folgen beschäftigt zu haben als an den Ufern des Nil — ein tiefgreifender Unterschied zwischen den beiden großen Kulturvölkern!

Die babylonische Religion ist eine Religion des Diesseits. Für den Babylonier bedeutet der Tod nur das Ende der irdischen Freuden und den Beginn eines traurigen, trostlosen Daseins im Schattenreiche. Daher die nervöse Angst vor dem Tode und die stete Bitte um langes Leben, die den Grundton der meisten Privatgebete bildet. „O Herr Marduk, gib lang dauerndes Leben!“ schließt das Gebet, das Nebukadnezar auf jeder der Steinplatten eingraben ließ, mit welchen er die heilige Prozessionsstraße Marduks neu gepflastert. Daher auch die wehmütige Klage über die Hinfälligkeit des Menschen und die Vergänglichkeit aller irdischen Freuden, wie sie z. B. im sog. Lied des leidenden Gerechten zum Ausdruck kommt:

„Wie könnten erforschen die Wege Gottes die Sterblichen?
Wer am Abend noch lebte, ist tot am Morgen,
Plötzlich wird er betäubt, eilends zerschlagen;
In diesem Augenblick singt und spielt er noch,
Im Nu schon heult er wie ein Klagemann."

Der Ursprung des Todes wird auf die Götter zurückgeführt: „Als die Götter die Menschen schufen, bestimmten sie ihnen den Tod und behielten das Leben in ihren Händen zurück", heißt es im Gilgamesepos. Nach der Adapalegende war es das vom Gotte Ea verursachte Mißtrauen, das den ersten Menschen veranlaßte, die ihm von Anu dargebotene Lebensspeise und den Lebenstrank zurückzuweisen in der Furcht, es könnte Speise und Trank des Todes sein. Seitdem ist der Lebensquell für den Menschen versiegt; die Götter der Unterwelt behüten ihn neidisch und eifersüchtig im Reiche des Schatten.

Das Schicksal der Verstorbenen war nun freilich nach babylonischer Anschauung recht düster und freudenlos. Nach allem was wir wissen, winkte dem Frommen kein Paradies zum Lohne für seinen Eifer und seine Mühen im Dienste der Götter, wenigstens bieten die bis jetzt bekannten Texte keinen festen Anhaltspunkt für eine solche Annahme. Eine Andeutung können wir höchstens dem Gilgamesepos entnehmen, wonach der babylonische Noe auf „die Inseln der Seligen" entrückt worden ist, die „an der Mündung der Ströme", d. i. des Euphrat und Tigris, also im persischen Meerbusen, gedacht wurden. Aber es scheint sich hier um einen Ausnahmefall zu handeln, zumal Utnapischtim samt seinem Weibe eigentlich vergöttert wurde; die gewöhnlichen Sterblichen wanderten nach dem Tode unterschiedslos in die Unterwelt, das „Land ohne Heimkehr" und führten dort ein trauriges, freudeloses Dasein.

Über diesen unheimlichen Ort erzählt uns das Epos von Ischtars Höllenfahrt näheres. Darnach suchte man denselben tief unter der Erde. Die assyrischen Könige

rühmen sich in ihren Bauinschriften, das Fundament „auf die Brust der Unterwelt" gesetzt zu haben. Der Eingang ist im Westen, wo die Sonne untergeht, also in der Wüste. Der Ort selber ist öde und finster von dichtem Staube, der auch die Nahrung der Toten bildet. Umgeben ist die Unterwelt mit sieben Mauern, durch die sieben Tore führen. Innerhalb der siebenten Mauer befindet sich der Palast der Erischkigal, der „Herrin des großen Ortes", wo sie mit ihrem Gemahl Nergal, dem Gotte des Krieges und der Pest, thront. Sie wird dargestellt als ein löwenköpfiges Ungeheuer, in einem Kahn auf dem ihr heiligen Pferde kniend, mit Schlangen in den Händen und wilden Tieren an den Brüsten. In ihrem Dienste steht der Bote der Unterwelt Namtar; in ihrem Gefolge befinden sich all die Dämonen und bösen Geister, welche sich nachts in die Oberwelt schleichen und unter den Menschen so viel Schaden anrichten.

An diesen Ort des Schreckens wird der Tote geführt. Er muß die sieben Tore durchschreiten und wird dann nackt und bloß vor die Göttin Mametu gestellt, die über ihn Gericht hält und über Leben und Tod entscheidet. Es ist noch nicht klar, wie sich diese Vorstellung von einem Gericht, der jedenfalls auch eine Vergeltungslehre entsprochen hat, einfügen soll in die in Ischtars Höllenfahrt vorgetragene Anschauung. Wahrscheinlich liegen zwei ganz verschiedene Mythenbildungen vor. Im übrigen wissen wir nur, daß den in der Schlacht Gefallenen ein gutes Los zuteil wird: „sie trinken klares Wasser"; daß dagegen jene, welche kein ordnungsgemäßes Begräbnis erlangt haben oder deren Grabesruhe gestört würde, ruhelos umherirren müssen. Soll der Tote nicht darben im Jenseits, so müssen ihn seine Angehörigen mit Speise und Trank versorgen. Von einem Auferstehungsglauben ist bis jetzt noch keine greifbare Spur zu entdecken. Möglicherweise enthält der

Mythos von Tammuz, dem Frühjahrsgott, der alljährlich stirbt und wieder aufersteht, eine dahingehörige Lehre in populärer, d. h. mythologischer Form, aber bestimmte Angaben darüber fehlen noch.

Es erübrigt uns nur noch einen Blick zu werfen auf die Moral der Babylonier, jenes Gebiet, auf dem sich die wahre, innere Religiosität, die hinter der äußeren Form verborgen ist, allein als echt bewährt. Die Ethik der Babylonier und Assyrier darf man freilich nicht beurteilen nach dem, wie sie sich im geschriebenen Recht der ersteren oder in der Kriegsführung der letzteren äußert, wenn man sich nicht ein einseitiges oder falsches Urteil bilden will. Sicherlich war die Kriegsführung der Assyrier äußerst grausam und roh, und selbst der gebildetste der assyrischen Könige, Assurbanipal, machte davon keine Ausnahme; allein hier auf ein allgemeines Verdikt über den Stand der Moral zu gründen, wäre ebenso ungerecht und einseitig, wie wenn man die christliche Moral nach der gewiß nicht immer einwandfreien Kriegführung der christlichen Völker des Abendlandes beurteilen wollte. Ähnlich ist es mit der Berufung auf das geschriebene Recht. Dem Strafrecht fehlt allerdings die religiöse Grundlage ganz und gar; daß die Missetat zugleich eine Beleidigung Gottes ist, kommt nirgends zum Ausdruck. Es wird keine Rücksicht genommen auf das subjektive Schuldgefühl, lediglich die Tat bzw. der Erfolg der Tat kommt in Betracht. Von der Nächstenliebe findet sich im Gesetze kaum eine Spur. Dabei ist aber zu beachten, daß wir hier, so sehr es uns auch bei einem theokratischen Staatswesen wundernehmen mag, das Gesetzbuch eines Rechtsstaates vor uns haben, das bereits reinlich zwischen Religion und Recht geschieden hat. Daß dagegen der babylonischen Ethik das Schuldgefühl oder das Bewußtsein gewisser Verpflichtungen gegenüber dem Nebenmenschen keineswegs

fremd waren, beweisen die sog. Bußpsalmen, überhaupt das ganze Sühnewesen zur Genüge. Die sittlichen Forderungen, welche die babylonische Religion an ihre Bekenner stellte, lernen wir am besten aus dem im Sühneritual enthaltenen Sündenkatalog kennen. Derselbe zählt in langer Reihe alle nur denkbaren Vergehen und Verbrechen gegen die Götter und den Nebenmenschen auf, die etwa den Fluch irgend eines der Götter auf das Haupt des vor dem Sühnepriester stehenden armen Sünders herabgezogen haben könnten. Dort heißt es (nach Jastrow):

„Hat er Vater und Sohn getrennt,
Sohn und Vater getrennt?
Mutter und Tochter getrennt,
Tochter und Mutter getrennt?
Schwiegermutter und Schwiegertochter getrennt,
Schwiegertochter und Schwiegermutter getrennt?
Den Bruder von seinem Bruder getrennt,
Den Freund von seinem Freunde getrennt,
Den Genossen von seinem Genossen getrennt?
Einen Gefangenen nicht freigelassen, einen Gebundenen nicht gelöst?
Einen Eingekerkerten das Licht nicht erblicken lassen?
Hat er gegen einen Gott gesündiget, gegen eine Göttin sich vergangen?
Ist's eine Übeltat gegen seinen Herrn, Haß gegen seinen älteren Bruder?
Hat er Vater und Mutter verachtet, seine ältere Schwester beleidigt?
Hat er zu wenig gegeben, zu viel behalten?
Statt „Nein" gesagt „Ja", statt „Ja" gesagt „Nein"?
Hat er falsches Gewicht gebraucht . . . . .?
Eine falsche Summe, nicht den richtigen Betrag genommen?
Hat er einen rechtmäßigen Sohn enterbt, einen unrechtmäßigen eingesetzt?
Hat er eine falsche Grenze gezogen, keine rechte Grenze ziehen lassen?
Hat er Grenze, Mark oder Gebiet verrückt?
Hat er sich in den Besitz des Hauses seines Nachbars gesetzt?
Hat er sich seines Nächsten Weibe genaht?
Hat er seines Nächsten Blut vergossen?
Hat er seines Nächsten Kleid geraubt?

Hat er einen Mann nicht aus seiner Gewalt gelassen?
Einen rechtschaffenen Mann aus seiner Familie getrieben?
Eine vereinte Familie zersprengt?
Hat er zur Empörung sich aufgestellt?
War er mit dem Munde aufrichtig, aber falsch im Herzen?
Hat er Unlauteres gelehrt, Unpassendes unterwiesen?
Folgte er hinter dem Bösen?
Hat er die Grenzen des Rechtes überschritten?
Hat er Unlauteres begangen?"

Diese auszugsweise Wiedergabe des langen Beichtspiegels zeigt zur Genüge, wie fein ausgeprägt das Schuldgefühl der Babylonier war. Eine Religion, die in dieser Weise alle fast nur denkbaren Verfehlungen gegen den Mitmenschen unter Sünde verbietet, muß als moralisch hochstehend bezeichnet werden, so fremdartig uns auch andere Seiten derselben anmuten mögen.

Das tiefste Motiv für jede religiöse und moralische Betätigung war allerdings das materielle Wohl der eigenen Person, die Furcht vor Krankheit und Unglück, den unvermeidlichen Folgen jedweder Verfehlung gegen die Gottheit und gegen die von ihr sanktionierte Rechtsordnung; allein da das Jenseits dem Babylonier keinerlei verlockende Aussichten darbot, kann es weiter nicht befremden, wenn auch die Motive seines Handelns sich einzig und allein auf das Diesseits beschränken.

Wir dürfen unsere Ausführungen über die babylonische Religion nicht schließen, ohne auch wenigstens in aller Kürze des bemitleidenswerten Aberglaubens zu gedenken, welchem das sonst kulturell so hochstehende Volk während der ganzen Zeit seines geschichtlichen Bestandes ergeben war. Diese traurigen Auswüchse einer irregeleiteten Religiosität sind um so bedauerlicher, als sie in der Form der Wahrsagung und Beschwörung eine tiefgreifende Rolle im öffentlichen Leben spielten. Keine öffentliche und keine private Handlung von einiger Wich-

tigkeit wurde vorgenommen, ohne vorher das Urteil des Wahrsagers eingeholt oder vermeintliche Hindernisse durch die Beschwörung beseitigt zu haben. Wie tiefgewurzelt dieser Aberglaube im babylonischen Volke war, beweist uns der Umstand, daß sich auf keinem anderen Gebiete, das juristische ausgenommen, ein so gewaltiges Material erhalten hat wie in der Beschwörungs- und Ominaliteratur.

Die Beschwörung hatte den Zweck, die schädlichen, Körper und Geist des einzelnen zerrüttenden und die Gesellschaft untergrabenden Einflüsse der Dämonen sowie der Totengeister zu beheben bzw. denselben vorzubeugen. Die unheilvolle Wirkung der bösen Geister ging entweder direkt von diesen selbst aus oder von den in ihren Diensten stehenden Zauberern und besonders Zauberinnen. Das Beschwörungsritual ist äußerst kompliziert und setzt sich aus zahlreichen Gebeten, Dialogen und Handlungen zusammen, welch letztere, nach einem erhaltenen Kommentar zu schließen, alle symbolisch zu deuten sind. Eine große Rolle spielt dabei die heilige Siebenzahl; so waren 7 Altäre vorgeschrieben, 7 Räucherbecken, 7 Opferlämmer usw. Die wichtigste Zeremonie ist die Waschung des Besessenen bzw. Kranken mit „reinem Wasser", wozu in gewissen Fällen sogar Wasser von Eridu, dem Heiligtum des Gottes Ea, erforderlich war. Zuweilen ist auch Salbung mit Öl vorgeschrieben. Der wichtigste Akt aber scheint die Herstellung eines Bildes aus Ton, Asphalt, Honig oder Wachs gewesen zu sein. Dasselbe stellte entweder den Gott dar, in dessen Namen man die Beschwörung vornahm, wohl nur, wenn diese außerhalb des Heiligtums stattfand, oder den Kranken selber, ein seltener Fall, weil die Zeremonie meist an seiner Person vorgenommen wurde, oder — und das war am häufigsten der Fall — den Dämon bzw. den Zauberer. Dieser wurde am Schluß der Zeremonie unter Anrufung des Feuergottes dem Feuer über-

geben — eine wahrhaftige Hexenverbrennung wenigstens im Bilde! Zuweilen wurde die Vertreibung des bösen Geistes auch durch das Abschälen einer Zwiebel, durch die Verbrennung einer Dattel oder eines Schaffells usw. symbolisiert.

Außer der Beschwörung gab es auch noch andere Mittel, sich gegen die schädlichen Einflüsse der Dämonen zu wappnen, so besonders Amulette, die mit Vorliebe Kindern um den Hals gehängt wurden, um sie gegen den kinderfeindlichen Dämon Labartu zu schützen.

Ein weites Feld eröffnete dem Aberglauben ferner das allen Menschen gemeinsame Bestreben, die Zukunft zu erfahren. Auf ihm beruht die Wahrsagekunst, in der es die Babylonier zu einer für ein Kulturvolk allerdings beschämenden Virtuosität gebracht haben, durch die sie auch am nachhaltigsten auf die sie ablösenden Kulturvölker herauf bis in die Gegenwart eingewirkt haben. Niedergelegt war diese „Wissenschaft" in eine große Anzahl von Handbüchern und Tabellen, die in systematischer Ordnung alle nur denkbaren Möglichkeiten auf den einzelnen Gebieten der Natur aufzählen und gleich die entsprechende Deutung verzeichnen.

Man kann die Orakel zunächst in zwei Klassen einteilen: Zeichen, die der Mensch willkürlich hervorruft, und solche, die sich ihm von selbst darbieten. Während letztere nur mehr der Deutung durch das zuständige Priesterkollegium bedurften, waren erstere mit einem sehr umständlichen, streng geregelten Zeremoniell umgeben, das zuweilen eine ganze Nacht in Anspruch nahm. Das wichtigste Orakel dieser Art war die Leberschau. Es handelte sich um die Schafsleber, da ja das Schaf das gewöhnliche Opfertier war. Wenn von den Eingeweiden gerade der Leber eine so große Bedeutung beigemessen wurde, hat dies seinen Grund darin, daß sie für den Sitz des Lebens galt. Nach dem

Grundsatz, daß der Mikrokosmos dem Makrokosmos entsprechen müsse, glaubte man aus diesem Spiegelbild des Universums bestimmte Schlüsse ziehen zu können auf den Gang der Welt überhaupt bzw. auf einzelne Ereignisse, die noch bevorstanden. Die Untersuchung der noch warmen Leber des frischgeschlachteten Tieres erstreckte sich auf alle Kleinigkeiten. Als Gedächtnisstützen für den damit betrauten Priester hatte man Modelle aus Ton angefertigt, auf welchen alle in Betracht kommenden Beobachtungspunkte genau eingezeichnet waren. Eine solche Tonleber befindet sich jetzt im Besitz des britischen Museums in London. Das Ergebnis der Untersuchung wurde sofort niedergeschrieben und sodann dem Priesterkollegium vorgelegt, das auf Grund der Handbücher die Deutung gab und die auf die gestellten Anfragen zu erteilende Antwort formulierte. Die babylonische Leberschau ist deshalb so interessant, weil sich die etruskische Leberschau, auf die bekanntlich die Kunst der römischen haruspices zurückgeht, vielfach damit deckt.

Sehr gebräuchlich scheint auch die Becherwahrsagung gewesen zu sein, die darin bestand, daß man auf einen mit Wasser gefüllten Becher Öl goß und dann die Formen, die das Öl annahm, deutete. Als Textprobe dieses eigenartigen Zweiges der religiösen Literatur sei folgendes interessante Ölorakel angeführt:

„Veranstaltest du für das Freien einer Frau die Ölschau, indem ein Öltropfen für den Mann, ein anderer für die Frau daneben hineingegossen wird; gesetzt, die zwei Öltropfen legen sich aneinander an — das Orakel: sie heiraten sich; gesetzt ferner sie sind aneinander angelegt und es geht der Tropfen für den Mann entzwei, so stirbt der Mann; gesetzt aber, der Tropfen der Frau geht entzwei, so stirbt die Frau."

Unter den eigentlichen Omina oder den sich selbst darbietenden Zeichen steht an erster Stelle die Astrologie. Der gestirnte Himmel, „die Schrift des Himmels," bildete für die Babylonier mit Vorzug das Buch, aus welchem

die Kundigen den Willen der Götter bezüglich der Zukunft lesen zu können glaubten. Aber nicht nur die astronomischen Vorgänge am Himmelsgewölbe, soweit sie mit dem bloßen Auge sichtbar waren, bildeten den Gegenstand aufmerksamer Beobachtung, auch die meteorologischen Erscheinungen wurden in den Dienst der Wahrsagerei gestellt. Daraus entwickelte sich von selbst eine Art Wetterprognose, deren Formel nicht selten an unsere Bauernregeln erinnern. Nur ein paar Beispiele seien angeführt:

„Zeigt sich rötliches Gewölk am Himmel, so wird sich Wind erheben", oder „Läßt der Wettergott am Neumond seine Stimme erschallen, so wird die Ernte gedeihen", oder „Wölbt sich ein Regenbogen über der Stadt, so wird die Stadt, der König und seine Großen wohlbehalten sein."

Als Proben für die Anlage der eigentlichen astrologischen Handbücher mögen folgende zwei Beispiele dienen:

„Wenn der Mond bei seinem Erscheinen bei Sonnenaufgang sichtbar wird, so werden die Götter für das Land zum Bösen hin ihre Entscheidung treffen, Enlil wird den Thron einem Feinde überliefern."

„Wenn der Mond bei seinem Erscheinen bei Sonnenaufgang verschwindet, so wird die Herrschaft des Königs endigen, Jahre des Niederganges werden es sein, das Land wird eine furchtbare Hungersnot erleben."

Außer der Astrologie spielten im praktischen Leben, besonders des gewöhnlichen Mannes, die Tieromina eine große Rolle. Alle Bewegungen der Tiere, besonders der Haustiere und der Vogelwelt, alle nur denkbaren Erscheinungen und Vorkommnisse in ihrem Leben, zuweilen solche, die praktisch überhaupt nicht möglich waren wie die absonderlichsten Mißgeburten, waren in den Lehrbüchern verzeichnet und mit der entsprechenden Deutung versehen. Nicht weniger beliebt war das Traumorakel, das aber gleichfalls erst der Deutung durch den sachverständigen Priester bedurfte. Die Bibliothek Assurbanipals enthält

daher auch regelrechte Traumbücher, in welchen alle nur denkbaren Träume gedeutet werden.

Es ist ein ganzer Wust haarsträubenden Aberglaubens, der nicht nur das ganze Privatleben durchsetzt, sondern einen Teil der offiziellen Staatsreligion bildet. Merkwürdigerweise finden wir in der ganzen babylonischen Literatur keine Spur von Protest dagegen, nirgends auch nur das leiseste Anzeichen einer keimenden Skepsis gegenüber den althergebrachten Anschauungen, auch nicht in der hochgebildeten Spätzeit. Im Gegenteil, gerade in den letzten Jahrhunderten scheint er erst recht üppig ins Kraut geschossen zu sein, und selbst die Vernichtung Babylons und der allmähliche Untergang seiner Kultur vermochte ihn nicht zu ersticken. Jetzt trat er vielmehr erst seinen Siegeszug über Griechenland und Rom ins Abendland an und nagte am Marke der christlichen Kultur herauf bis in die neueste Zeit — ein trauriges Erbe der babylonischen Kultur!

12. Kapitel.
Wissenschaft und Bildung.

Das politische und soziale Leben in Babylon war aufgebaut auf theokratischer Grundlage. Im gleichen Boden wurzelte aber auch das gesamte Geistesleben der Nation. Die Babylonier waren ein hochgebildetes Volk; alle Probleme des Geistes die sich ihnen im Laufe ihrer vielhundertjährigen Geschichte aufdrängten, hat es kühn in Angriff genommen und wissenschaftlich zu erfassen gesucht, freilich „wissenschaftlich" in seiner Art. Nicht die Sache an sich, die Frage nach dem letzten „warum?" war es zunächst, was den Geist der babylonischen Gelehrten in Bewegung setzte, sondern in erster Linie das Bestreben, alle tatsächlichen Erscheinungen einzuordnen in das große System, wonach alles und jedes Bestehende auf göttlicher Anordnung beruht, Ausfluß des göttlichen Willens ist und darum vorgezeichnet sein muß in dem großen Buch der Offenbarung, das den Menschen den Willen der Götter enthüllt, in der Natur. Damit war freilich für den Babylonier auch die Frage nach den letzten Gründen einer Erscheinung gelöst. So wurde jegliche Wissenschaft zur Theologie und die Theologie selbst war wieder nichts anderes als die auf religiöser Grundlage ruhende, alle Erscheinungen systematisch erklärende Weltanschauung. Diese Weltanschauung ist darum zugleich die Religion der Gebildeten, während den Massen, die für derartige philosophische

Gedankengänge kein Verständnis besaßen, die wichtigsten Dogmen in der anschaulichen Form des Mythus und der Legende dargeboten wurden.

Wir besitzen kein Kompendium der babylonischen Theologie. Wir wissen weder, wie alt sie ist, noch kennen wir ihre Entwicklung. Die Quellen bieten uns nur einzelne Bruchstücke des Systems, Ansätze und Reste, die zeitlich und örtlich zuweilen weit voneinander liegen. Ob es überhaupt jemals ein einheitliches, allgemein angenommenes System gegeben hat, ist mehr als fraglich; eine Lösung dieses Problems kann erst die Zukunft bringen. Wahrscheinlich gelangten überhaupt nur einzelne, besonders spekulativ veranlagte Geister zu einer geschlossenen Weltanschauung, möglich auch, daß in den einzelnen Priesterschulen in der einen die, in der anderen jene Lehre fortüberliefert wurde, jedenfalls befanden sie sich in beständigem Fluß und variierten örtlich je nach den verschiedenen Heiligtümern und zeitlich je nach der politischen Lage, da nicht nur die jeweilige Stellung des Hauptgottes, sondern auch jede Veränderung der politischen Konstellation oder auch nur jede andere Auffassung des Bestehenden auch eine Verschiebung im System bedeuten konnte.

Die Träger der babylonischen Wissenschaft waren naturgemäß die Priester. War doch alle und jede Wissenschaft in letzter Linie Theologie. Sie waren es darum auch, welchen die Pflege der übrigen Disziplinen, die im gewissen Sinne nur Hilfswissenschaften für die Theologie waren, wie der Astronomie, Mathematik, Philologie usw. hauptsächlich oblag. Unsere Nachrichten über Wissenschaft und Bildung im Zweistromlande stammen, soweit wir sie nicht der Bibliothek Assurbanipals verdanken, teilweise ganz aus ein und demselben Tempel, teils stückweise aus verschiedenen Heiligtümern, so daß es sehr schwer ist, eine einheitliche Vorstellung zu gewinnen. Doch können die

Unterschiede nicht so tiefgreifend gewesen sein, so daß ein auf Grund der erhaltenen Reste gezeichnetes Bild den tatsächlichen Stand im allgemeinen richtig widerspiegeln dürfte.

Welche Vorstellung hatten die alten Babylonier vom Kosmos? Nach ihrer Anschauung, die sich im allgemeinen mit der der alten Völker des Orients und des Mittelmeeres überhaupt deckt bzw. den Ausgangspunkt für letztere gebildet hat, zerfällt das ganze Universum in drei Teile, Himmel, Erde und Wassertiefe, nämlich der Ozean. Daneben findet sich auch noch eine andere kompliziertere Einteilung, die zunächst eine himmlische und eine irdische Welt unterscheidet. Jede dieser Welten ist dann wieder in drei Teile gegliedert, indem man die Dreiteilung des irdischen Alls, Lufthimmel, Erde und Ozean, auch auf die himmlische Welt übertrug und dort den Nordhimmel, den Sitz Anus, den Tierkreis und den himmlischen Ozean unterschied.

Den Aufbau des Kosmos stellte man sich in primitivnaiver Weise massiv vor. Die Erde dachte man sich schwimmend auf dem Weltmeere. Ihre Form ist kreisrund, ihre vertikale Gestalt charakterisiert der Ausdruck „Länderberg". Unterhalb der Erde befindet sich das Reich der Erischkigal, das Totenreich. Über ihr wölbt sich in Form einer massiven Kristallkuppel der sichtbare Himmel. Der Rand dieser gewaltigen Halbkugel ruht am Horizont auf fester Grundlage; zwei Türen im Osten und Westen, zunächst für die auf- und untergehende Sonne angebracht, führen ins „Jenseits", ins „Innere des Himmels", den Sitz der Götter.

An der Innenseite der Himmelskuppel haben die Götter die Sterne befestigt, die „Schrift des Himmels", um durch dieselben den Menschen ihren Willen kundzutun. Von besonderer Bedeutung sind jene 12 Sternbilder, welche die zwei zunächst in die Augen fallenden Wandelsterne, Sonne und Mond, in einem Jahr bzw. einem Monat

durchlaufen, der Tierkreis. Er bildet das himmlische Erdreich und wird gedacht als siebenstufiger Damm, auf welchem Sonne und Mond sowie die mit freiem Auge wahrnehmbaren Planeten Venus, Juppiter, Mars, Merkur und Saturn einherwandeln. Diese galten als die eigentlichen Dolmetscher des göttlichen Willens, weshalb ihre Bewegungen, Konstellationen, Konjunktionen usw. bereits seit ältester Zeit mit stets wachsendem Interesse beobachtet wurden.

Auf diesem Weltenbild beruht die gesamte babylonische Weltanschauung, deren oberster Grundsatz war: Himmelsbild = Weltenbild, d. h. nicht nur alle einzelnen Teile des Erdkreises hatten ihre Entsprechungen auf der Himmelskarte, auch alle Vorgänge auf der irdischen Welt sind auf dem himmlischen Urbild bereits mittels der Gestirne vorgezeichnet. Aufgabe der Wissenschaft ist es, einmal die Beziehungen zwischen beiden Welten aufzudecken bzw. die Geschehnisse auf Erden mit den Vorgängen am Himmel in Einklang zu bringen, sodann aus den Beobachtungen am Himmelszelt Schlüsse zu ziehen auf die bevorstehenden Ereignisse auf der irdischen Welt. Im Dienste dieser hohen Aufgabe, die Weltanschauung, Religion und Philosophie zugleich ist, stehen alle übrigen Wissenschaften.

Voraussetzung für die Begründung und Ausbildung dieser Weltanschauung ist ein gewisses Maß von Kenntnissen in der Astronomie. Babylon galt von jeher als die Heimat nicht nur der Pseudowissenschaft der Astrologie, sondern auch der wirklich wissenschaftlichen Sternkunde. Freilich scheinen die astronomischen Kenntnisse der Babylonier und Assyrier bis etwa zum 8. oder 7. Jahrhundert herab über primitive Beobachtungen nicht hinausgegangen zu sein. Wohl waren sie bereits seit altersher gewissenhafte Beobachter der Vorgänge am Himmel. Aber erst um 700 machte sich das Bestreben bemerkbar, die Bewe-

gungen der Gestirne wissenschaftlich zu betrachten, sie durch Maß und Zahl räumlich und zeitlich zu bestimmen. Die zahlreichen Sternwarten und Beobachtungsstationen im ganzen Lande lieferten ein reiches Material, welches im Verein mit den aus der alten Zeit überkommenen Aufzeichnungen eine zuverlässige Grundlage für wirklich wissenschaftliche Berechnung bot. Die babylonische Astronomie erreichte bald eine hohe Blüte. Die priesterlichen Astronomen kannten bereits die Periodizität der Finsternisse und konnten sie wenigstens annähernd bestimmen. Ebenso berechneten sie die Konstellation von Ekliptikstern, den heliakischen Auf- und Untergang der Planeten sowie die Oppositionspunkte. Daß der Tierkreis ein babylonisches Erbe ist, ist schon längst bekannt. Den Höhepunkt aber erreichte die babylonische Astronomie erst in der Perser- bzw. griechischen Zeit. Hier setzen auch die eigentlich wissenschaftlichen Texte ein, deren ältester aus dem Jahre 522 stammt. So haben die priesterlichen Gelehrten am Euphrat zuerst die Grundlage geschaffen, auf der andere Völker, zunächst die Griechen, das stolze Gebäude der Wissenschaft errichten konnten. „Was sie in jahrhundertelanger, unverdrossener Arbeit an kostbaren Schätzen gesammelt, bildete vielfach die ganz unentbehrliche Grundlage der spekulativen Forschung des genialen Hipparch, und selbst unsere modernen Astronomen werden daraus eine höchst willkommene Korrektive für die Mondbewegung entnehmen können" (Kugler).

Diese eingehende Beschäftigung mit dem gestirnten Himmel mußte als praktische Frucht die Kalenderwissenschaft zeitigen, die ebenfalls in Babylon ihre Heimat hat. Aber da die babylonische Astronomie erst vom 8. Jahrhundert an wissenschaftlichen Charakter anzunehmen begann, sind auch erst in dieser Zeit die Bedingungen für einen wissenschaftlich genauen Kalender

gegeben. Zwar finden wir schon in altbabylonischer Zeit ein luni-solares Jahr, aber die Schaltung, die den Ausgleich zwischen Mond- und Sonnenjahr bewirken sollte, beruhte auf keinem regelmäßigen Zyklus; es wurde vielmehr je nach Bedürfnis alle zwei oder drei Jahre ein Monat eingeschaltet Es waren dafür überhaupt keine astronomischen Beobachtungen maßgebend, sondern lediglich die Vegetationsverhaltnisse. Ursprünglich scheint man, auf unexakte Berechnung gestützt, das Kalenderjahr zu 360 Tagen gerechnet zu haben, das man auch später noch lediglich der bequemeren Rechnung halber im Geschäftsverkehr als bürgerliches Jahr beibehalten hat, als man schon längst das genauere Kalenderjahr zu 365 Tagen kannte. Das Jahr zerfiel in 12 Monate bzw. 6 Doppelmonate mit abwechselnd 29 und 30 Tagen, so daß durchschnittlich alle 3 Jahre ein Schaltmonat notwendig wurde. Als kleinere Zeitperiode diente merkwürdigerweise die Fünferwoche (6. Teil des Monats), nicht, wie man erwarten möchte, die Siebenerperiode, die zwar in der Mythologie und im Kult eine bedeutende Rolle spielt, aber im Kalender keine Stelle hatte. Der Tag selbst wurde wieder eingeteilt in 6 Teile, 3 Nachtwachen und 3 Tageszeiten zu je 2 Doppelstunden. Wie ersichtlich, lag der ganzen Zeiteinteilung das Sexagesimalsystem zugrunde, dessen Ursprung vielleicht eben hierin zu suchen ist. Es bedarf keines Hinweises mehr, wie sehr unsere eigene Kalenderrechnung noch die babylonische Grundlage an sich trägt; jeder Blick auf die Uhr ruft uns diese Tatsache in Erinnerung.

Eine besondere Begabung zeigten die Babylonier und Assyrier für die Chronologie. Ist den priesterlichen Gelehrten in den Tempelschulen auch die wissenschaftliche Behandlung der Geschichte fremd geblieben, der Chronologie, der Voraussetzung für eine geordnete Geschichts-

schreibung, scheinen sie von altersher besondere Aufmerksamkeit gewidmet zu haben. Es ist uns eine Anzahl solcher chronologischen Tabellen erhalten, die zum Teil nur trockene Daten enthalten, teils weiter ausholen und schon eine Art Geschichte in Annalenform darstellen. Ihre Anlage ist nach Ort und Zeit verschieden. Der Gebrauch einer festen Ära war noch unbekannt. Zur Zeit der altbabylonischen Stadtkönige und der ersten Dynastie wurde das Jahr nach irgend einem hervorragenden politischen oder religiösen Ereignis benannt, aber schon in der Kassitenzeit scheint die später in Babylonien durchweg gebräuchliche Rechnung nach Regierungsjahren der Herrscher in Übung gekommen zu sein. Besonders merkwürdig ist die Datierungsweise der Assyrier, weil sie uns an die Jahreszählung bei den Griechen und Römern erinnert. Es wurden nämlich die Jahre nach einem Eponymus (limu) benannt, dessen Amt zuerst der König, dann die Würdenträger der Reihe nach bekleideten. Diese Datierungsweise begegnet uns bereits im 14. Jahrhundert v. Chr. Um die so datierten Geschäftsurkunden schnell kontrollieren zu können, hatten die priesterlichen Gelehrten, die ja zugleich als Notare und Sekretäre fungierten, umfassende chronologische Listen mit den Benennungen der einzelnen Jahre angelegt, Datenlisten (altbabylonisch), Königslisten (neubab.) und Eponymenlisten (assyrisch), die uns teilweise, wenn auch ziemlich fragmentarisch erhalten sind. Dieser fragmentarische Zustand bringt es mit sich, daß es uns trotz derselben noch nicht möglich ist, die gesamte babylonische und assyrische Geschichte in die absolute Chronologie sicher einzureihen. Bis jetzt ist dies nur bei der neuassyrischen, neubabylonischen und einem Teil der altbabylonischen Geschichte (vom Beginn der Kassitendynastie 1761 an) gelungen. Eine Hauptrolle spielen für diese Berechnungen gelegentliche astronomische Angaben.

So fügt die sog. Verwaltungsliste, ein Eponymenverzeichnis, das seinen Namen davon hat, daß es auch die Würde des jeweiligen limu in der Verwaltung angibt, zu einem Jahr die Notiz bei: „Im Siwan dieses Jahres verfinsterte sich die Sonne." Diese Finsternis wurde auf den 15. Juni 763, vormittags 10 Uhr 5 Min. berechnet und damit war zugleich die Möglichkeit geboten, einen großen Teil der babylonisch-assyrischen Geschichte, soweit uns nämlich die chronologischen Angaben in lückenhafter Reihenfolge zur Verfügung stehen, in die absolute Chronologie der Weltgeschichte einzugliedern. Auch die Bauberichte mancher babylonischer und assyrischer Herrscher, besonders wie sie die sog. Gründungszylinder enthalten, die in die Fundamente der Tempel- und Palastbauten eingemauert wurden, bieten zuweilen chronologische Angaben aus früherer Zeit, die geeignet wären, uns über die noch bestehenden Lücken hinwegzuhelfen und darum hochwillkommen wären, wenn man nicht Grund hätte zu vermuten, daß sich die babylonischen Gelehrten bei ihrer Berechnung zuweilen geirrt haben.

Die aufmerksame Betrachtung des Makrokosmus und seiner Beziehungen zum Mikrokosmos des menschlichen Körpers mußte von selbst das Interesse für letzteren wecken und so die Grundlage schaffen für eine der wichtigsten modernen Disziplinen, die Medizin. Auch diese Wissenschaft war eingegliedert in das umfassende System der babylonischen Weltanschauung; bildete sie ja doch im gewissen Sinne nur ein Anhängsel zur Religion, die ebenfalls den Kranken behandelte, indem sie die Krankheit als Wirkung des bösen Geistes erklärte und zunächst durch Beschwörung zu beheben suchte. Übrigens ist zuzugestehen, daß nicht selten auch die mit der Beschwörung verbundenen Waschungen und Bäder günstig auf den Verlauf der Krankheit gewirkt haben mögen, ebenso wie auch der

Umstand, daß alles, was vom Dämon besessen, „gebannt" war, d. h. nicht berührt werden durfte, in manchen Fällen die sonst unvermeidliche Ansteckung hintangehalten haben mag. Der Einfluß der astralen Weltanschauung machte sich besonders in der Bereitung der Arzneien und in ihrer Anwendung geltend. Vor allem ist es die heilige Siebenzahl, die in der Mischung der Rezepte eine große Rolle spielt; ebenso wird vielfach der Tag, an welchem der Kranke die Medizin anzuwenden hat, durch religiöse bzw. astrale Erwägungen bestimmt.

Sehr alt scheint die Chirurgie zu sein. Schon Hammurapi hat in seinem Gesetzbuch das Honorar für eine gelungene Operation festgesetzt. Sehr hart war dagegen die Bestimmung im gleichen Kodex, daß im Falle des Mißlingens der Chirurg strafbar sei, ohne Rücksicht darauf, ob Fahrlässigkeit oder Ungeschicklichkeit des Arztes oder andere Umstände den Mißerfolg verschuldet. In neubabylonischer und neuassyrischer Zeit scheint sich gerade die Chirurgie, gestützt auf anatomische Beobachtungen, die man freilich nur an geschlachteten Tieren machte und ohne weiteres auf den menschlichen Leib übertrug, zu einer respektablen Höhe emporgeschwungen zu haben.

Es ist festgestellt, daß die Babylonier wie in so vielen anderen Wissenszweigen so auch in der Medizin die Grundlage geschaffen haben, auf der die nachfolgenden Kulturvölker weitergebaut haben. Der Weg, auf dem die babylonisch-assyrische Medizin zu den Griechen gelangte, mag teilweise der direkte gewesen sein, wahrscheinlich aber hat Ägypten in weitgehendem Maße die Rolle des Vermittlers gespielt; denn daß die ägyptische Medizin zu einem großen Teile auf Entlehnung aus Babylon beruht, darüber belehren uns die Papyri selbst.

Es versteht sich von selbst, daß ein Volk, das im praktischen Leben so viel rechnete wie der babylonische

Handelsverkehr es forderte, das sich sogar erkühnte, die Entfernungen der Himmelskörper voneinander zu messen und astronomische Erscheinungen zu berechnen, notwendig auch der Arithmetik und Mathematik besondere Aufmerksamkeit geschenkt hat. Ebenso erwarten wir von einem Volke, das sich zu einer so hohen Kulturstufe emporgeschwungen, daß es auch über die eigene Sprache nachzudenken wenigstens begonnen und sich deren Regeln und Ausdrucksmöglichkeiten klar zu machen versucht hat. In der Tat lehren uns die Dokumente, daß beide Disziplinen, Mathematik und Philologie, in den babylonischen Schulen eine sorgfältige Pflege fanden, aber soweit wir sehen, nur in den Schulen. Eine Wissenschaft um ihrer selbst willen kannten die Babylonier überhaupt nicht. Der letzte Zweck war überall ein praktischer, und es ist darum nicht zu verwundern, daß Mathematik und Philologie ihr Dasein nur in der Schule fristeten und lediglich im Dienste der Ausbildung für das praktische Berufsleben gepflegt wurden.

Der Stand der allgemeinen Bildung muß in Babylonien bereits in alter Zeit ein beachtenswert hoher gewesen sein. Die Zustände, wie sie die Kontraktliteratur schon in der Hammurapiperiode voraussetzt, wo selbst die unbedeutendsten Abmachungen unter Strafe der Ungültigkeit schriftlich ausgefertigt werden mußten, wo die briefliche Mitteilung im öffentlichen wie im Privatleben und besonders im Geschäftsverkehr eines der gewöhnlichsten Verständigungsmittel war, legen den Schluß nahe, daß bereits in jener frühen Zeit die Elementarbildung ziemlich allgemein gewesen sein muß. Und wie es scheint, war die Kunst des Lesens und Schreibens nicht auf den freien Mann beschränkt, auch Frauen, ja selbst Sklaven nahmen an der allgemeinen Volksbildung teil und führten den Rohrstift nicht minder gewandt als der mitten im geschäftlichen Leben stehende Handelsherr.

Ein wesentlich tieferer scheint der durchschnittliche Bildungsstand in Assyrien gewesen zu sein. Selbst in der Blütezeit des assyrischen Weltreiches dürfte die elementare Schulbildung nicht weit über den engen Kreis der Priesterschaft und der Verwaltungsbeamten hinausgedrungen sein. Nur so wird es verständlich, wenn König Assurbanipal sich in den Bibliotheksvermerken der auf seinen Befehl angefertigten Kopien so selbstbewußt rühmt, daß er im Gegensatz zu seinen Vorgängern die Kunst Nebos erlernt habe.

Der Hochstand der allgemeinen Bildung in Babylonien findet eine genügende Erklärung nur in der Annahme eines ausgedehnten, wohlgeordneten Schulwesens. Was wir bis jetzt über die babylonische Schule wissen, ist nicht viel; Schulordnungen, pädagogisch-didaktische Abhandlungen haben wir nicht und dürfen wir auch fernerhin nicht erwarten, aber Texte, die in der Schule selbst entstanden sind, Schulbücher und Schülerarbeiten besitzen wir in großer Zahl. Auf sie gründet sich unsere Kenntnis des babylonischen Schulwesens.

Das Unterrichtswesen, wie es in Babylonien seit der ältesten historisch faßbaren Zeit bis zum Untergang der babylonischen Kultur fast unverändert bestanden hat, gleicht in mehr als einer Hinsicht dem Schulwesen des christlichen Mittelalters. Hier wie dort waren die berufenen Lehrer, überhaupt die Träger der Bildung die Priester, die Bildungsstätten die Heiligtümer. Wie im christlichen Mittelalter jede Domkirche, jedes Kloster, ja zuweilen jede Pfarrkirche ihre eigene Schule hatte, so in Babylonien jeder Tempel, und wie dort der nächste Zweck, um dessentwillen man die Schule unterhielt, die Erziehung eines geeigneten Nachwuchses war, so hatte auch die babylonische Priesterschaft in erster Linie die Heranbildung der künftigen Diener des Heiligtums im Auge. Ob

zu diesem Unterricht in den Priesterschulen auch Externe zugelassen wurden oder ob für letztere eigene Schulen bestanden, wissen wir nicht, als sicher aber kann wohl gelten, daß die Bildungsmöglichkeit für alle gegeben war. An eine einheitliche Organisation dieser Tempelschulen dürfen wir ebensowenig denken wie dies im Mittelalter der Fall war. Lehrplan und Lehrgegenstände werden sich je nach den Bedürfnissen der Zeit von selbst geregelt haben.

Die zahlreichen Texte, die uns aus der babylonischen Schulstube erhalten sind, gewähren uns nicht nur einen lehrreichen Einblick in den Unterrichtsbetrieb dieser Priesterschulen, sondern sie haben auch den modernen Assyriologen wertvolle Dienste bei der schwierigen Entzifferungsarbeit geleistet. Die ersten Schreibversuche der babylonischen Abc-Schützen erstreckten sich zunächst nur auf die drei Grundelemente der Keilschrift, den senkrechten, wagrechten und schrägen Keil , die einzeln geübt wurden. Dann folgten einfache Silbenzeichen, die eine Kombination der drei Grundelemente darstellen (z. B. hal, ba, ša, me, ši). Damit war die technische Seite des Schreibunterrichtes erledigt. Es mußten nur die gebräuchlichsten Zeichen auch so eingeübt werden, daß sie geistiges Eigentum wurden, eine Aufgabe, die besonders deshalb große Schwierigkeiten bot, weil ein und dasselbe Zeichen zuweilen mehrere Silbenwerte hatte. Zu diesem Zwecke hatten die babylonischen Schulmänner umfangreiche Listen der gewöhnlichsten Zeichen zusammengestellt, die man Syllabare nennt. Durch wiederholtes Abschreiben hatten sich die Schüler ihren Inhalt anzueignen. Als Beispiel sei das sehr gewöhnliche Zeichen angeführt:

ku-ur		ku-u-ru
ša-at	„	ku-u-ru
la-at	„	ku-u-ru
ma-at	„	ku-u-ru
na-at	„	ku-u-ru

d. h. das Zeichen , das in der Sprache der Grammatik den Namen kûru (rechte Kolumne) führt, hat die Silbenwerte: kur, šat, lat, mat und nat. Wie ersichtlich, ist zum Studium dieser Syllabare die Kenntnis der gewöhnlichen Silbenzeichen bereits vorausgesetzt; anderseits aber war eben auch die Durchnahme derselben die beste Leseübung.

Bemerkenswert ist, daß im eigentlichen Sprachunterricht auch die Muttersprache, das Babylonische, eine hervorragende Stelle eingenommen zu haben scheint. Wir haben sogar Schulertäfelchen mit grammatischen Übungen. Besonders eifrig aber scheint der babylonische Student in der Synonymik seiner Muttersprache geübt worden zu sein. Wir besitzen umfangreiche Listen, in welchen seltenere, hauptsächlich der Literatur- oder Kultsprache angehörige Wörter durch den entsprechenden Ausdruck aus der Umgangssprache erklärt werden. Sie machen ganz den Eindruck von synonymen Wörterbüchern und haben wohl auch keinen anderen Zweck gehabt, als dem Schuler als Hilfsmittel zu dienen beim Studium der poetischen und kultischen Texte. So wenig wir auch über das Gebiet der Schullektüre wissen, das steht fest, daß die hervorragendsten dichterischen Schöpfungen, besonders das Schöpfungsepos und die große Nationaldichtung, das Gilgamesepos, auch in der Schule behandelt wurden; darauf weisen nicht nur die eben erwähnten Synonymalisten hin, sondern auch die Kommentare, die wir zu einer ganzen Reihe von babylonischen Dichtungen besitzen. Ihrer ganzen Anlage gemäß — sie geben Zeile für Zeile ganz nach Art

unserer Kommentare die nötigen sprachlichen und zuweilen auch sachlichen Erklärungen — können sie nur in der Schule entstanden sein und Schulzwecken gedient haben.

Von besonderem Interesse ist die Tatsache, daß in den babylonischen Schulen bereits fremdsprachlicher Unterricht getrieben wurde. Die Einsicht in den Bildungswert des fremdsprachlichen Unterrichtes dürfen wir wohl bei den Babyloniern ebensowenig voraussetzen wie bei den übrigen Völkern des Altertums herauf bis ins christliche Mittelalter; aber praktisch war er vorhanden und bildete sogar einen der hervorragendsten Unterrichtsgegenstände. Die in Betracht kommende fremde Sprache ist die sumerische, die Sprache der vorsemitischen Bewohner Südbabyloniens. Die Stellung, die das Sumerische im babylonischen Unterricht einnahm, war ganz ähnlich derjenigen, die das Latein in den mittelalterlichen Klosterschulen inne hatte. Beide waren Kultsprachen und wurden hauptsächlich als solche in den ebenfalls in erster Linie des Kultus wegen gehaltenen Schulen überliefert.

Aber auch die didaktische Behandlung in der Schule erinnert in mehr als einer Beziehung an den Lateinunterricht in den alten Dom- und Klosterschulen. Zur Einübung der unentbehrlichsten Vokabeln mit ihren oft recht schwierigen Schreibungen bediente man sich zahlreicher, zuweilen recht komplizierter Wörterverzeichnisse, die das Wortmaterial, teilweise wenigstens nach sachlichen Gruppen geordnet, darboten.

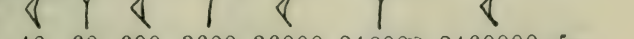
Die grammatikalischen Gesetze der zu lernenden Sprache scheinen den Schülern einzig und allein auf dem Wege der Übung beigebracht worden zu sein. Der Lehrer bediente sich zu diesem Zwecke zunächst umfangreicher Zusammenstellungen der wichtigsten und am häufigsten wiederkehrenden Ausdrücke und Phrasen, aber auch zusammenhängender Texte, besonders liturgischer Gebete und Hym-

nen, die darum meist mit einer Interlinearübersetzung versehen sind, dienten als Grundlage für den sumerischen Sprachunterricht. Ähnlich wie man einst in den Klosterschulen des Mittelalters dem Lateinunterricht die Psalmenanalyse zugrunde legte und wie später Ratichius seinen Schülern den Terenz voranalysierte, haben auch die babylonischen Priester diejenigen Texte, deren Verständnis das nächste Ziel des Sprachunterrichtes war, zergliedert und an den einzelnen Formen die fremde Sprache gelehrt und geübt. Ob man überhaupt jemals den wichtigen Schritt gemacht hat, die Regel zu abstrahieren und in Worte zu kleiden, oder ob man bei der Beispielsammlung stehen geblieben, darüber geben uns die Quellen bis jetzt noch keinen Aufschluß.

Neben dem Sprachunterricht fällt in der babylonischen Schule die Hauptrolle, wie nicht anders zu erwarten, der Arithmetik zu. Um den Betrieb des Rechenunterrichtes zu verstehen und die dabei erforderliche geistige Tätigkeit würdigen zu können, ist es notwendig, daß wir uns das babylonische Zahlensystem kurz ansehen.

Wie bereits an anderer Stelle bemerkt, rechneten die Babylonier nicht einfach wie wir nach dem Dezimalsystem, sondern die Grundlage war bei ihnen das Sexagesimalsystem, das sich allerdings mit ersterem kreuzte. Zahleneinheiten waren demnach 1, dann $1 \times 60 = 60$, ferner $60 \times 60 = 3600$, weiter $3600 \times 60 = 216000$ usw.; zwischen diesen dem Sexagesimalsystem entnommenen Einheiten wurden dann gleichsam als Einheiten zweiter Ordnung je das Zehnfache derselben — entsprechend dem Dezimalsystem — eingeschoben, also $1 \times 10 = 10$, $60 \times 10 = 600$, $3600 \times 10 = 36000$ usw. Zur Darstellung dieser Einheiten und weiterhin sämtlicher Zahlen des Systems bedienten sich die Babylonier nur zweier Elemente ihres Schriftsystems, nämlich des senkrechten Keiles

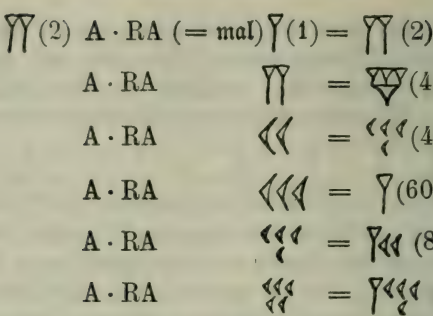
(wofür auch der wagrechte stehen kann), um die Einheiten des Sexagesimalsystems auszudrücken, und des schrägen Keiles, um das Zehnfache derselben in allen Größen zu bezeichnen. Wir erhalten demnach folgendes System:



1 10 60 600 3600 36000 216000 2160000 usw.

Die zwischen diesen Grundzahlen liegenden Stellen werden dadurch ausgedrückt, daß die nächstfolgende Einheit so oft gesetzt wird, als sie in der in Betracht kommenden Zahl enthalten ist; bei zusammengesetzten Zahlen stehen die höheren Einheiten voraus. Welche der verschiedenen möglichen Einheiten unter dem betreffenden Zeichen jeweils zu verstehen ist, geht zunächst aus der Zahl der nachfolgenden Stellen hervor, da man annehmen kann, daß die an letzter Stelle stehenden senkrechten Keile Einer, die vorausgehenden schrägen Zehner, die an drittletzter Stelle folgenden senkrechten Sechziger usw. bedeuten. Freilich einen großen Mangel hat dieses sonst so genial ausgedachte Zahlensystem, daß es nämlich kein Zeichen für die Null hat. Dadurch wird die Lesung etwas unsicher, da man nicht weiß, ob der letzte senkrechte Keil einer zusammengesetzten Zahl auch wirklich 1 bedeutet oder ob etwa noch eine Stelle zu ergänzen ist, so daß er 60 zu lesen wäre. Die richtige Lesung kann nur der Zusammenhang an die Hand geben. Für das Rechnen selber hat dieser Mangel keine Bedeutung.

Die zahlreichen uns erhaltenen Übungstäfelchen, die stets ausgeführte Beispiele enthalten und durch die zuweilen sich findenden Rechnungsfehler ihren Ursprung aus der Schulstube verraten, erstrecken sich auf die Elementarrechnungsarten sowie auf die Quadrierung und Kubierung. Als Beispiel sei das Einmaleins von 2 in der gewöhnlichen Form vorgeführt:



Wie ersichtlich, ist die Anlage genau die gleiche, wie sie auch bei uns üblich ist; daß der stets gleichbleibende Multiplikant nur das erstemal gesetzt und in der Folge der Einfachheit halber weggelassen wird, kann man kaum als Abweichung bezeichnen.

Die Methode des Unterrichts scheint sich auch in der Arithmetik darauf beschränkt zu haben, die Vorschrift des Lehrers vom Schüler möglichst oft nachschreiben zu lassen. Zuweilen befinden sich Original, d. h. Vorschrift des Lehrers, und Kopie auf ein und derselben Tafel; merkwürdigerweise ist aber in diesen Fällen meist derjenige Teil, welcher die Nachschrift des Schülers enthält, bedeutend dünner als die andere Seite, die der Lehrer beschrieben hat. Zu erklären ist dieser Umstand wohl so, daß die eine Hälfte wegen fehlerhafter Ausführung der Arbeit mehrmals abgeschabt und dann von neuem beschrieben wurde.

Daß die Babylonier auch Kenntnisse in der Geometrie besessen haben, ist erwiesen; bedurften sie derselben doch schon für die astronomischen Studien. Ob sie auch in der Schule als Unterrichtsfach behandelt wurde, läßt sich noch nicht mit Bestimmtheit sagen. Geschichte, Geographie und andere Realien dürften wohl nicht eigene Unterrichtsgegenstände gewesen sein. Die zahlreichen, im Sprachunterrichte

verwendeten chronologischen Tafeln, geographischen Listen, Gewichts- und Maßtabellen haben, entsprechend geübt, sicherlich die nötigen geschichtlichen, geographischen und sonst für das praktische Leben notwendigen Kenntnisse vermittelt.

Als Sammel- und Brennpunkte des gesamten geistigen Lebens einer so hochgebildeten Nation war die Existenz von Tempelbibliotheken von vornherein zu vermuten. Die Ausgrabungen haben diese Annahme denn auch glänzend bestätigt. Es waren freilich nicht Bibliotheken in unserem Sinne, was man da fand, sondern mehr eine Art Tempelarchive, in welchen man alle schriftlichen Urkunden niederlegte, sowohl literarisch-religiöse Texte, die in der Liturgie und in der Schule praktische Verwendung fanden, als auch die Geschäftsurkunden, die sich von der Verwaltung der ausgedehnten Tempelgüter anhäuften. Im Lauf der Jahrzehnte und Jahrhunderte mußte so die Zahl der Schriftstücke ins Ungeheuere anwachsen. Vom Tempelarchiv in Nippur sind bis jetzt an die 53000 Tontafeln ans Licht gefördert, wovon etwa 28000 Geschäftsurkunden sind. Ähnliche Archive, wenn auch vielleicht weniger inhaltsreich, haben wohl alle die altehrwürdigen Heiligtümer gehabt. Wenn man bedenkt, wie groß die Zahl der Tempel war — hatte doch jede Stadt ihr Heiligtum — und in wie hohes Alter die meisten derselben zurückgehen, so mag man sich eine Vorstellung machen, welch ungeheure literarische Schätze in denselben aufgehäuft sein mußten, die uns entweder durch Zerstörung verloren gegangen oder noch unter der Erde verborgen der Entdeckung und Entzifferung harren.

Hatten diese sog. Tempelbibliotheken mehr den Charakter von Archiven, so haben wir wenigstens eine wirkliche Bibliothek in unserem Sinne in der kgl. Hofbibliothek, die Assurbanipal in seiner Residenz Ninive mit großen Kosten hatte anlegen lassen. Von dieser gewaltigen Bücherssamm-

lung, deren Inhalt auf zwei Paläste verteilt war, sind etwa 22000 Tontafeln zutage gefördert; Kenner nehmen an, daß dies höchstens ein Drittel der gesamten Bibliothek sei. Die ganze Bibliothek war einheitlich angelegt. Die Größe der sehr sorgfältig gebrannten Tafeln schwankt zwischen 37 × 22 cm und 2,4 × 2 cm bei einer durchschnittlichen Dicke von 2,5 cm. Manche stecken in einer Art Kuvert, ebenfalls aus Ton. Nahezu alle Tafeln sind mit dem Bibliotheksstempel versehen, der die Form eines Zylinders hatte und wie ein Siegel abgerollt wurde. Die Legende lautet: „Eigentum Assurbanipals, des Königs der Welt, des Königs von Assyrien." Vor dem Stempelabdruck steht oft noch eine Bemerkung des Kopisten: „Gemäß seinem Originale geschrieben und revidiert." Mehrere ein Werk bildende Tafeln sind in Serien zusammengeschlossen. Die Zusammengehörigkeit ist dadurch gekennzeichnet, daß am Schluß einer Tafel jedesmal die erste Zeile der anschließenden als Merkzeile geschrieben ist zugleich mit der Nummer, welche die Tafel innerhalb der Serie einnimmt, und dem Titel des Werkes, der gewöhnlich mit der ersten Zeile der ersten Tafel identisch ist. Allem Anscheine nach waren die einzelnen Werke wieder nach Fächern geordnet. Unter den Fragmenten haben sich sogar zwei Schildchen gefunden, welche wohl nach Art unserer Etiketten dazu bestimmt waren, das Fach zu bezeichnen. Andere Bruchstücke weisen darauf hin, daß die Bibliothek sogar katalogisiert war und zwar hat es sowohl Tafel- wie Serienkataloge gegeben, welche nicht nur die Nummer, sondern auch den Umfang des Werkes nach der Zeilenzahl angaben.

Die Kopien sind ausnahmslos sehr sorgfältig und gewissenhaft angefertigt. War das Original lädiert oder eine Stelle aus anderen Gründen nicht sicher zu lesen, so verfehlte der Schreiber nie, dies eigens zu bemerken.

Im übrigen iſt die Schrift zwar ſehr deutlich, aber vielfach ſo klein, daß man ſie meiſt nur mit der Lupe leſen kann.

Wir wiſſen, daß Aſſurbanipal die literariſchen Schätze, welche er in ſeiner Hofbibliothek niederlegte, aus den altehrwürdigen Tempelarchiven Babyloniens bezog. Wir haben ſogar einen Brief, der ſich höchſtwahrſcheinlich auf dieſe Angelegenheit bezieht und Zeugnis ablegt, mit welch regem Eifer und warmem Intereſſe ſich der große Herrſcher perſönlich ſeiner Bibliothek widmete.

Wir dürfen wohl annehmen, daß Aſſurbanipals Streben dahin ging, die geſamten Geiſtesſchätze des babyloniſchen Volkes, ſoweit ſie ſchriftlich niedergelegt waren, nach Aſſyrien zu verpflanzen und ſeinem Lande zu erſchließen. Wie weit er dieſes Ziel erreicht hat, ob die Bibliothek je vollendet worden iſt oder nicht, wiſſen wir nicht. Jedenfalls iſt es bedauerlich, daß erſt ein geringer Teil dieſes unſchätzbaren Fundes gehoben und zugänglich gemacht iſt; in ihrer Vollſtändigkeit müßte ſie uns ſo ziemlich den Stand der babyloniſch-aſſyriſchen Kultur am Ende ihrer Entwicklung repräſentieren.

13. Kapitel.

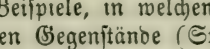
Schrift, Sprache und Literatur der Babylonier.

Die auffallendste und populärste Eigentümlichkeit der babylonischen Kultur, deren Kenntnis in die weitesten Kreise gedrungen ist, ist entschieden die sonderbare Schrift, deren man sich an den Ufern des Euphrat und Tigris bediente, die „Keilschrift". Man stellt sich gewöhnlich darunter das Schwierigste und Abstruseste vor, das sich überhaupt denken läßt. Und in der Tat bietet diese merkwürdige Schrift wie einst dem jungen Babylonier, solange er die Schulbank drückte, so auch jetzt noch dem modernen Gelehrten keine geringen Schwierigkeiten. Die Keilschrift ist nicht nur das älteste, sondern auch eines der kompliziertesten und eigenartigsten Schriftsysteme der Welt. Um die Entstehung und Entwicklung derselben zu verstehen, ist es jedoch nötig, uns wieder ins Gedächtnis zurückzurufen, was bereits früher über die sprachlichen Verhältnisse im alten und ältesten Babylonien gesagt wurde.

Die Keilschrift ist nämlich eine Schöpfung jenes allerdings noch in so mancher Hinsicht rätselhaften Volkes, das wir als die älteste, historisch greifbare Bevölkerung von Babylonien kennen gelernt haben, nämlich der Sumerer. Von ihm haben sie die semitischen Einwanderer, die noch kein Schriftsystem mitbrachten, übernommen und allmählich ihrer vom Sumerischen so ganz verschiedenen Sprache angepaßt.

Die Keilschrift war ursprünglich eine Bilderschrift, ähnlich wie die ägyptischen Hieroglyphen. Jedes Zeichen

stellte wenigstens in rohen Umrissen einen konkreten Gegenstand dar und diente zunächst als Zeichen für diesen Begriff bzw. den Namen desselben. Die ältesten Zeichen, die uns überliefert sind, lassen in vielen Fällen das ursprüngliche Bild noch recht wohl erkennen. Man vergleiche nur die folgenden Beispiele, in welchen man unschwer die durch sie dargestellten Gegenstände (Stern, Fuß, Vogel, Stierkopf, Kopf) wieder erkennen wird:



Freilich, je länger die Schrift im Gebrauch war und je häufiger sie angewendet wurde, desto mehr wurden die Bilder vereinfacht und schematisiert, bis es schließlich nur mehr konventionelle Zeichen für bestimmte Begriffe waren. Die letzte Spur von Ähnlichkeit ging verloren, als man bereits in ältester Zeit statt von oben nach unten, von links nach rechts zu schreiben begann, wobei die ursprünglichen Bilder liegend erscheinen, gerade als ob man die senkrechte Schriftkolumne der alten Schreibweise um 90° nach links gedreht und so auf die Zeile zu liegen gebracht hätte.

Eine Bilderschrift ist ein sehr unbeholfenes Verkehrsmittel und drängt von selbst zu einer volleren Entwicklung hin, die aber bei der Keilschrift eine Richtung nahm, die sie vielleicht zum kompliziertesten Schriftsystem der Welt machte. Da ein und dasselbe Bild oft genug zwei oder noch mehr Dinge vorstellen oder wenigstens andeuten konnte, oder aber für ein und dasselbe Ding mehrere Bezeichnungen zur Verfügung standen, so ergab sich von selbst eine gewisse Vieldeutigkeit der einzelnen Zeichen, indem sie für verschiedene, wenn auch verwandte Begriffe und damit auch für verschiedene Lautwerte zu supplieren hatten. So z. B. konnte das Zeichen ✳, das ursprüng-

lich mul = „Stern" bedeutet haben muß, auch für an = „Himmel" und für dingir = „Gott" stehen. Weiter konnte man mit einer solchen Ideogramm- oder Begriffsschrift zunächst nur konkrete Begriffe zur Darstellung bringen. Wollte man abstrakte Ideen und grammatikalische Verhältnisse zum Ausdruck bringen, so war man genötigt, die dazu dienenden Lautverbindungen entweder durch ein Zeichen anzudeuten, das zwar zunächst einen konkreten Gegenstand darstellte, dessen Name aber zufällig mit dem in Rede stehenden Worte identisch war, oder aber man mußte das Wort in seine Bestandteile zerlegen und die einzelnen Silben ebenfalls durch zufällig gleichlautende Begriffswerte darstellen. Letzterer Vorgang war der gewöhnlichere, war ja doch ein großer Teil der sumerischen Wörter einsilbig, so daß die Zeichen recht wohl zur Darstellung einzelner Silben dienen konnten. Ein Beispiel für diesen Vorgang bietet uns das oben mitgeteilte Zeichen für „Kopf". „Kopf" heißt auf Sumerisch sag. Ebenso lautet, freilich von einem ganz anderen Stamme abgeleitet, das sumerische Wort für „Gabe", ein Begriff, den man nicht gut bildlich darstellen konnte. Man schrieb dafür einfach das Zeichen für Kopf. Dieses war damit eigentlich schon aus einem Begriffszeichen zu einem bloßen Laut- oder Silbenzeichen geworden. Als solches wurde es auch sonst verwendet in grammatikalischen Verbindungen, bei Schreibung mehrsilbiger Worte, die kein eigenes Zeichen hatten, so oft sich die Silbe sag fand. So wurde aus der Begriffsschrift allmählich eine Silbenschrift bzw. eine Mischung beider Schriftarten, da der größte Teil der Zeichen neben dem Silbenwert auch den ursprünglichen Begriffswert noch beibehielt.

Außerdem aber gab es noch eine Reihe anderer Möglichkeiten, die Ausdrucksfähigkeit der ursprünglichen Bilderschrift zu steigern. Dahin gehört vor allem die Kombination

zweier oder mehrerer Zeichen, um einen einzigen Begriff auszudrücken, wodurch die sog. zusammengesetzten Ideogramme entstanden, die aber weiterhin im Verlauf der Entwicklung wenigstens teilweise wieder zu Silbenzeichen abgeschliffen werden. Es seien nur ein paar Beispiele angeführt: Das Zeichen für Zunge in jenes für „Mund" eingeschrieben, bedeutet „sprechen"; steht statt des Zeichens für Zunge das für Wasser im Ideogramm für Mund, so heißt es „trinken"; das Zeichen, das „groß" bedeutet, zusammengestellt mit dem Zeichen für „Mensch", gibt das Ideogramm für „König" usw. Der schriftschöpferischen Phantasie war hier ein weiter Spielraum gelassen, der auch unter dem Drange der stets wachsenden Zahl neuer Begriffe reichlich ausgenützt wurde.

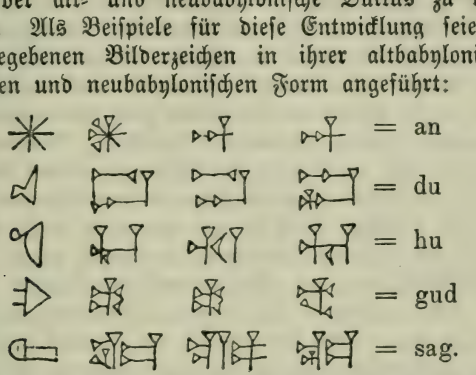
Infolge dieser Entwicklung war das Schriftsystem bereits ziemlich kompliziert geworden, die Schwierigkeit, die einzelnen Zeichen richtig zu lesen, war nicht gering. Und doch ist damit ihre Mehrdeutigkeit noch nicht erschöpft. Eine große Anzahl von Begriffs- und Silbenzeichen hatte nämlich noch eine weitere Funktion, indem sie als sog. Determinative verwendet wurden, d. h. Zeichen, deren ideographischer Wert einen Gattungs- oder Artbegriff ausdrückt, wurden vor oder nach ideographisch oder syllabisch geschriebenen Wörtern gesetzt, die Benennung von Gegenständen derselben Gattung oder Art darstellten. Sie hatten lediglich den Zweck, dem Leser anzudeuten, daß das folgende oder vorausgehende Wort einen Gegenstand dieser Art oder Gattung bezeichnet. Für die Aussprache kamen sie nicht in Betracht. So wurde vor jeden Städtenamen das Zeichen für Stadt, vor jeden Baum oder Gegenstand aus Holz das Zeichen für Holz gesetzt usw. Es waren also eine Art Lesestützen, die aber für uns deswegen von besonderem Interesse sind, weil sie uns lehren, unter welche höheren Begriffe die

alten Sumerer die konkreten Dinge der sie umgebenden Welt zusammengefaßt haben.

In dieser komplizierten Ausgestaltung wurde die Keilschrift von den eingewanderten Semiten übernommen und ihrer Sprache angepaßt. Dabei wurde die Mehrdeutigkeit der einzelnen Zeichen auf ein neues vermehrt. Während nämlich die sumerischen Silbenwerte ohne weiteres herübergenommen werden konnten, mußten an Stelle der bisherigen Begriffsbenennungen die entsprechenden semitischen treten, die nun teilweise wieder zu Silbenwerten abgeschliffen wurden; so hat das oben erwähnte Zeichen für Kopf den Begriffswert „Kopf" und wurde als Ideogramm von den Sumerern sag, von den Semiten rišu gelesen. Letztere benützten nun das Zeichen auch als Silbenzeichen und zwar zunächst mit der von den Sumerern überkommenen Bedeutung sag, bald aber gaben sie ihm noch einen zweiten Silbenwert, nämlich riš, abgeleitet von dem semitischen Wort für den ursprünglichen Begriff.

Für die Entwicklung der äußeren Zeichenform war das Schreibmaterial maßgebend, auf das das Land selbst seine Bewohner hinwies. Während der ganzen geschichtlichen Periode der babylonisch-assyrischen Kultur war, abgesehen von den monumentalen, in Stein gehauenen Inschriften, der Ton das ausschließliche Schreibmaterial. Der keilförmige Charakter ist einzig und allein durch dasselbe bedingt. Denn beim Schreiben in weichen Ton wurde die Linienführung von selbst keilförmig und so entstanden die drei Grundelemente der Keilschrift, der senkrechte, wagrechte und schräge Keil. Innerhalb der uns bekannten geschichtlichen Zeit hat sich sodann der äußere Charakter der Schrift nicht mehr wesentlich geändert. Daß in einem Jahrtausende umfassenden Zeitraum verschiedene Variationen aufgetreten sind, kann nicht weiter wundernehmen. Zu unterscheiden wäre vor allem wie überall

die im Geschäftsverkehr übliche, zuweilen recht undeutliche und flüchtige Kursivschrift von der großen, schönen Monumentalschrift der öffentlichen Denkmäler. Weiterhin weist besonders die assyrische Schrift manche Eigenheiten auf gegenüber der babylonischen, in letzterer selber ist wieder der alt- und neubabylonische Duktus zu unterscheiden. Als Beispiele für diese Entwicklung seien die oben gegebenen Bilderzeichen in ihrer altbabylonischen, assyrischen und neubabylonischen Form angeführt:



Im ganzen kennen wir etwa 400 einheitliche Schriftzeichen, von diesen werden etwa 100 zur Bezeichnung offener Silben, zirka 140 zur Bezeichnung geschlossener Silben verwendet, während etwa 160 nur als Ideogramme in Gebrauch sind. Die meisten Zeichen sind vieldeutig. Alle zusammen werden in etwa 12000 verschiedenen Anwendungen gebraucht. Aus diesen Zahlen kann man sich eine ungefähre Vorstellung von der ungeheuren Gedächtnisarbeit machen, die ein babylonischer Gelehrter zu leisten hatte, nur um geläufig lesen und schreiben zu können. Dem gewöhnlichen, im praktischen Leben stehenden Manne konnte natürlich eine solche Leistung nicht zugemutet werden, war auch gar nicht notwendig, da die Zahl der im praktischen Verkehr gebräuchlichen Silbenzeichen und Ideogramme nicht allzu groß ist.

Die Keilschrift hat der Kultur Mesopotamiens den Stempel aufgedrückt. Sie ist die hervorragendste Errungenschaft des babylonischen Geistes und war trotz der Schwierigkeiten, die sie dem Lernenden bot, und der Unhandlichkeit im Gebrauch jahrhundertelang die Trägerin des geistigen Lebens in Vorderasien. Nicht nur daß babylonische Schrift und Sprache im 2. Jahrtausend v. Chr. im Dienste des diplomatischen Verkehrs im ganzen Orient standen, eine ganze Anzahl von Völkern innerhalb des babylonischen Kulturkreises haben die Keilschrift ganz übernommen und die eigene Sprache in dieselbe gekleidet. So bereits im 2. Jahrtausend die hethitischen Mitanni, ferner wurde in Keilschrift geschrieben kappadozisch, altarmenisch, elamisch und besonders persisch. Die Perser waren es auch, die den letzten Schritt in der Entwicklung der Schrift getan, nämlich die Ausgestaltung zur Buchstabenschrift, freilich erst zu einer Zeit, wo dies von anderen Völkern schon längst geschehen war. Mit der Schrift hat zugleich das babylonische Schreibmaterial, der Ton, die Runde um die vorderasiatische Kulturwelt gemacht, und es scheint, daß es sich in manchen Ländern noch gehalten hat, nachdem die Schrift schon längst durch eine andere ersetzt war. So hat man auf Kreta zahlreiche Tontafeln gefunden, die bereits Buchstabenschrift tragen. Ohne Zweifel liegt hier babylonischer Einfluß vor.

Während die Schrift konstant blieb, hat die Sprache Babyloniens mehr als einmal gewechselt. Wir haben schon gesehen, wie am Beginn der geschichtlichen Zeit das Sumerische vom Semitischen verdrängt und auf den Kult beschränkt wurde. Bei den zahlreichen Völkerwanderungen, von denen Babylon betroffen wurde, mußte aber auch dem Babylonischen oder Ostsemitischen, wie man es gewöhnlich gegenüber den anderen semitischen Sprachen nennt, über kurz oder lang ein ähnliches Schicksal bevorstehen.

Trotzdem hat es sich wenigstens als Literatursprache behauptet die ganze geschichtliche Zeit herab bis zum Untergang der babylonischen Kultur. Die sog. kananäische Wanderung war nicht allzu schwer zu überwinden, da die Sprache dieser Stämme vom Ostsemitischen nicht sonderlich verschieden war. Die Kassiten waren allem Anschein nach zu wenig zahlreich und gingen zu schnell in der semitischen Bevölkerung auf, als daß sie dem alten Kulturlande ihre Sprache aufdrängen konnten. Dagegen machte der Dialekt der Aramäer seit Beginn ihres Auftauchens in der ersten Hälfte des 2. Jahrtausends immer größere Fortschritte innerhalb des babylonischen Sprachgebietes und scheint seit dem 10. Jahrhundert dem alten, ostsemitischen Bruderzweig ernstlich Konkurrenz gemacht zu haben. Bald war Aramäisch die Sprache des gewöhnlichen Lebens, während das Babylonische sich mehr und mehr in eine ähnliche Stellung gedrängt sah, wie sie das Sumerische inne hatte, und sich nur mehr als Literatursprache behaupten konnte. Als solche wurde sie in den gelehrten Kreisen gepflegt, wir dürfen wohl annehmen, bis in die Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. Noch Antiochus Soter ließ eine babylonische Weiheinschrift setzen, während der jüngste uns bekannt gewordene Keilschrifttext (astronomische Berechnung) in babylonischer Sprache überhaupt aus dem Jahre 11 oder 10 v. Chr. stammt. Unterdessen war ihr freilich jegliche Bedeutung abhanden gekommen. Das Aramäische war als Geschäftssprache, das Griechische als internationale Verkehrs- und Gelehrtensprache an ihre Stelle getreten.

Dieser Jahrhunderte währende Kampf gegen fremde Idiome ist an der altehrwürdigen Kultursprache natürlich nicht ohne Spuren vorübergegangen. Zahlreiche Eindringlinge aus dem Kananäischen, Kassitischen und Aramäischen setzten sich in ihrem Lexikon fest, das ohnehin schon reich-

lich genug mit Fremdwörtern aus dem sumerischen Erbe versehen war. Im großen und ganzen ist das Wortmaterial des Babylonischen ähnlich gemustert wie etwa das unserer deutschen Sprache, wobei die dem Sumerischen entnommenen meist technischen Ausdrücke so ziemlich unseren lateinischen Lehnwörtern entsprechen.

Während der langen, fast 3 Jahrtausende umfassenden Zeit ihrer Herrschaft hat die babylonische Sprache eine reiche Literatur gezeitigt. Die Bibliothek Assurbanipals, die bis jetzt ausgegrabenen Tempelarchive und sonstige gelegentliche Funde entrollen vor unseren Augen einen Reichtum an literarischen Schöpfungen, wie man ihn selbst bei einem so hochgebildeten Kulturvolke des Altertums kaum erwarten konnte. Freilich weist anderseits die babylonische Literatur mehr als eine Eigentümlichkeit auf, die eben deshalb so sehr befremdet, weil es sich um die geistigen Erzeugnisse eines so hochstehenden Kulturvolkes handelt. Hierher gehört einmal die Tatsache, daß das persönliche Moment gänzlich ausgeschaltet ist. Wir kennen keinen einzigen babylonischen Autor, sei es Schriftsteller oder Dichter, mit Namen. Wohl erfahren wir gelegentlich den Namen des Kopisten, der das Werk im Dienste Assurbanipals abgeschrieben hat, aber vom Verfasser eines Buches ist nirgends die Rede. Auch den literarischen Texten selbst fehlt zu einem großen Teile jegliche individuelle Färbung. Manche lyrischen Stücke, besonders die sog. Bußpsalmen, sind allerdings von einem derartig innigen, persönlichen Gefühlsausdruck getragen, wie er nur in einer bestimmten, individuellen Situation entstehen kann, allein, wenn sie auch aus einer solchen Stimmung geboren sind und unzählige Male von den Büßern nachempfunden sein mögen, über ihre Entstehung wissen wir nichts, und auch die Babylonier scheinen nichts gewußt zu haben. Für sie existierte das Lied nur als liturgische Formel, die ihre Stelle im

Rituale hatte und jedem, der sich dem Ritus unterzog, in den Mund gelegt wurde.

Damit hängt eine andere Eigentümlichkeit der babylonischen Literatur enge zusammen, nämlich das Fehlen jeglicher Entwicklung. Von einem großen Teil der epischen und lyrischen Stücke wissen wir, daß sie bereits in ältester Zeit vorhanden waren; die ganze Tätigkeit der späteren Gelehrten beschränkte sich lediglich darauf, sie immer wieder abzuschreiben und unverändert der Nachwelt zu überliefern. Einige Epen haben wohl Umarbeitung erfahren, aber weniger aus literarischen als vielmehr aus politischen Rücksichten.

Überhaupt macht die gesamte babylonische Literatur den Eindruck, daß sie auf einem ziemlich frühen Entwicklungsstadium vollständig erstarrt ist. Anders läßt sich bei dem sonstigen Hochstand der Kultur und der Länge der Entwicklungszeit das gänzliche Fehlen gewisser literarischer Arten, die sonst geradezu als Gradmesser der geistigen Kultur dienen, kaum erklären. So hat, wenn wir von den Weihe- und Prunkinschriften sowie vom Briefstil absehen, die Prosa als Kunstform keine spezielle Pflege und Ausbildung gefunden. Ebenso scheint das Drama über die ersten Ansätze nicht hinausgekommen zu sein. Als solche Ansätze können betrachtet werden, einmal das schon erwähnte Neujahrsfestspiel, das alljährlich in Babylon aufgeführt wurde, sodann ein in den Beschwörungsriten oft wiederkehrendes Zwiegespräch zwischen Ea und Marduk; auch sonst haben die Beschwörungstexte vielfach dialogische Form. Endlich gehören vielleicht auch die sog. Ninibmythen zu den Festspieldichtungen. Die Grundlage für die dramatische Dichtung war somit gegeben, leider kam sie nicht zur kunstmäßigen Ausbildung. Bemerkenswert ist aber, daß auch diese schwachen Ansätze dem gleichen Boden entstammen, dem auch das griechische und moderne Drama entsprossen, nämlich der religiösen Festfeier.

Die Prosa hat eine kunstmäßige Pflege nur in der Briefliteratur und in den Königsinschriften gefunden. An sich sind Briefe Produkte des augenblicklichen Bedürfnisses. Der Inhalt, der meist geschäftlicher oder amtlicher Natur war, bot darum auch keinen geeigneten Gegenstand für literarische Versuche; dagegen hat sich für die Einleitung ein charakteristischer, konventioneller Stil herausgebildet, der natürlich nach Ort und Zeit wieder verschieden ist. Die Briefeinleitungsformeln sind auch kulturhistorisch deshalb besonders interessant, weil sie den Niederschlag der im Verkehr üblichen Höflichkeitsformeln bilden. Am reichsten ausgestaltet ist sie in der altbabylonischen Zeit; hier umfaßt sie zuweilen 8 bis 10 Zeilen und darüber und nimmt nicht selten den größeren Teil des ganzen Briefes in Anspruch, wie folgendes Beispiel zeigt:

„Zu dem Manne, den Marduk am Leben erhalten möge, sprich: Es spricht N. N.: Schamasch und Marduk mögen dich für ewige Tage am Leben erhalten! Dein Schutzgott möge das Haupt deiner Gnade erheben! Nach deinem Befinden erkundige ich mich; dein Wohlergehen möge vor Schamasch und Marduk beständig andauern!"

Während die Einleitungsformel, wenigstens in verkürzter Form, nur äußerst selten fehlt, kennt der assyrisch-babylonische Briefstil merkwürdigerweise keine Schlußformel. Der Schreiber bricht in der Regel nach Erledigung der Mitteilung ganz unvermittelt ab, höchstens daß noch ein kurzer Schlußsatz den Auftrag wiederholt und von neuem einschärft.

Eine andere Art der ungebundenen Rede repräsentieren die Königsinschriften, nämlich die geschichtliche Prosa. Die babylonisch-assyrische Literatur kennt keine pragmatische Geschichtschreibung. Die gewöhnliche Form der Geschichtsdarstellung ist, abgesehen von der dürren Chronik in Tabellenform sowie der ebenfalls mehr oder minder trockenen Annalenform, die der sog. Weihe- und Prunkinschriften, in welchen die Herrscher ihre Taten verewigt haben.

Die babylonischen Königsinschriften, sowohl die alt- wie die neubabylonischen, sind fast durchwegs Weiheinschriften, welche Tempelbauten und dergl. zum Gegenstand haben und politische Ereignisse nur selten und höchstens gelegentlich berühren. Bis auf Hammurapi sind sie fast ausnahmslos sumerisch abgefaßt. Die meisten und umfangreichsten dieser vorsemitischen Inschriften stammen von dem berühmten Patesi von Lagasch, Gudea. Unter Hammurapi bekam die Sprache der semitischen Einwanderer das Übergewicht, und der größte Teil der von ihm gesetzten Inschriften ist bereits in derselben abgefaßt. Als Beispiel sei die sog. Louvre-Inschrift Nr. 1 hiehergesetzt (nach Jensen):

„Hammurapi, der mächtige König, der König von Babylon, ein König, der die 4 Weltgegenden sich untertan gemacht, der die Übermacht Marduks errungen, der Hirte, der seinem Herzen wohl tut, bin ich. Als Anu und Bel mir das Land Sumer und Akkad zum Beherrschen übergaben und ihre Zügel in meine Hand legten, da grub ich den Hammurapi-Kanal usw. Im Lande Sumer und Akkad sammelte ich die zersprengte Bevölkerung, Speise und Trank verschaffte ich ihnen, mit Überfluß und Fülle weidete ich sie, in friedlicher Wohnung ließ ich sie wohnen. Dann erbaute ich, Hammurapi, der mächtige König, der Liebling der Götter, in der wuchtigen Kraft, die Marduk verliehen hat, eine hochragende Burg aus großen Erdmassen, so daß ihre beiden Spitzen wie Berge in die Höhe ragten, am Kopfende des Hammurapi-Kanals zum Segen für die Menschheit. Diese Burg benannte ich „Sinmuballit, mein Vater, mein Erzeuger"; so ließ ich das Gedächtnis des Sinmuballit, des Vaters, meines Erzeugers, in den 4 Weltteilen wohnen."

Die Inschriften aus der neubabylonischen Zeit, dem Zeitalter der Renaissance, schließen sich in Schrift und Stil eng an die Vorbilder der Hammurapiperiode an, die jenen Epigonen mit Recht als das goldene Zeitalter der babylonischen Geschichte galt.

Ganz anders geartet wie die babylonischen Weiheinschriften sind die Inschriften der assyrischen Herrscher. Der tiefgreifende Gegensatz zwischen Kultur- und Militär-

staat prägt sich auch hierin deutlich aus. Während in den babylonischen Inschriften vorwiegend von friedlicher Kulturtätigkeit, von Tempel- und Palastbauten die Rede ist und kriegerische Unternehmungen nur gelegentlich erwähnt werden, bilden dort die Kriegsberichte den Hauptinhalt, dem gegenüber selbst die großartige Bautätigkeit zurücktreten muß. Während der babylonische Herrscher in erster Linie bei der Setzung seiner Inschrift die Ehre seines Gottes im Auge hat und seine Person bescheiden zurücktreten läßt, steht in den assyrischen Inschriften der König im Mittelpunkt, der Gott muß sich mit einer ehrenden Erwähnung begnügen. Das Schema der assyrischen Königsinschriften, mögen sie Prunkinschriften sein oder den sog. Gründungszylindern entnommen sein, ist fast durchwegs dasselbe. Zuerst wird das Lob des Königs in vollen Tönen gesungen, wobei gewöhnlich auch des Gottes dankbar gedacht wird, sodann folgt eine Aufzählung von Taten, die bis zur Setzung der Inschrift reicht, zuweilen in epischer Breite, so daß man eine Biographie in Annalenform vor sich zu haben glaubt, den Schluß endlich bilden Verwünschungen gegenüber dem, der es wagen sollte, die Inschrift wegzunehmen oder gar zu vernichten. Dieselben Formeln, die nämlichen Phrasen kehren in allen Inschriften wieder. Die Redaktion oblag einem Hofhistoriographen, dessen Aufgabe es natürlich war, alle Mißerfolge zu vertuschen oder zu verschweigen oder gar zu glänzenden Siegen zu stempeln, wenn man auch die Niederlage zuweilen unschwer zwischen den Zeilen herauslesen kann. Mit einiger Vorsicht benützt, bilden diese Inschriften eine unschätzbare Quelle für die Zeitgeschichte, durch die das dürre Gerippe der chronologischen Listen vielfach erst Leben und Inhalt bekommt.

Sind diese Ansätze zu einer Kunstprosa auch nicht zur vollen Ausbildung gelangt, so entschädigt uns dafür die Poesie. Auf diesem Gebiete haben die alten Babylonier wirklich Leistungen aufzuweisen, die in ihrer Art den Schöpfungen

anderer Kulturvölker würdig an die Seite treten. Freilich sind nur zwei Arten der Poesie zur Entfaltung gekommen, das Epos und die Lyrik, und auch diese sind nur einseitig zur Ausbildung gelangt; wenigstens was uns erhalten ist, besteht ausschließlich in religiöser Poesie. Wohl liegen Anzeichen vor, daß es auch bei den alten Babyloniern Heldenlieder gegeben hat, allein die unsicheren Fragmente gestatten uns darüber kein Urteil. Ebenso haben die Babylonier sicherlich auch den Gefühlen der Liebe, die ihr Herz bewegten, in Versen Ausdruck verliehen wie ihre Zeitgenossen im Niltal oder später ihre arabischen Stammesvettern es getan haben, doch ist uns tatsächlich von Liebeslyrik, überhaupt von weltlicher Lyrik keine Spur erhalten.

Die poetische Form ist eng verwandt mit jener der hebräischen Dichtung. Die Verszeile besteht gewöhnlich aus 2 Halbversen mit je 2 Hebungen. Zwei solche Verse bilden in der Regel eine Strophe, wenigstens in epischen Gedichten, während in der lyrischen Poesie der Strophenbau sehr verschieden ist. Neben dieser rein äußeren Form spielt auch der parallelismus membrorum eine hervorragende Rolle wie in der hebräischen Poesie.

Das babylonische Epos ist in erster Linie ein Lehrgedicht. Seine Aufgabe ist es, die Weltanschauung und deren religiöse Grundlage dem Mann aus dem Volke in der anschaulichen, für weitere Kreise verständlichen Form der Mythologie darzustellen und ihn zu belehren über das Verhältnis zwischen Gott und Welt, zwischen Diesseits und Jenseits. Da aber nach babylonischer Anschauung der oberste, in erster Linie berufene Vermittler zwischen Gott und Welt der König ist, hängt das jeweilige System der Weltanschauung und ihre Darstellungsform auf das innigste mit den politischen Verhältnissen zusammen, weshalb eine wesentliche Verschiebung der politischen Lage notwendig auch eine Umarbeitung der darauf fußenden Literatur im Gefolge haben mußte. Tatsache ist, daß wir von vielen uns ganz

oder teilweise bekannten Epen wenigstens Bruchstücke aus der altbabylonischen Zeit kennen, die einer anderen Version angehören. Besonders die beiden Hauptepen der babylonischen Literatur, das Schöpfungsepos und das Gilgamesepos, haben allem Anschein nach in der uns vorliegenden Rezension bereits eine lange literarische Entwicklung hinter sich.

Das Epos Enuma eliš, wie das babylonische Schöpfungsgedicht nach den Anfangsworten gewöhnlich genannt wird, stammt in der vorliegenden Fassung aus der Bibliothek Assurbanipals und umfaßt 7 Tafeln. Es ist vielfach mit dem biblischen Schöpfungsbericht verglichen worden, an welchen auch wirklich manche auffallende Anklänge erinnern. Auf die Frage selbst kann hier nicht näher eingegangen werden; bemerkt sei nur, daß von einer näheren religionsgeschichtlichen Beziehung, abgesehen von allem andern, schon deshalb nicht die Rede sein kann, weil die Bibel einen ersten Schöpfungsakt kennt, eine Erschaffung aus nichts an die Spitze stellt, während das babylonische Gegenstück das Chaos als bereits vorhanden voraussetzt.

Den Anfang bildet die Theogonie, die Entstehung der Götter, die paarweise bzw. in Triaden sich aus dem Urstoff entwickeln:

„Als droben der Himmel noch nicht benannt war,
Unten die Erde noch nicht mit Namen geheißen,
Indem der Ozean, der mitregierende Sohn, ihr Erzeuger,
Mummu und die Urflut, die sie alle gebar,
Ihre Wasser in eins vereinigten,
Als ein Rohrstand sich noch nicht vereinigt hatte
Und ein Rohrdickicht noch nicht entstanden war,
Als von den Göttern noch keiner geschaffen war,
Sie mit Namen nicht genannt, Geschicke noch nicht bestimmt waren:
Da wurden die Götter geschaffen."

Die alten Götter, Apsu (Ozean) und Tiamat (Chaos), werden jedoch bald mißtrauisch gegen die jüngeren und fürchten für ihre Herrschaft. Sie beschließen darum ihren

Untergang, und Tiamat, die den Kampf organisiert, ruft 11 fabelhafte Ungeheuer als Helfer ins Dasein, an deren Spitze sie ihren Gemahl Kingu stellt. Als Zeichen seiner Herrschaft hängt sie ihm die Schicksalstafeln um, indem sie spricht:

„Du, dein Geheiß werde nicht umgestoßen, feststehen soll dein Befehl!"

Ea, der Allwissende, erfährt von der Verschwörung und teilt sie den jüngeren Göttern mit. Diese versuchen zunächst die Sache auf dem Vergleichswege beizulegen, aber die Verhandlungen scheitern. Da nun die Götter ganz verzagt sind, erbietet sich Marduk, der Sohn Eas, die Abwehr zu übernehmen, verlangt aber für den Fall des Sieges keinen geringeren Preis als die Weltherrschaft:

„Herr der Götter, Schicksal der großen Götter,
Wenn ich als euer Helfer
Bändige Tiamat, euch errette,
Dann versammelt euch und bestimmt von neuem die Weltordnung.
Im Upschukinna sitzet freudig zusammen,
Mit meinem Worte will ich dann wie ihr die Weltordnung bestimmen.
Nicht soll geändert werden, was ich schaffe,
Nicht soll rückgängig werden, nicht hinfällig der Befehl meiner Lippe!"

Bei einem Gelage, bei dem sich die Götter betranken, erfolgte die formelle Übertragung der Weltherrschaft an den neuen Herrn. Nachdem die alten Götter diesem gehuldigt hatten, fordern sie von ihm als Beweis seiner Allmacht ein Wunder. Er soll ein Kleid durch das bloße Wort seines Mundes vernichten und wieder erschaffen. Marduk wirkt das Wunder, worauf er als König begrüßt und mit den Abzeichen seiner Würde bekleidet wird.

Sodann rüstet er sich zum Entscheidungskampf. Außer seinen gewöhnlichen Waffen, Bogen und Köcher, Lanze und Blitz, nimmt er noch ein Netz zu sich sowie seine nicht näher bekannte „große Waffe". Dann besteigt er seinen Streitwagen und tritt der Tiamat und ihrem Ge-

folge gegenüber. Wie zwei homerische Helden treten die beiden Kämpfer an und fordern einander zum Kampf heraus. Tiamat verliert auf die Rede Marduks hin den Verstand, so daß dieser leichtes Spiel hat. Er fängt sie mit dem Netz und läßt einen der sieben Winde, die er als seine Bundesgenossen geschaffen hat, in ihren Rachen fahren, worauf er ihr die Lanze in den Leib stößt. Sodann überwältigt er ihre Helfer und legt sie in Ketten; dem Kingu nimmt er die Schicksalstafeln ab und hängt sie an die eigene Brust. Tiamat teilt er in zwei Hälften und baut daraus Himmel und Erde.

Nachdem so die Erschaffung des Weltenbaues erzählt ist, schildert das Epos die nähere Ausgestaltung der Schöpfung. Zunächst werden am Himmel die Wohnstätten der Götter abgegrenzt und die Gestirne als Grundlage der Zeitrechnung festgesetzt:

„Er machte die Standörter für die großen Götter,
Sternbilder, gleich wie sie, setzte er als Tierkreisbilder ein.
Er bestimmte das Jahr, bezeichnete die Grenzen.
Für 12 Monate stellte er die Sterne in 3 Abteilungen fest.
Nach den Tagen des Jahres setzte er feste Abschnitte. . . .
Den Mond ließ er aufleuchten, damit er regiere die Nacht,
Er bestimmte ihn als einen Nachtkörper, um die Tage zu kennzeichnen" usw.

Hieran schließt sich sodann die Gestaltung der Erde und die Ausschmückung derselben. Leider ist gerade diese Stelle, die uns am meisten interessieren würde, sehr fragmentarisch. Von der Erschaffung des Menschen ist uns wenigstens der Anfang erhalten:

„Als Marduk das Wort der Götter vernahm,
War er bereitwillig und ersann Listen.
Er sprach zu Ea und was er in seinem Herzen erdacht, gab er ihm kund;
Mein Blut will ich nehmen und Bein will ich bilden,
Ich will hinstellen Menschen, der Mensch soll . . . (abgebrochen)
Ich will machen Menschen, welche in Häusern wohnen.
Sie sollen tun die Arbeit der Götter, sie sollen Heiligtümer bauen!"

Die Schlußtafel enthält einen begeisterten Hymnus auf den neuen Herrn der Welt, zählt noch einmal seine Taten auf und preist seine göttlichen Eigenschaften, die in den 50 Namen, die er erhält, dauernd festgelegt werden.

Die eigentliche Pointe des Epos ist wohl nicht die Schöpfung, sondern vielmehr die Übertragung der Weltherrschaft bzw. der dieselbe symbolisierenden Schicksalstafeln an Marduk, den Stadtgott von Babylon. Das Epos, das etwa in der Zeit Hammurapis entstanden oder aus einer älteren Version umgedichtet worden sein muß, hat darum als nächsten Zweck, den Übergang der politischen Vorherrschaft auf Babylon „wissenschaftlich" zu begründen und zu legitimieren und ist darum nicht nur eine religiöse, sondern auch eine eminent wichtige politische Urkunde. Dem entspricht auch seine Stellung in der Liturgie: es bildet den Festbericht zum Neujahrsfest, dem großen babylonischen Nationalfest, bei dem es wahrscheinlich auch öffentlich verlesen wurde.

Bedeutend umfangreicher als das Epos Enuma eliš ist das Gilgamesepos, die babylonische Nationaldichtung. Dasselbe umfaßt in der uns vorliegenden Rezension aus der Bibliothek Assurbanipals, die durch altbabylonische Fragmente ergänzt wird, 12 Gesänge, trägt aber die Spuren mehrfacher Umarbeitung an sich. Dem eigentlichen Gegenstande nach wäre es zunächst unter die Heldengedichte einzureihen, aber die zugrunde liegende Idee läßt darüber keinen Zweifel, daß es ebenso wie alle Dichtung in Babylon im Dienst der religiösen Weltanschauung steht. Wie der Schöpfungsbericht, steht auch dieses Epos in mehr als einer Hinsicht in enger Beziehung zur biblischen Urgeschichte. Den Haupthelden Gilgames identifiziert man gewöhnlich mit dem Nimrod der Hl. Schrift, der uns hier allerdings durch das üppig wuchernde mythologische Bei-

werk fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt entgegentritt. Von hervorragender Wichtigkeit aber ist für die Bibelkunde der 11. Gesang unserer Dichtung, in welchem der babylonische Noe seinem Nachkommen Gilgames die Geschichte der Sintflut erzählt. Die Übereinstimmungen zwischen den beiden Flutberichten sind zuweilen so auffallend, daß man bei unbefangener Vergleichung irgendwelche literarische Beziehungen nicht in Abrede stellen kann. Welcher Art diese näherhin sind, ist schwer festzustellen. Am ehesten wird dem Tatbestande wohl die Annahme gerecht, daß beide Berichte auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen, die am reinsten in der biblischen Überlieferung erhalten ist, während die babylonische Fassung von mythologischen Motiven durchsetzt ist.

Der Inhalt dieses interessanten Heldengedichtes kann hier nur in großen Umrissen angegeben werden. Gilgames, dessen hervorragende geistige Fähigkeiten und Heldentaten in der Einleitung kurz vorgeführt werden, ist König von Erech. Als solcher bedrückt er das Volk durch Tag und Nacht andauernde Frondienste. Auf Bitten der Bewohner schafft die Muttergöttin Aruru den Engidu, ein Gegenstück zu Gilgames, dessen Aufmerksamkeit dadurch nach einer anderen Richtung abgelenkt werden sollte:

„Als Aruru dieses hörte, schuf sie in ihrem Herzen ein Ebenbild Anus;
Aruru wusch ihre Hände, Lehm kniff sie ab, spie darauf.
Engidu machte sie, schuf einen Helden, einen erhabenen Sproß, eine Heerschar Ninibs."

Engidu treibt sich zunächst unter den Tieren des Waldes herum. Durch die Verführungskünste einer Dirne in die Stadt gelockt, wird er durch ein Traumgesicht, das ihm seinen nahen Tod ankündigt, in Schrecken gesetzt. Nachdem sich die beiden Helden befreundet, unternehmen sie einen Zug

gegen den Wächter des heiligen Zedernwaldes Humbaba, den Gilgames schließlich erschlägt.

Der in seinem Siegesschmucke strahlende Held zieht die Augen der Göttin Ischtar auf sich und sie verlangt ihn zum Gemahl. Gilgames aber lehnt ihre Werbung ziemlich spröde und kühl ab und begründet seine Ablehnung mit dem Hinweis auf das Schicksal der früheren Geliebten der Göttin. Darob gerät Ischtar in rasenden Zorn. Auf ihre Bitten erschafft Anu einen Himmelsstier, der sie an Gilgames rächen soll. In furchtbarem Kampfe erschlägt dieser im Verein mit Engidu das Untier und beide ziehen als Sieger in Erech ein. Bald darauf — der Zusammenhang ist schwer festzustellen — wird Engidu krank und stirbt den unrühmlichen Tod auf dem Krankenbett. Gilgames veranstaltet eine ergreifende Totenklage um den ihm so schnell entrissenen Freund.

Das traurige Ende des Engidu erweckt in ihm die Furcht vor einem ähnlichen Schicksal. In seiner Angst faßt er den Entschluß, seinen Ahn, Utnapischtim, auf den Inseln der Seligen aufzusuchen, um ihn „nach Leben und Tod" zu fragen. Unter den merkwürdigsten Abenteuern gelangt er nach einer mühevollen Wanderung und gefährlichen Fahrt über das Totenmeer zu Utnapischtim. Diesen bittet er um Aufschluß darüber, wie es ihm gelungen sei, in die Versammlung der Götter einzutreten und des Lebens, d. h. der Unsterblichkeit teilhaftig zu werden. Utnapischtim, der babylonische Noe, hebt nun an (11. Gesang), ihm von der großen Flut zu erzählen, aus der er allein mit seinem Weibe gerettet und sodann hieher versetzt worden sei:

„Ich will dir eröffnen, Gilgames, eine verwahrte Kunde,
Und ein Geheimnis der Götter will ich dir sagen.
Schurippak ist eine Stadt, die du selbst kennst,
Am Ufer des Euphrat gelegen;
Diese Stadt war alt und die Götter standen ihr nahe.
Da trieb die großen Götter ihr Sinn, eine Sturmflut zu machen."

Zweck dieser Flut war, wie der Schluß des Gesanges lehrt, die Menschen zur Strafe für ihre Sünden zu vertilgen. Ea aber verriet Utnapischtim den Plan der Götter und legte ihm nahe ein Schiff zu bauen, um auf demselben mit all seiner Habe und Tieren aller Art dem Strafgericht zu entgehen. Der Bau des Schiffes wird ausführlich beschrieben. Nach dessen Vollendung besteigt Utnapischtim das Fahrzeug, und schon am folgenden Tag beginnt die Flut:

„Sobald ein Schimmer vom Morgen erglänzte,
Stieg auf vom Fundamente des Himmels schwarzes Gewölk,
Ramman donnerte darin,
Die Götter Nusku und Lugal gehen voran,
Gehen als Herolde über Berg und Land."

Die Schleusen des Himmels und der Erde öffnen sich und überschwemmen das in tiefes Dunkel gehüllte, vom Sturm durchheulte Land:

„Rammans Wüten dringt bis zum Himmel,
Alle Helligkeit in Finsternis verwandelnd.
Nicht sieht einer den andern,
Nicht sind kenntlich die Leute im Himmel."

Die Götter selbst überkommt die Angst beim Anblick des unerhörten Schauspieles:

„Die Götter fürchteten sich vor der Sturmflut,
Flüchteten und stiegen hinauf zum Himmel Anus;
Die Götter kauerten sich nieder wie Hunde, an der Mauer gelagert."

Sechs Tage und sechs Nächte dauert die Sturmflut, am siebenten Tage bemerkt Utnapischtim, daß das Wasser abnehme. Noch einen Tag und eine Nacht treibt das Schiff auf den Wogen umher, dann sitzt es an einer Insel fest: es war der Gipfel des Berges Mißir. Nach siebentägigem Warten glaubt Utnapischtim, das Wasser könnte sich verlaufen haben; um sich davon zu überzeugen, läßt er wie der biblische Noe Vögel fliegen:

„Als der siebente Tag herbeikam,
Ließ ich eine Taube hinaus, ließ sie los:
Die Taube zog fort und kam zurück;
Da sie keine Ruhestätte hatte, kehrte sie um.
Ich ließ eine Schwalbe hinaus, ließ sie los:
Die Schwalbe zog fort und kam zurück;
Da sie keine Ruhestätte hatte, kehrte sie um.
Ich ließ einen Raben hinaus, ließ ihn los.
Der Rabe zog fort, sah das Versiegen des Wassers;
Fraß, wühlte, krächzte, kehrte nicht um!"

Daran erkennt Utnapischtim, daß die Erde wieder trocken sei, und bringt noch im Schiffe den Göttern ein Dankopfer dar. Es folgt nun eine heftige Szene zwischen den übrigen Göttern und Ea, weil er den Plan verraten hatte. Ea rechtfertigte sich, wandte sich aber dann wieder den Geretteten zu:

„Da stieg Ea in das Schiff hinein,
Faßte mich bei den Händen und führte mich ans Land,
Führte ans Land und ließ niederknien mein Weib an meiner Seite,
Berührte unsere Stirn und, in unserer Mitte stehend, segnete er uns:
‚Vorher war Utnapischtim nur ein Mensch,
Jetzt sollen Utnapischtim und sein Weib uns Göttern gleich sein!
Wohnen soll Utnapischtim in der Ferne, an der Mündung der Ströme!'
Sie nahmen mich, in der Ferne, an der Mündung der Ströme gaben sie mir Wohnung."

Damit ist die hochinteressante Erzählung über die Sturmflut, die alles Leben vernichten sollte, beendet. Was nun folgt, hat für uns wenig Interesse. Utnapischtim unterzieht seinen von der Todesfurcht befallenen Abkömmling zwei eigenartigen Prozeduren, um ihn unsterblich zu machen, doch ohne Erfolg. Sodann macht er ihn auf das „Lebenskraut" aufmerksam, das auf dem Grunde des Meeres wächst. Gilgames holt es herauf und will es mit nach Erech nehmen, es wird ihm aber auf der Heimat von einer Schlange entwendet. Die letzte, teilweise recht lücken-

hafte Tafel enthält eine Beschwörung des Engidu, der den Gilgames mit dem „Gesetz der Erde" bekanntmacht.

Das ist in den Hauptzügen der Gedankengang der großen Nationaldichtung der Babylonier. Zugrunde liegt allem Anschein nach der Dioskurenmythos, der uns hier zum ersten Male in der Weltliteratur entgegentritt. Beide Helden sind astrale Gestalten, wie überhaupt das ganze Epos reich mit astralmythologischen Motiven ausgestattet ist. Die religiös-philosophische Frage, die das Gedicht behandelt, ist das Problem der Unsterblichkeit. Der pessimistische Grundton, der das Ganze durchzieht, kommt an manchen Stellen in ergreifenden Klagen zum Ausdruck und gibt der Dichtung einen etwas melancholischen Charakter.

Im Anschluß an diese Proben aus der babylonischen Epik sei auch ein anderer interessanter Text erwähnt, den wir auf Grund seines Inhaltes als Lehrgedicht bezeichnen müssen. Leider ist es nur sehr fragmentarisch erhalten, so daß sich über Umfang und Gesamtinhalt nichts Bestimmtes sagen läßt. Folgende Strophen mögen als Beispiel für die babylonische Spruchweisheit dienen (nach Zimmern):

„Verleumde nicht, sage Schönes aus,
Böses sprich nicht, rede Gutes!
Wer verleumdet, Böses aussagt,
Zur Vergeltung dafür wird Schamasch ihm nach dem Haupte trachten.

Mach deinen Mund nicht groß, hüte deine Lippe,
Die Regungen deines Innern sprich nicht alsbald aus!
Wenn eilig du redest, mußt du's später bereuen,
Auch mußt du durch Schweigen deinem Sinne Mühe machen.

Täglich huldige deinem Gotte
Mit Opfer, Gebet, Gehörigem am Räucherwerk;
Zu deinem Gotte sollst du Herzenstrieb haben,
Solches ist es, was der Gottheit zukommt.

Beten, Flehen und Niederwerfen aufs Antlitz
Sollst du morgens ihm darbringen,
So wird deine Kraft gewaltig sein,
Auch wirst du mit Gott im Übermaße Gelingen haben."

Reichlich versehen sind wir mit Proben aus der babylonischen Lyrik. Wie bereits erwähnt, ist uns von weltlicher Lyrik bis jetzt noch nichts bekannt. Alles, was wir besitzen, gehört der geistlichen Poesie an und ist den liturgischen Büchern entnommen. Man kann drei Arten solcher geistlicher Lieder unterscheiden: Gebete, welche zunächst eine Bitte um Hilfe enthalten, dann Hymnen, die das Lob des Gottes zum Hauptinhalt haben, und Psalmen bzw. Bußpsalmen oder Klagelieder, eine Art Stimmungsbilder, in welchen der Sänger seine leiblichen und seelischen Nöten der Gottheit vorträgt. In den Ritualtexten selbst gehen diese drei Arten fast ständig ineinander über, so daß eine reinliche Scheidung praktisch kaum möglich ist.

Als Beispiel eines babylonischen Festhymnus sei der bekannte herrliche Hymnus auf den Mondgott von Ur im Auszug mitgeteilt (nach Zimmern):

„Herr, Herrscher unter den Göttern, der im Himmel und auf Erden allein groß ist,
Vater Nannar*, Herr, Gott Sin, Herrscher unter den Göttern,
Vater Nannar, Herr von Ur, Herrscher unter den Göttern,
Vater Nannar, an Königsherrschaft vollkommen, Herrscher unter den Göttern,
Vater Nannar, der im hehren Gewande einherschreitet, Herrscher unter den Göttern,
Kräftiger junger Stier mit starken Hörnern, vollkommenen Gliedmaßen, lasurfarbenem Bart, voller Üppigkeit und Fülle,
Frucht, die von selbst erzeugt wird, von hohem Wuchs, herrlich anzuschauen, an deren Fülle man sich nicht sättigen kann.
Mutterleib, der alles gebiert, der bei den lebenden Wesen einen glänzenden Wohnsitz aufschlägt,
Barmherziger, gnädiger Vater, in dessen Hand das Leben des ganzen Landes gehalten wird.
O Herr, deine Gottheit ist wie der ferne Himmel, wie das weite Meer, voller Ehrfurcht.

---

* Alter sumerischer Name des Mondgottes.

Der erschaffen das Land, gegründet die Tempel, sie mit Namen benannt hat,
Vater, Erzeuger der Götter und Menschen, der Wohnsitze aufschlagen ließ, Opfer einsetzte,
Der zum Königtum beruft, das Szepter verleiht, der das Schicksal auf ferne Tage hinaus bestimmt.
Gewaltiger Anführer, dessen tiefes Innere kein Gott durchschaut,
Hurtiger, dessen Knie nicht ermatten, der eröffnet den Weg der Götter, seiner Brüder,
Der vom Grund bis zur Höhe des Himmels glänzend dahinwandelt, der da öffnet die Tür des Himmels, Licht schafft, allen Menschen,
Herr, der die Entscheidung für Himmel und Erde fällt, dessen Befehl niemand abändert,
Der da hält Feuer und Wasser, der da leitet die Lebewesen, welcher Gott käme dir gleich?
Im Himmel, wer ist groß? Du allein bist groß!
Auf Erden, wer ist groß? Du allein bist groß!
Wenn dein Wort im Himmel erschallt, werfen die Igigi* sich auf das Antlitz nieder,
Wenn dein Wort auf Erden erschallt, küssen die Annunaki* den Boden.
Wenn dein Wort droben wie der Sturmwind dahinfährt, so läßt es Speise und Trank gedeihen.
Wenn dein Wort auf Erden sich niederläßt, so entsteht das Grün.
Dein Wort macht Stall und Hürde fest, breitet aus die Lebewesen.
Dein Wort läßt Recht nnd Gerechtigkeit entstehen, so daß die Menschen Rechtes sprechen.
Dein Wort ist der ferne Himmel, die verborgene Unterwelt, die niemand durchschaut.
Dein Wort, wer verstände es, wer käme ihm gleich!
O Herr, im Himmel an Herrschertum, auf Erden an Herrschaft hast du unter den Göttern, deinen Brüdern, keinen Rivalen!

Fast an die herrlichen Naturschilderungen der Psalmen erinnert folgendes Fragment eines Hymnus auf den Wettergott Ramman (nach Zimmern):

* Benennungen der ober- und unterirdischen Götter.

„Der Herr, wenn er zürnt, zittern die Himmel vor ihm;
Ramman, wenn er grollt, bebt die Erde vor ihm;
Große Berge werden vor ihm niedergeworfen.
Vor seinem Zürnen, vor seinem Grollen,
Vor seinem Brüllen, vor seinem Donnern
Steigen die Götter des Himmels zum Himmel hinauf,
Gehen die Götter der Erde in die Erde hinein;
Geht die Sonne in des Himmels Grund hinein,
Verschwindet der Mond in des Himmels Höhe."

Von den Gebeten sei folgende schöne Anrufung Marduks angeführt (nach Hehn):

„Gewaltiger, herrlicher, Herrscher von Eridu;
Hehrer, erhabener, Erstgeborener Nudimmuds,
Marduk, weiser, der Egurra jauchzen macht!
Herr von Esagil, Helfer Babels;
Der Ezida liebt, Leben unversehrt erhält;
Fürst von Emachtila, der Gesundheit gedeihen läßt;
Schirm des Landes, der da hegt die zahlreichen Menschen;
Beherrscher aller Heiligtümer;
Dein Name ist überall im Munde der Menschen glückbringend!
Marduk, großer Herr, auf dein erhabenes Gebot
Möge ich gesund und heil sein und so deine Gottheit verehren;
Wie ich es wünsche, möge ich es erlangen!
Lege Wahrheit in meinen Mund;
Laß gute Gedanken in meinem Herzen sein!
Trabant und Leibwächter mögen Gutes künden!
Mein Gott möge an meine Rechte treten;
Meine Göttin möge an meine Linke treten;
Ein Gott, der mich bewahrt, möge mir zur Seite stehen!
Gewähre doch Anrufen, Anhören und Erhören;
Das Wort, womit ich dich anrufe, werde, sowie ich anrufe, erhört!
Marduk, großer Gott, schenke mir Leben;
Leben meiner Seele befiehl!
Vor dir fröhlich zu wandeln, daran möge ich mich sättigen!
Bel freue sich deiner, Ea jauchze dir zu;
Die Götter des Alls mögen dir huldigen;
Die großen Götter mögen dein Herz erfreun!"

Nicht weniger schön und innig sind manche an Ischtar gerichtete Gebete; hier sei nur der charakteristische Anfang und Schluß eines solchen mitgeteilt (nach Zimmern):

„Gut ist's, dich anzuflehen, denn geneigt ist dein Gehör;
Dein Blick bringt Erhörung, dein Ausspruch Licht.
Erbarme dich meiner, Ischtar, verkünde mein Wohlsein;
Treulich blicke auf mich, nimm an mein Flehen!

In Gesundheit und Fröhlichkeit leite mich täglich;
Mache lang meine Tage, schenke mir Leben!
Möge ich gesund und heil sein und so deine Gottheit verehren;
Wie ich es wünsche, möge ich's erlangen!
Der Himmel freue sich deiner, die Wassertiefe jauchze dir zu;
Die Götter des Alls mögen dir huldigen!
Die großen Götter mögen dein Herz erfreuen!"

Die Klagelieder und Bußpsalmen sind vielfach an keinen bestimmten Gott gerichtet, weil eben der Büßer gewöhnlich nicht weiß, welchen er beleidigt hat. Er wendet sich daher in der Regel an alle bekannten und unbekannten Götter, um ja den Zürnenden nicht zu übersehen. Eines der schönsten dieser oft ergreifenden Bußgebete ist folgender von Zimmern übersetzte Psalm aus der Bibliothek Assurbanipals:

„O Herr, meiner Sünden sind viel, groß sind meine Vergehen.
Mein Gott, meiner Sünden sind usw.
Meine Göttin, meiner Sünden sind usw.
Gott, den ich kenne, nicht kenne, meiner Sünden sind usw.
Göttin, die ich kenne, nicht kenne, meiner Sünden sind usw.

Die Sünde, die ich begangen, kenne ich nicht;
Das Vergehen, das ich verübt, kenne ich nicht.
Das Tabu, von dem ich gegessen, kenne ich nicht;
Das Unreine, auf das ich getreten, kenne ich nicht.

Der Herr hat im Zorn seines Herzens mich böse angeblickt;
Der Gott hat im Grimme seines Herzens mich feindlich getroffen;
Die Göttin hat wider mich gezürnt, mich einem Kranken gleich gemacht.

Der Gott, den ich kenne, nicht kenne, hat mich bedrängt;
Die Göttin, die ich kenne, nicht kenne, hat mir Schmerz angetan.
Ich suchte nach Hilfe, aber niemand faßte mich bei der Hand;
Ich weinte, aber niemand kam an meine Seite.
Ich stieß Schreie aus, aber niemand hörte auf mich;
Ich bin voll Schmerz, überwältigt, blicke nicht auf!

Zu meinem barmherzigen Gotte wende ich mich, flehe ich laut;
Die Füße meiner Göttin küsse ich, rühre sie an.
Zu dem Gott, den ich kenne, nicht kenne, flehe ich laut;
Zu der Göttin, die ich kenne, nicht kenne, flehe ich laut.

O Herr, deinen Knecht, stürze ihn nicht;
In die Wasser des Schlammes geworfen, fasse ihn bei der Hand!
Die Sünde, die ich begangen, wandle in Gutes!
Den Frevel, den ich verübt, führe der Wind fort!
Meine vielen Schlechtigkeiten zerreiß wie ein Kleid!

Mein Gott, sind meiner Sünden auch sieben mal sieben, so löse meine Sünden!
Meine Göttin, sind meiner Sünden usw.
Gott, den ich kenne, nicht kenne, sind meiner Sünden usw.
Göttin, die ich kenne, nicht kenne, sind meiner Sünden usw.

Wir müssen es bei diesen wenigen Proben aus der babylonischen Lyrik bewenden lassen. Tiefe Wehmut möchte einen ergreifen, wenn er bedenkt, daß diese herrlichen Gefühlsergüsse, die so begeisterte Gottesliebe, tiefinnige Frömmigkeit, ergreifenden Reueschmerz atmen, die man stellenweise fast unverändert dem christlichen Beter in den Mund legen könnte, nicht selten erst herausgeschält werden müssen aus einem vom krassesten Aberglauben strotzenden gottesdienstlichen Ritual. Die religiöse Empfindung, die hier zum Ausdruck kommt, steht himmelhoch über dem abergläubischen Kultritual, dessen Teil die Gesänge bilden, und man glaubt gewissermaßen das Ringen wahrzunehmen zwischen der höheren, reineren Gotteserkenntnis der Kultlieder und den aus alter Zeit überkommenen, wider besseres Erkennen starr festgehaltenen Gebräuchen, einen Kampf, der auch hier wie so oft in der Geistesgeschichte der Menschheit mit einem verderblichen Kompromiß geschlossen zu haben scheint, durch den sowohl die religiöse wie die literarische Weiterentwicklung Babyloniens unterbunden worden ist.

14. Kapitel.

Kunst und Kunstgewerbe.

Kaum ein anderer Zweig der babylonisch-assyrischen Kultur trägt so sehr den Stempel des Bodens an sich, dem er entsprossen, wie die Kunst. War es ja doch in erster Linie die Baukunst, die um ihrer selbst willen Pflege fand, und diese ist allüberall in erster Linie bedingt durch das Material, das das Land darbietet. Plastik und Malerei, soweit von letzterer überhaupt die Rede sein kann, hatten keine selbständige Bedeutung, sie standen ganz und gar im Dienste der Architektur, deren Entwicklung darum auch für sie zunächst maßgebend war.

Hervorragendes haben die alten Kulturvölker am Euphrat und Tigris in der Architektur geleistet. All die großen Herrscher der verschiedenen Blüteperioden in der Jahrtausende umfassenden Geschichte waren bestrebt, ihren Namen durch monumentale Bauten zu verewigen. Zahlreiche Inschriften melden uns von den kolossalen Schöpfungen, die auf den Befehl der assyrischen Großkönige erstanden, während die neubabylonischen Inschriften überhaupt kaum von etwas anderem zu erzählen wissen als von der staunenswerten Bautätigkeit der Herrscher. Aber auch in altbabylonischer Zeit scheint die Bauluft nicht minder groß gewesen zu sein. Schon Gudea von Lagasch rühmt sich seiner Tempel- und Palastbauten und Hammurapi entrollt in der Einleitung zu seinem Gesetzbuch ein

Bild seiner Bautätigkeit, das uns in Staunen setzt. Trotz dieser zahlreichen Nachrichten ist es noch recht schwer, die Leistungen der babylonisch-assyrischen Architektur zu würdigen, geschweige denn ihre geschichtliche Entwicklung zu verfolgen, teils, weil die Inschriften zu allgemein gehalten sind, teils, weil es noch nicht gelungen ist, das Verständnis der zahlreichen technischen Ausdrücke zu erschließen. Diese Lücke wird einigermaßen ausgefüllt durch die große Anzahl verhältnismäßig gut erhaltener Denkmäler, welche die Ausgrabungen zutage gefördert haben. Besonders ergiebig war in dieser Beziehung der Boden Assyriens, da die meisten Städte beim Fall des assyrischen Reiches gewaltsam zerstört und die Trümmer ziemlich unbehelligt geblieben sind bis auf unsere Zeit, während in Babylon beständig weiter gebaut wurde und zwar hauptsächlich auf Kosten des alten Materials.

Das von der Natur des Landes nahe gelegte Baumaterial war der Tonziegel. Bruchsteine waren auf der weiten Ebene nicht zu haben, ebenso fehlte das Bauholz, da der einzige Baum der babylonischen Ebene, die Palme, für architektonische Zwecke nicht geeignet ist. Dagegen bot der Alluvialboden eine ausgezeichnete Ziegelerde, und die Inschriften lehren uns, daß man bereits seit den ältesten Zeiten mit dem Ziegelbau wohl vertraut war. Gewöhnlich begnügte man sich damit, die geformten Ziegel an der Sonne zu trocknen; nur für ganz spezielle Zwecke, die unbedingt eine größere Festigkeit erforderten wie die Außenmauern der Festungswälle, wurden gebrannte Ziegel verwendet. Das beste und zugleich billigste Bindemittel, das gleichfalls das Land selber in reicher Menge zur Verfügung stellte, war das Erdpech (Gen. 11, 3), das, wenn einmal hart geworden, die durch eine Einlage von Schilfgeflecht getrennten Ziegelschichten zu einem fast unzerstörbaren Mauerwerk verband. Merkwürdigerweise hat

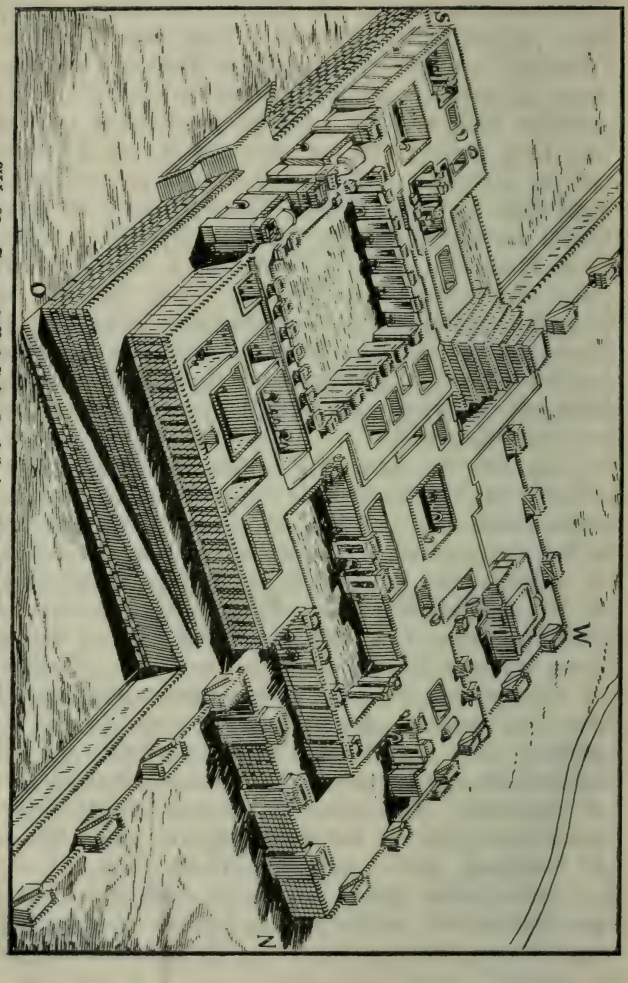


Abb. 23. Sargons Palast in Khorsabad. (Rekonstruktion von Victor Place.)

Assyrien, das wegen der nahen Gebirge Überfluß an Bruchsteinen hatte, diese ganze Bauweise vom babylonischen Mutterland übernommen, ein neuer Beweis dafür, wie sklavisch sich die assyrische Kultur an die babylonische anschloß.

Charakteristisch für die gesamte babylonisch-assyrische Architektur ist der Terrassenbau. Nicht nur die Tempel weisen diese merkwürdige Anlage auf, sondern auch die Paläste erhoben sich auf teilweise sehr hohen Terrassen, die gewöhnlich massiv aus Tonziegelwerk hergestellt waren. Was diese eigenartige und kostspielige Bauweise ursprünglich veranlaßt haben mag, ob das Bedürfnis nach Befestigung oder die regelmäßige Überschwemmung des Euphrat oder beides zugleich, läßt sich nicht entscheiden. Die Terrasse, auf welcher der Palast Sargons in Korsabad (vgl. Abb. 23) errichtet war, der außer den königlichen Gemächern und den dazu gehörigen Harems- und Wirtschaftsgebäuden auch noch einen Tempel mit Tempelturm umschloß, hatte eine Höhe von 14 m und umfaßte ein Areal von etwa 10 ha. Die Randbekleidung bildete eine gewaltige Mauer aus Kalkstein, der massive Kern war hergestellt aus annähernd quadratischen Luftziegeln aus dem feinsten Ton. Andere Terrassenanlagen waren noch mächtiger; so hatte die kolossale Plattform, auf der sich der sog. Südwestpalast Sanheribs sowie der sog. Nordpalast Assurbanipals in Ninive mit den dazugehörigen Gartenanlagen erhoben, eine Höhe von nicht weniger als 30 m.

Die Palastbauten, welchen diese gewaltigen Mauerwerke als Basis dienten, waren gewissermaßen als eine zweite kleinere Terrasse gedacht, in deren Massiv die verschiedenen Räume eingefügt waren. Darauf weisen besonders die zuweilen bis zu 5 m dicken Mauern hin. Wie die Privatwohnungen hatten auch die Paläste keine Fenster, sämtliche Räumlichkeiten empfingen das Licht von dem großen Hof, um den sie gruppiert sind, zuweilen waren auch

Lichtschachte eingefügt. Bereits in ältester Zeit verstand man es, wie die Ausgrabungen in Nippur gezeigt haben, diese umfangreichen Gebäudekomplexe einschließlich der massiven Terrasse durch Anlage von Kanälen und Luftschächten trefflich zu drainieren. Dadurch sollte sowohl das Austrocknen des mittels feuchter Tonplatten aufgeführten Mauerwerkes ermöglicht, als auch im Winter das Regenwasser möglichst rasch abgeleitet werden, damit es das Mauerwerk nicht auflöste.

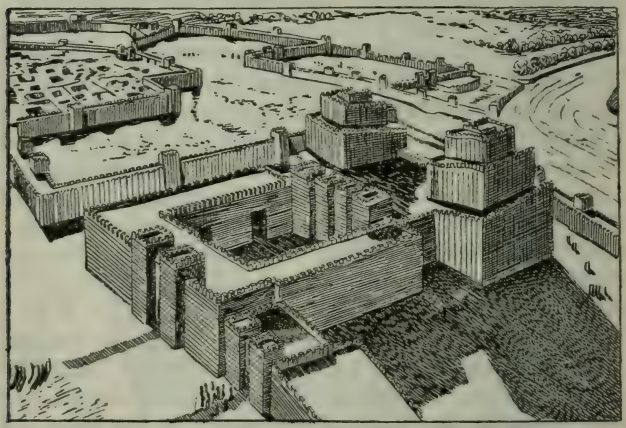


Abb. 24. Der Anu-Adad-Tempel in Assur (Rekonstruktion).

Diese Kanalisationsanlage diente aber nicht nur der Erhaltung der Gebäulichkeiten, sondern auch zur Bewässerung der gesamten Anlage: als Wasserleitung sowohl für den Wirtschaftsbetrieb als auch insbesondere für die Gartenanlagen, die zuweilen, wie schon bemerkt, mit den Palästen unmittelbar verbunden waren. Über die Anlage dieser Parke geben uns die Ausgrabungen in Assur einigen Aufschluß. Darnach waren auf der Steinterrasse in einer

Entfernung von ca. 3 m voneinander 1 bis 1,5 m tiefe Löcher ausgemauert, welche mit Humus gefüllt waren. In diesen standen die Bäume und Sträucher und wurden mittels Röhrenleitungen bewässert. Das Wasser kam aus zwei in den Felsen gehauenen 30 m tiefen Brunnen. Dieser speiste außerdem noch die Bäche, welche die Anlage durchrieselten, sowie die von Schwänen belebten Fischteiche, in welchen sich wieder kleine Inseln befanden. Die klassischen Berichte von den „hängenden Gärten" der sagenhaften Königin Semiramis, welche die Alten unter die 7 Weltwunder rechneten, dürften wohl auf eine ähnliche Parkanlage zurückgehen, die vielleicht in mehrere Terrassen gegliedert war, so daß dadurch der Eindruck von „hängenden" Gärten hervorgebracht wurde. Bisher haben die Ausgrabungen in Babylon noch keine sicheren Spuren davon ergeben.

Nicht minder großartig als die Palastbauten waren die Tempelanlagen (vgl. Abb. 24). Auch sie erhoben sich auf mächtigen Terrassen und bildeten einen umfangreichen Gebäudekomplex. Die Tempelanlage des Schamasch in Sippar berechnet man, Archiv, Schule, Verwaltungsgebäude und Priesterwohnungen mitinbegriffen, auf nicht weniger als 300 Räume und Säle. Der Anlage lag gleichfalls das Hofsystem zugrunde. Der Tempel des Enlil zu Nippur, der einzige, der bis jetzt methodisch erforscht ist, hatte zwei große Höfe, die durch einen mächtigen Torbau verbunden waren. Das eigentliche Heiligtum, das „Haus des Bel", wo er mit seiner Gemahlin residierte, wo die Opfer dargebracht und die Weihegeschenke niedergelegt wurden, befand sich im inneren Hof.

Den merkwürdigsten Teil einer babylonischen Tempelanlage aber bildet ohne Zweifel der Tempelturm, das Wahrzeichen jeder babylonischen Stadt. Sieben, selten bloß drei oder vier kolossale, massiv aus Ton-

ziegel hergestellte Stufen mit quadratischem Grundriß türmten sich da übereinander auf und sollten durch ihre wuchtigen Formen und die erdrückende Masse des Gesamteindruckes dem frommen Beter die Macht der Gottheit zum Bewußtsein bringen. Denn je höher der Gott im System stand, desto mehr waren die Herrscher, seine irdischen Stellvertreter, bemüht, diese Machtstellung durch möglichst kolossale Dimensionen seines Tempelturmes auch äußerlich in monumentaler Weise zum Ausdruck zu bringen. So betrug die Gesamthöhe des von Nebukadnezar neuerbauten Stufenturmes des Marduk-Heiligtums in Babylon, der den bezeichnenden Namen Etemenanki „Haus der Grundfeste des Himmels und der Erde" führt, nicht weniger als 96 m und bedeckte eine Fläche von ebenfalls 96 × 96 m.

Abb. 25. Gudea-Statue.

Der ganze Bau glich demnach einer Stufenpyramide, und es ist schon die Frage aufgeworfen worden, ob nicht auch hier geschichtliche Zusammenhänge zwischen dem Euphrat- und Niltale bestehen, dessen Pyramiden ursprünglich ebenfalls Stufenform hatten. Manche Heiligtümer, wie der von der deutschen Orientgesellschaft in Assur ausgegrabene Assurtempel, hatten zwei solche Türme, die dann naturgemäß bescheidenere Dimensionen hatten.

Die Idee, die diesen gewaltigen Bauwerken ursprünglich zugrunde lag, ist wohl keine andere, als daß sie die sieben Stufen des Tierkreises darstellen sollten, welche zum Nordhimmel, dem Sitz des obersten Gottes, emporführten. Man hat sogar Anhaltspunkte, daß die einzelnen Stufen verschieden gefärbt waren, entsprechend den Farben, welche den auf dem Tierkreis wandelnden sieben Planeten zukamen. Das Heiligtum auf der Spitze repräsentierte dann jedenfalls den Sitz des Gottes im obersten Himmel. Später scheint sich allerdings diese Auffassung geändert zu haben, wenn man Herodot glauben darf, der die Stufentürme, vielleicht im Anschluß an die Bestimmung der ägyptischen Pyramiden, als die Grabdenkmäler bestimmter Götter betrachtet.

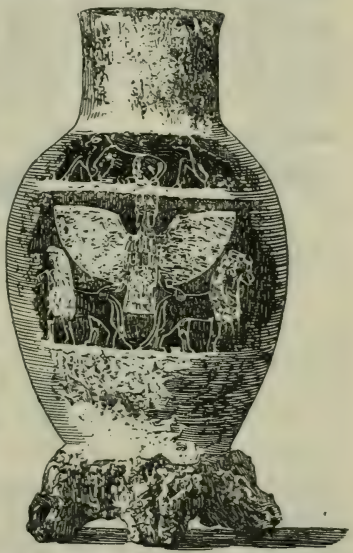


Abb. 26. Silbervase des Entemana.

Die vornehmste Wirkung, welche die babylonisch-assyrische Baukunst durch ihre Leistungen zu erzielen suchte, war wohl die, durch die Wucht der Formen und die kolossalen Verhältnisse einen überwältigenden Eindruck auf den Beschauer hervorzubringen. Dem Orientalen gegenüber mag dieses Moment seine Wirkung nicht verfehlt haben, der moderne Beurteiler aber wird sich trotz der größten Feinheit und Genauigkeit in der Ausführung von Einzelheiten

des Eindrucks einer gewissen Plumpheit nicht erwehren können. Der eigentliche Grund dieser Erscheinung liegt wohl in dem Mangel entsprechender Gliederung, vor allem durch die Säule, die z. B. die ägyptische Baukunst in so reichen Formen entwickelt hat, während der babylonischen Architektur schon das Modell dafür, die Holzsäule, fehlte.

Noch ein anderes Moment der babylonisch-assyrischen Kunst beruht höchstwahrscheinlich auf dem Mangel an geeignetem Bauholz, nämlich die reiche Verwendung des Gewölbebaues. Nicht nur die Tempel- und Palasträume scheinen großenteils gewölbt gewesen zu sein, auch die Privatwohnungen wiesen, nach erhaltenen Abbildungen zu schließen, diese Art der Bedachung auf. Die Herstellung des sonst im Orient gebräuchlichen ebenen Daches erfordert nicht nur tragfähige Balken, sondern bei größeren Räumen auch stützende Säulen. Der schwache Palmstamm war für solche Zwecke nicht brauchbar. Erst als auf Befehl der assyrischen Herrscher die Zedern des Libanon nach Ninive wandern mußten, konnte man in einzelnen Fällen, d. h. zunächst bei den Palastbauten, vom Kuppelgewölbe absehen. So haben die Babylonier, durch äußere Umstände zum Kuppelbau hingedrängt, bereits in den ältesten Zeiten die wichtigsten Formen der Gewölbekonstruktion entwickelt. Nicht nur das unechte, durch vorkragende Steine entstehende Gewölbe, auch die eigentliche Wölbung mittels Keilsteinen findet sich bereits vor Hammurapi. Mit Recht hat man

Abb. 27. Ziegenkopf aus Fara.

darum Babylonien die Heimat der Gewölbetechnik genannt, von wo aus sie ihre Wanderung in die westlichen Länder angetreten hat.

Die gewaltigen Schöpfungen der babylonischen Architektur boten, zumal sie fensterlos waren, der Plastik und Malerei, denen die Aufgabe zufiel, die kolossalen Flächen einigermaßen zu gliedern und zu schmücken, ein weites Betätigungsfeld. Während aber die Malerei ganz und gar im Dienste der Baukunst steht, hat sich die bildende Kunst wenigstens in ihren Anfängen unabhängig von derselben entwickelt; mußte ja doch der bildsame Ton, den die Alluvialebene in reicher Fülle darbot, von selbst zu plastischen Versuchen einladen. Doch trat auch sie bald in den Dienst ihrer bevorzugten Schwester, und weitaus die meisten der uns erhaltenen Denkmäler entstammen den Tempeln und Palästen, deren imposante Fassaden und ausgedehnte Wandflächen sie schmückten.

Unsere Kenntnis der babylonischen Plastik setzt mit einer Blütezeit ein oder vielmehr mit der Blütezeit. Denn merkwürdigerweise, aber in voller Übereinstimmung mit anderen Zweigen der babylonischen Kultur, finden wir auch die bildende Kunst bereits in ältester Zeit auf einer Höhe, der gegenüber alle späteren Leistungen eher als Rückschritt denn als Fortschritt erscheinen. Schon das älteste Kunstwerk, das uns erhalten ist, die berühmte Siegesstele Naram-Sins (vgl. Abb. 10), erregt durch die lebensvolle Zeichnung von Menschen und Tieren, die in nichts den besten Skulpturen des Nillandes nachstehen und stark an die Denkmäler der späteren mykenischen Kunst erinnert, in hohem Maße die Bewunderung aller Kunstkenner. Wir haben auf derselben sogar die Darstellung des nackten menschlichen Körpers, die wir später, von Siegeln und Terrakotten abgesehen, in der ganzen babylonisch-assyrischen Kunst vergeblich suchen. Die Figuren sind trefflich model-

liert und zeigen, daß der Künstler die nackte Gestalt beherrscht und schon längst über die ersten Versuche hinaus ist.

Vor allem aber sind es die Denkmäler aus der Zeit Gudeas, die berühmten, jetzt im Louvre befindlichen acht Statuen, die den Höhepunkt in der altbabylonischen Kunst bezeichnen (vgl. Abb. 25). Leider sind diese Meisterwerke alle kopflos gefunden worden. Dafür entschädigen uns einigermaßen eine Anzahl von Köpfen, die ohne Rumpf zum Vorschein kamen, aber allem Anschein nach nicht zu den genannten Statuen gehören (vgl. Abb. 7 und 8).

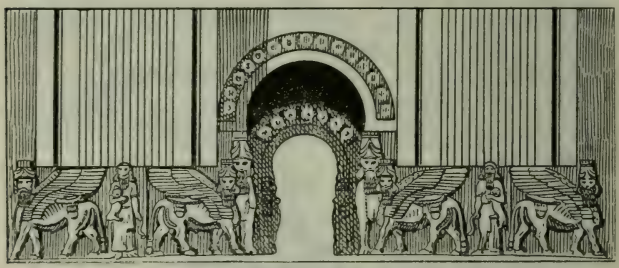


Abb. 28. Torbau eines assyrischen Palastes (Rekonstruktion).

Auch sie zeigen eine hohe künstlerische Vollendung; besonders der Gesichtsausdruck ist von fast klassischer Schönheit. Hervorragende Kenner der klassischen Kunst konnten sich des Eindrucks nicht erwehren, als ob diese Meisterwerke nur unter dem Einfluß der griechisch-römischen Kunst entstanden sein könnten; und doch ist es durch die Angaben der Inschriften absolut sicher, daß sie bereits dem 3. Jahrtausend v. Chr. angehören. Auch in Nippur hat man Werke dieser ältesten Periode gefunden, welche hinter denen von Lagasch an Feinheit der Auffassung und künstlerischer Vollendung nicht zurückstehen. An einem der dort gefundenen Köpfe hat der Künstler sogar den Versuch ge-

macht, das menschliche Auge nachzubilden, indem er eine Muschel einsetzte, die Pupille durch einen braunen Stein markierte und die Haare an den Augenlidern durch Silberfäden darstellte.

Aber nicht nur dem harten Stein wußten die alten Künstler Leben abzugewinnen, auch in der Gestaltung von Metall verraten sie eine bewundernswerte Meisterschaft. Zeugen dafür sind zwei aus der gleichen Periode stammende Funde: die wundervolle, silbergetriebene Vase des Entemana von Lagasch mit dem löwenköpfigen, über zwei Löwen schwebenden Adler (vgl. Abb. 26) und zwei prachtvollen Bronze-Ziegenköpfen aus Fara, vielleicht die vollendetsten Erzeugnisse babylonischer Kunst, welche die Ausgrabungen bisher überhaupt zutage gefördert haben (vgl. Abb. 27).

So spärlich diese Proben altbabylonischer bzw. sumerischer Kunst noch sind, wir können dem hochbegabten Völkchen, das in so altersgrauer Zeit, wo die übrige Welt noch in Barbarei lag, so vollendete Meisterwerke schuf, unsere höchste Bewunderung nicht versagen. Um so bedauerlicher aber ist es, daß die Entwicklung in historischer Zeit eine so ganz andere Richtung eingeschlagen hat. Es scheint fast, als ob das politische Wachstum, die Entfaltung des Handels und der Industrie und die dadurch bedingte Wohlhabenheit das ideale künstlerische Streben mehr erstickt als gefördert hätte; denn die spätere Kunst ist verknöchert und erstarrt, und wo sie noch lebensvolle Schöpfungen hervorbringt, steht sie unter assyrischem Einfluß.

An den Ufern des Tigris erlebte die babylonische Plastik eine neue Blüte. Die Bedingungen für dieselbe waren in Assyrien ungleich günstiger als in Babylonien. Während die altbabylonischen Mäzene das Material für ihre Statuen aus weiter Ferne, meist aus Arabien, holen mußten, war hier Marmor und besonders der bildsame Alabaster aus den nahen Gebirgen leicht zu beschaffen.

Daher auch die große Zahl der Denkmäler. Freilich ihre Selbständigkeit hat die Plastik jetzt zu einem großen Teile eingebüßt, sie steht fast ganz im Dienste der Architektur. Daher ist sie auch hauptsächlich Reliefkunst. Die monumentalste und bekannteste Leistung dieses speziell assyrischen Kunstzweiges sind die mächtigen, bis zu 5 m hohen Stierkolosse mit bärtigem Menschenantlitz und Adlerflügeln, die als Schutzgottheiten die Zugänge zu den assyrischen Palästen bewachten (vgl. Abb. 15 und 28). Sie können als die vollendetsten Erzeugnisse der assyrischen Bildhauerkunst gelten. Die Form des Reliefs ist hier nur ganz äußerlich festgehalten, der Körper ist zu zwei Dritteln aus dem Stein herausgearbeitet. Besondere Sorgfalt wurde auf die Wiedergabe der Muskelpartien verwendet, die zuweilen sogar etwas übertrieben erscheinen mag.

Ein weites Gebiet für die künstlerische Betätigung bot dem assyrischen Künstler die Ausschmückung der langen und hohen Innenwände der königlichen Paläste. Hier leisteten die in reichem Maße zur Verfügung stehenden, wegen des weichen Kornes leicht zu bearbeitenden Alabasterplatten vortreffliche Dienste. Blutige Schlachten, Eroberung von feindlichen Städten, Huldigungsszenen, Entgegennahme von Tribut, Löwenjagden, Opferszenen, Darstellungen von Gelagen usw. lösen hier in bunter Reihenfolge einander ab (vgl. Abb. 12 und 18), wobei wohl stilisierte und technisch sorgfältig ausgeführte Inschriften dem Beschauer die erwünschte Erklärung bieten. Bei der fabrikmäßigen Massenproduktion, welche die rege Bautätigkeit der assyrischen Großkönige notwendig zur Folge hatte — beispielshalber sei nur bemerkt, daß im Palaste zu Korsabad ca. 6000 qm mit Alabasterreliefs bedeckt waren, — ist der künstlerische Wert dieser Reliefs naturgemäß sehr verschieden, aber ein großer Teil derselben gehört wegen der lebenswahren, naturgetreuen Darstellung, der feinen Wiedergabe aller Einzelheiten, wozu sich das

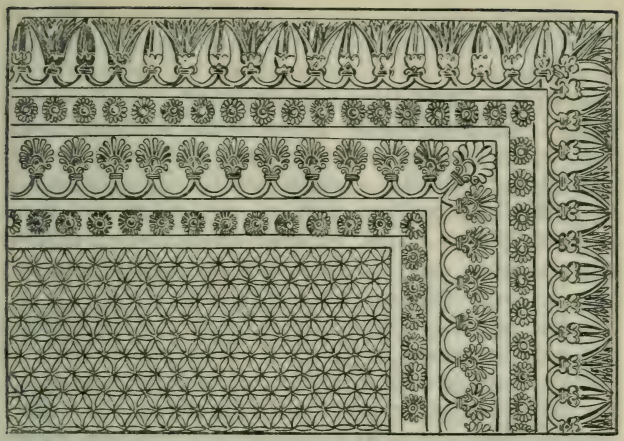


Abb. 29. Mosaikfußboden aus dem Palast Sanheribs zu Ninive.

Material vorzüglich eignete, zum Besten, was uns von der assyrischen Kunst erhalten ist. Bekannt ist die sterbende Löwin aus dem Nordpalast des Assurbanipal, welche allgemein als eine der ergreifendsten Darstellungen des physischen Schmerzes gepriesen wird (vgl. Abb. 19 und 20). Trefflich gelungen sind besonders auch einige Pferdebilder in den Jagd- und Kriegsszenen, wie überhaupt die Tierdarstellungen trotz der vielfach noch recht mangelhaften Perspektive den höchsten Grad der Vollendung aufweisen, den die assyrische Kunst erreicht hat. Dagegen läßt die Gestaltung des menschlichen Körpers oft zu wünschen übrig. Bei der realistischen Richtung der assyrischen Kunst dürfen wir für die Gesichtszüge wohl Porträtähnlichkeit annehmen, während die Kleidung und besonders die merkwürdige Frisur mit dem geringelten bzw. geflochtenen Kopf- und Barthaar jedenfalls nach einem festen, herkömmlichen Schema gestaltet wurde (vgl. Abb. 14).

Auch unabhängig von der Baukunst konnte sich die Reliefkunst betätigen. Dazu boten Gelegenheit die sog. Grenzsteine und die Siegesdenkmäler der Herrscher. An künstlerischem Wert stehen diese Erzeugnisse freilich den Leistungen der Palastkünstler in der Regel bedeutend nach. Das bekannteste der hiehergehörigen Denkmäler ist ohne Zweifel der berühmte schwarze Obelisk Salmanassars II. (vgl. Abb. 1), berühmt nicht so fast wegen des künstlerischen Wertes seiner Reliefs, als vielmehr, weil er unter anderem auch die Huldigung des Königs Jehu von Israel zur Darstellung bringt (vgl. Abb. 2).

Wie im alten Babylonien, so ging auch in Assyrien mit der Bearbeitung in Stein die Metalltechnik Hand in Hand. Auch hier ist es wieder die Reliefdarstellung, in der sich die Künstler mit Vorliebe betätigen. Die großartigste Leistung in dieser Beziehung sind nach dem jetzigen Stand unserer Kenntnisse die berühmten Bronzedarstellungen auf den Torflügeln von Balawat (vgl. Abb. 3 und 4). Die Angelbänder der mächtigen Torflügel waren hier mit Blechstreifen bedeckt, welche in kunstvoll getriebenen Flachreliefs lebensvolle, figurenreiche Szenen aus den Feldzügen Salmanassars II. zur Darstellung bringen. An künstlerischem Werte stehen diese Bronzereliefs allerdings weit hinter den Leistungen der Skulptur zurück, um so wertvoller sind sie inhaltlich, weil sie uns wichtige Aufschlüsse über das Leben des Großkönigs und seines Heeres im Felde gewähren.

Während in der Plastik Assyrien die führende Stelle einnahm und das Mutterland Babylonien stets in einer gewissen Abhängigkeit von ihm stand, brachte dieses die Malerei zur Ausbildung. Freilich zu der Vollendung wie Architektur und Plastik hat es dieser Zweig der Kunst im Zweistromlande überhaupt nie gebracht. Soweit wir bisher urteilen können, stand sie ausschließlich im Dienst

der Baukunst und war darum hauptsächlich Ornamentik. Zu ihrer Ausbildung in dieser Richtung drängte hier das gleiche Bedürfnis, das in Assyrien die Alabasterskulptur hervorrief, zu welcher in Babylon das Material fehlte. In altbabylonischer Zeit und wohl auch später noch wurden die Wände mit kunstvoll gemusterten Teppichen behangen, aber bald begann man, die Zeichnungen der Teppichmuster auf den mit Stuck verputzten Wandflächen selbst anzubringen, besonders als man etwa im 9. Jahrhundert die Kunst erfand, Schmelzfarben zu bereiten, welche gestattete, auf der gebrannten Ziegelwand unverwüstliche Gemälde anzubringen. Die zugrundegelegten Muster waren zunächst naturgemäß textiler Natur: Borten und saumartige Zeichnungen, geometrische Figuren, aber auch wundervolle Rosetten und Palmetten (vgl. Abb. 29). Bald jedoch lernte man Tier- und Pflanzenmotive mit den linearen Mustern zu verbinden, und schritt schließlich sogar zur freien Wiedergabe von Tierbildern und Darstellung ganzer mythologischer Szenen fort. Die Farben, die dabei Verwendung fanden, waren Blau in verschiedenen Schattierungen, Gelb und Weiß, Rot und Grün fanden sich selten.

Einige köstliche Probestücke dieser Emailtechnik haben die Arbeiten der deutschen Orientgesellschaft in Babylon zutage gefördert. Schon längst war uns aus den Inschriften Nebukadnezars bekannt, daß er das neurestaurierte Ischtartor mit Darstellungen von Wildochsen und Drachen in Ziegelemail geschmückt habe. Die Ausgrabungen haben nun diese Angaben bestätigt und uns diese entzückenden Originale jener eigenartigen Kunst vollständig unversehrt wieder geschenkt. Sie gehören nicht nur wegen der kunstvollen Ausführung, sondern auch wegen der anziehenden Frische, in der sie dem Beschauer wie neu entgegentreten, zu dem Schönsten, was uns die babylonische Malerei bisher geliefert hat (vgl. Abb. 30 und 31).

Auch in Assyrien fand die Emailtechnik Eingang und leistete besonders gute Dienste, um die oberen Teile der Räume, besonders die Gewölbe bzw. die flachen Decken der Zimmer mit leuchtenden Farben zu beleben, während den unteren Teil der Wände die vielleicht ebenfalls bemalten Alabasterreliefs schmückten.

Der Gesamteindruck, den die erhaltenen Leistungen der babylonisch-assyrischen Kunst in den verschiedenen Zwei-

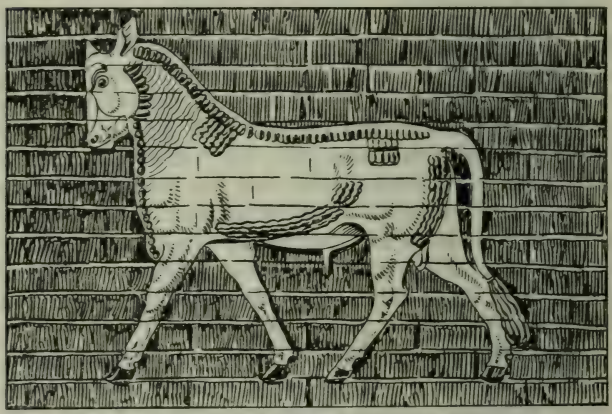


Abb. 30. Wildochs vom Ischtartor in Babylon.

gen machen, ist im Vergleich zur klassisch-griechischen Kunst naturgemäß wenig befriedigend. So hochentwickelt sich auch die Technik zuweilen zeigt und so trefflich in einzelnen Fällen die Nachahmung der Natur gelungen ist, daß die Kunst auch eine höhere ideale Aufgabe zu erfüllen hat und durch anschauliche Gestaltung innerer Vorgänge, durch ausdrucksvolle Darstellung großer Gedanken auf Herz und Verstand veredelnd wirken soll, davon scheint die große Mehrzahl der babylonischen Künstler keine Ahnung gehabt

zu haben. Man hat die Schuld an dieser Tatsache schon dem Umstande beigemessen, daß die babylonisch-assyrische Kunst nicht zur Darstellung des Nackten fortgeschritten ist oder vielmehr den Fuß, den sie bereits auf dieses Gebiet gesetzt (vgl. Abb. 10), wieder zurückgezogen hat; allein soweit die Darstellung des nackten menschlichen Körpers den idealen Schwung fördert, war Gelegenheit genug gegeben in der ausdrucksvollen Gestaltung der bloßen Teile des bekleideten

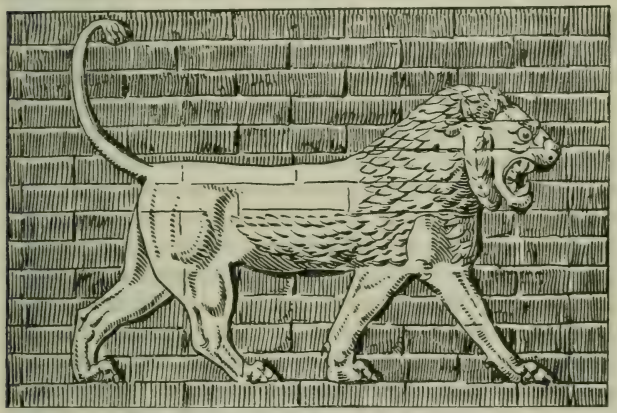


Abb. 31. Löwe vom Ischtartor in Babylon.

Körpers, besonders in der Behandlung des Gesichtsausdruckes. Der wahre Grund dürfte vielmehr darin zu suchen sein, daß es in Babylonien und Assyrien, obwohl auch die Kunst wie jeder andere Kulturzweig schließlich in erster Linie im Dienste der Religion stand, merkwürdigerweise keine eigentliche religiöse Kunst gab. So tief empfunden manche Äußerungen des religiösen Gefühls in der Literatur erscheinen, für die Kunst war der erstarrte Kult der offiziellen Staatsreligion maßgebend, und dieser gestattete keine Ab-

weichung von der herkömmlichen Darstellungsweise. Die altehrwürdigen Götterstatuen durften nicht umgebildet und durchgeistigt, sondern nur nachgebildet werden. Die Folge war, daß es keine religiöse Kunst oder wenigstens keine Entwicklung derselben gab. Und damit fehlte zugleich die Grundlage und der Ausgangspunkt für die Idealisierung jeglicher Kunst.

In besonders hoher Blüte stand im babylonischen Handels- und Industriestaat seit alters das Kunstgewerbe, im gewissen Sinne der Nährboden der eigentlichen Kunst. Bereits in altbabylonischer Zeit hatte sich mit dem allmählichen Übergang vom Ackerbaustaat zum Industriestaat das Leben mehr und mehr in die Städte zurückgezogen; dort erfolgte auch die Ausbildung des Handwerks, das sich bei den stets wachsenden Bedürfnissen und dem sich verfeinernden Geschmack immer mehr zum Kunsthandwerk entwickelte. Schon in alter Zeit finden wir die Handwerker — die Töpfer, Schneider, Gerber, Zimmerleute, Seiler, Maurer, Goldschmiede, Siegelschneider usw., ebenso die Barbiere, Ärzte und Baumeister, die gleichfalls dazu gerechnet wurden — organisiert und zu einer Art von Zünften unter dem Schutze besonderer Götter zusammengeschlossen. Der Beruf des Vaters lebte gewöhnlich in der Familie fort; der Sohn erlernte das Handwerk vom Vater und erhielt seine weitere Ausbildung bei den Zunftgenossen, wodurch die kunstgemäße Entwicklung der einzelnen Gewerbe mächtig gefördert wurde. Von hervorragendem Einfluß auf die Ausbildung des Kunsthandwerkes war der rege Austausch der Industrieerzeugnisse mit den benachbarten Kulturvölkern, besonders mit Ägypten, wie ihn uns die Amarnakorrespondenz bezeugt. Eben diese Briefe geben uns auch Aufschluß über die Leistungfähigkeit des babylonischen Gewerbes um die Mitte des 2. Jahrtausends. Das Verzeichnis der Geschenke des Kassitenkönigs Burna-

bariasch an den Herrscher des Nillandes zählt eine Unmasse von Gegenständen auf, die sicherlich zum weitaus größten Teil babylonischen Ursprungs sind. Leider ist die Liste nur sehr fragmentarisch erhalten und auch in den erhaltenen Partien sind die Bezeichnungen noch vielfach nicht sicher verständlich, aber soviel ist ersichtlich, daß es sich um lauter Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens aus Gold, Silber, Bronze, Lapislazuli, Edelsteine, Elfenbein, kostbaren Holzarten usw. handelt, deren künstlerische Ausführung mitunter besonders hervorgehoben wird.

Das assyrische Kunstgewerbe steht auf den Schultern des babylonischen, hat sich aber selbständig fortgebildet und besonders in der Zeit des neuassyrischen Reiches mit dem steigenden Wohlstand zu hoher Blüte erhoben.

Es ist unmöglich, hier auch nur eine kurze Übersicht und Würdigung der Leistungen des babylonisch-assyrischen Kunstgewerbes zu geben; nur einige Zweige desselben seien kurz gestreift, welche die Höhe der Technik, die Feinheit des Geschmackes und die Wertschätzung babylonischer Waren im Auslande einigermaßen beleuchten.

Uralt ist in Babylonien die Töpferei, das älteste Handwerk der Menschheit überhaupt. Schon das vorzügliche Material, das die mesopotamische Alluvialebene lieferte, mußte zur Ausbildung desselben drängen. Der Gebrauch der Töpferscheibe war, soviel wir sehen, bereits in sumerischer Zeit bekannt. Seitdem man den Ton glasieren gelernt, bedeckte man die Außenseite der Tonwaren mit hübschen Emailmalereien und schuf wahre Meisterwerke der Kleinkunst, die auch außerhalb Babyloniens gerne gekauft wurden. Noch in anderer Beziehung stand die Töpferei im Dienste der Kunst. Sie lieferte nämlich dem gewöhnlichen Volke den Bedarf an Götterfiguren und anderen Darstellungen in Form von Terrakottastatuen und -statuetten, wie sie in ziemlicher Anzahl wieder gefunden wurden.

Hervorragendes leistete das babylonische Gewerbe in der Metallbearbeitung. Die wundervolle Silbervase des Entemana wurde bereits oben erwähnt. Wie uns die Darstellung der Schmucksachen, Gürtel, Schwertgriffe und Schwertscheiden auf den Reliefs wenigstens ahnen lassen, haben die Goldschmiede und Ziseleure in der Blütezeit Assyriens äußerst geschmackvoll gearbeitet; nicht nur in Metall getriebene Gegenstände wußte man herzustellen, auch mit Elfenbein und kostbaren Holzarten eingelegte, sowie kunstvoll in Edelsteine gefaßte Prunkstücke entstanden damals in den Werkstätten der babylonischen und assyrischen Juweliere. Und daß diese Arbeiten nicht nur künstlerisch, sondern auch gediegen und dauerhaft waren, darüber belehrt uns ein in Nippur gefundenes Dokument, worin ein Goldschmied, der einen Edelstein in einen Ring gefaßt hat, auf 20 Jahre garantiert. Für größere und gröbere Erzeugnisse der Metalltechnik, wie Waschbecken, Kannen, Waffen usw., bediente man sich gewöhnlich des Kupfers, das man bereits in ältester Zeit durch eine Beimischung von Antimon haltbarer zu machen wußte. Aber schon in altbabylonischer Zeit tritt die Bronze an dessen Stelle, bis man um die Mitte des 2. Jahrtausends den Gebrauch des Eisens kennen lernte, das nun für Waffen und Werkzeuge das bevorzugte Material bildete.

Weltberühmt waren die babylonischen Textilarbeiten, die ihren Höhepunkt unter den letzten assyrischen Herrschern erreicht zu haben scheinen. Nicht nur Wolle kam dabei zur Verwendung, welche die großen Viehherden in reichem Maße lieferten, auch die Baumwolle scheint bereits in alter Zeit bekannt gewesen zu sein, wenigstens in Südbabylonien. Von Sanherib erfahren wir, daß er die Baumwollstaude in Assyrien einzuführen suchte. Die Galakostüme des Großkönigs und seiner Granden auf den Reliefs mit ihren hübschen Mustern und dem reichen Borten-

besatz geben uns wenigstens eine leise Andeutung der diesbezüglichen Leistungen der babylonischen und assyrischen Webereien. Auf die Farbenpracht der Kleider und Teppiche dürfen wir vielleicht aus den Emailmalereien, die ja zum Teil an ihre Stelle getreten, einen Schluß ziehen. Wie geschätzt die Erzeugnisse der babylonischen Textilindustrie auch im Auslande waren, ersehen wir aus Jos. 7, 21, wo Achan sich trotz des Verbotes, für dessen Mißachtung er seinen Kopf riskierte, einen Mantel von Sinear d. h. einen Mantel aus babylonischem Stoff aus der Beute von Jericho zurückbehielt. Selbst in Rom waren babylonische Stoffe nicht unbekannt. So soll der alte Kato seinen babylonischen Mantel wieder verkauft haben, weil sich für einen Römer von echtem Schrot und Korn ein solches luxuriöses Kleidungsstück nicht gezieme, und von Nero erfahren wir, daß er in seinem Palaste einen großen Saal mit babylonischen Teppichen drapiert hatte.

Auch die babylonische Möbelindustrie, welche die Luxusbauten der Großkönige entsprechend auszustatten hatte, schuf, genährt durch den steigenden Luxus besonders in der neuassyrischen Periode, Werke, die unseren modernen Leistungen schwerlich viel nachgestanden sind. Der Diwan des Königs, der Sessel der Königin, der Tisch usw. auf dem bekannten Relief (Abb. 12), das uns ein Gelage Assurbanipals vor Augen führt, bieten uns Proben des eleganten Geschmackes, der die vornehme assyrische Welt in dieser Hinsicht beherrschte, und bezeugen uns zugleich die Höhe der Technik, zu der sich dieser Industriezweig erhoben hatte.

Für die Beschaffung von kleinen Zier- und Nippgegenständen war außer der Goldschmiedekunst besonders die Elfenbeinschnitzerei und Steinschneidekunst tätig. Beide Erwerbszweige waren hochentwickelt. Das Elfenbein lieferte in alter Zeit das Land selbst. Noch um 1100 jagte Tiglat-

pilesar I. am Euphrat Elephanten. Später wurde es wohl auf dem Handelswege aus Indien bezogen. Die Steinschneidekunst war einer der wichtigsten Erwerbszweige, weil seine Hauptaufgabe die Herstellung der Siegelzylinder war, und der große Bedarf eine Massenproduktion hervorrufen mußte. Die natürliche Folge war, daß der künstlerische Wert der Siegeldarstellungen sehr schwankt (Abb. 9).

Eine große Rolle im babylonischen Kunstgewerbe spielte endlich auch der sog. Lapislazuli. Er wurde zu allen möglichen Gebrauchs- und Schmuckgegenständen verarbeitet und auch roh in großer Menge ausgeführt. Babylon hatte allem Anschein nach während des ganzen Altertums das Monopol in diesem Handelsartikel. Wahrscheinlich verdankt es denselben den Kassiten, die ihn aus den medischen Gebirgen gebracht haben dürften. Von großer Tragweite aber war der Umstand, daß man sogar auf den Gedanken kam, den gesuchten Handelsartikel durch eine Art Glasfluß nachzuahmen, eine Erfindung, die es erst gestattete, der stets wachsenden Nachfrage zu genügen, und darum für Industrie und Handel von einzigartiger Bedeutung wurde.

Schluß.

Es ist ein reiches, vielgestaltiges Leben, das an unseren Augen vorübergezogen ist. Man möchte glauben, eine Märchenwelt tue sich auf, wenn man sich plötzlich in diese nie geahnte hundert-, ja tausendjährige Kulturwelt versetzt sieht, und doch ist alles Wirklichkeit, lebensvolle Wirklichkeit, wie sie uns nur die Geschichte irgendeines anderen Landes darzubieten vermag. Und heute? Heute ist all dies so frisch pulsierende Leben aus jener Welt entschwunden, die bleiche Hand des Todes ruht schwer auf dem von der Natur so sehr begünstigten Land, öde und leer liegt es da, eine Wüste.

Soll dieser altehrwürdige Kulturboden wirklich für immer brach liegen? Soll Babylonien, das einst jahrhundertelang das Zentrum des materiellen wie geistigen Lebens der Menschheit gebildet, keine Auferstehung beschieden sein? Soll die paradiesische Schönheit, die ihm von der Natur bestimmt ist, soll die großartige Fruchtbarkeit, die einst sogar mit der des Nillandes gewetteifert, wirklich für immer dahin sein und unausgenützt darniederliegen? Es wäre eine Schmach für die moderne Welt, wenn man diese Frage mit Ja beantworten müßte. Die Bedingungen der Kultur in Babylonien sind heute noch die gleichen wie vor 4000 Jahren, und es sei mit Genugtuung konstatiert, daß es tatsächlich nicht mehr allzulang dauern wird und das von der Natur so reich gesegnete

Land wird wieder eintreten in den Dienst der menschlichen Kultur. Schon hat der englische Wasserbautechniker Sir William Willcocks die Pläne entworfen, um durch Wiederherstellung der alten Kanalanlagen „Mesopotamien so reich wie Ägypten und zu einem der größten Baumwollproduzenten der Welt zu machen". Möge dieser hoffentlich recht bald in Angriff genommenen Wiederbelebung der materiellen Kultur auch ein geistiges Wiedererwachen folgen und so Europa Gelegenheit geben, dem altehrwürdigen Kulturlande mit Zinseszinsen zurückzuerstatten, was es einst als winziges Samenkorn von ihm überkommen hat!

Literatur.

Der alte Orient, Gemeinverständliche Darstellungen, herausgeg. von der Vorderasiatischen Gesellschaft, Leipzig 1904 ff.

Behrens, E., Assyrisch-babylonische Briefe kultischen Inhalts, Leipzig 1906.

Bezold, C., Ninive und Babylon, Bielefeld und Leipzig 1909.

— Astronomie, Himmelsschau und Astrologie bei den Babyloniern, Heidelberg 1911.

— und Boll Fr., Reflexe astrologischer Keilinschriften bei den griech. Schriftstellern, Heidelberg 1911.

Delitzsch. Fr., Handel u. Wandel in Altbabylonien, Stuttgart 1910.

— Im Lande des einstigen Paradieses, Stuttgart 1903.

— Das Land ohne Heimkehr, Stuttgart 1911.

Dhorme, P., O. Pr. La Religion Assyro-Babylonienne, Paris 1910.

Frank, K., Bilder und Symbole babylonisch-assyrischer Götter, Leipzig 1906.

Hilprecht, H., Die Ausgrabungen der Universität von Pennsylvania im Bêl-Tempel zu Nippur, Leipzig 1903.

— Explorations in Bible Lands during the 19th century, Philadelphia 1903.

Hommel, F., Geschichte Babyloniens und Assyriens, Berlin 1885.

— Geschichte des alten Morgenlandes, Berlin u. Leipzig 1912.

Hunger, J., Babylonische Tieromina nebst griechisch römischen Parallelen, Leipzig 1909.

Jastrow, M., Die Religion Babyloniens u. Assyriens, Gießen 1905 ff.

Kaulen, F., Assyrien und Babylonien nach den neuesten Entdeckungen, Freiburg 1899.

Klauber, E., Assyrisches Beamtentum nach Briefen aus der Sargonidenzeit, Leipzig 1910.

Knudtzon, J. A., Die El-Amarna-Tafeln, Leipzig 1907 ff.

Kohler, J und A. Ungnad, Hammurapis Gesetz, Leipzig 1909 ff.

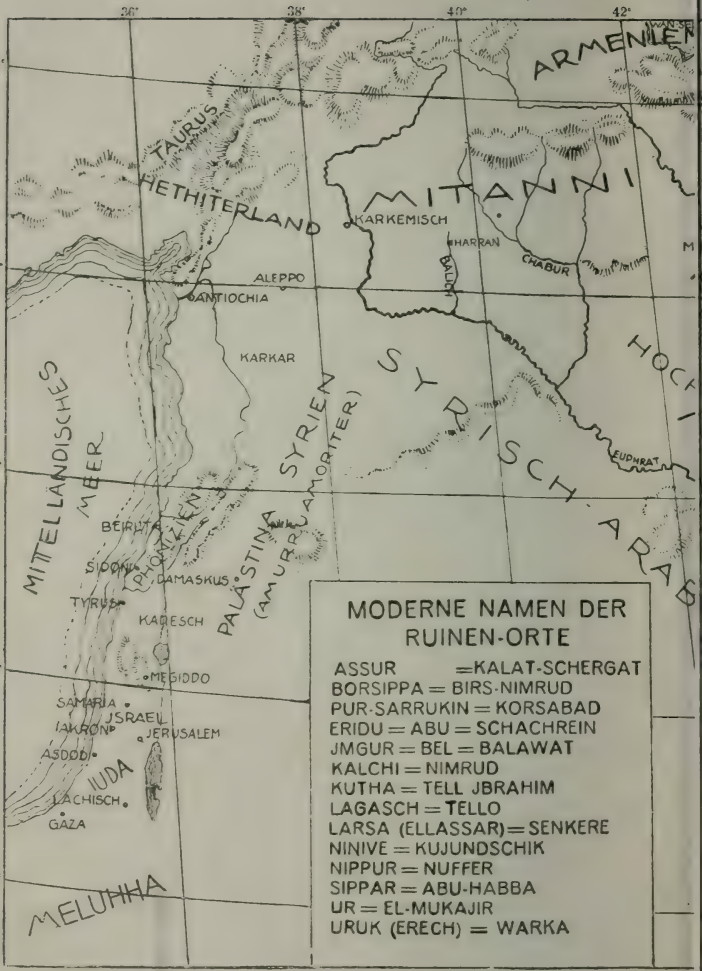
Kohler, J. und F. E. Peiser, Aus dem babylonischen Rechtsleben, Leipzig 1891 ff.

Kugler, F. X., S. J., Im Bannkreis Babels, Münster 1910.
— Sternkunde und Sterndienst in Babylon, Münster 1907 ff.
Landersdorfer, S., O. S. B., Altbabylonische Privatbriefe, Paderborn 1908.
— Schule und Unterricht im alten Babylon, Blätter f. bayer. Gymnasialschulwesen. 1909. 9/10.
Lindl, E., Cyrus, München 1903.
Manitius, W., Das stehende Heer der Assyrerkönige und seine Organisation. Zeitschr. für Assyriol. XX, 24, 97 ff., 185 ff.
Oefele v., F., Materialien zur Bearbeitung babylonischer Medizin, Leipzig 1902.
Peiser, F., Skizze der babylonischen Gesellschaft, Leipzig 1896.
Schrader, E., Die Keilinschriften und das Alte Testament. 3. Aufl. von H. Zimmern und H. Winckler, Berlin 1903.
Schrank, W., Babylonische Sühnriten, Leipzig 1908.
Weber, O., Die Literatur der Babylonier und Assyrier, Leipzig 1907.
Winckler, H., Das alte Westasien (Helmots Weltgeschichte 3), Leipzig und Wien 1901.
— Die babylonische Kultur in ihren Beziehungen zur unserigen, Leipzig 1902.
— Das Gesetz Hammurapis, Leipzig 1904.
— Die babylonische Geisteskultur, Leipzig 1907.

Verzeichnis der Abbildungen.

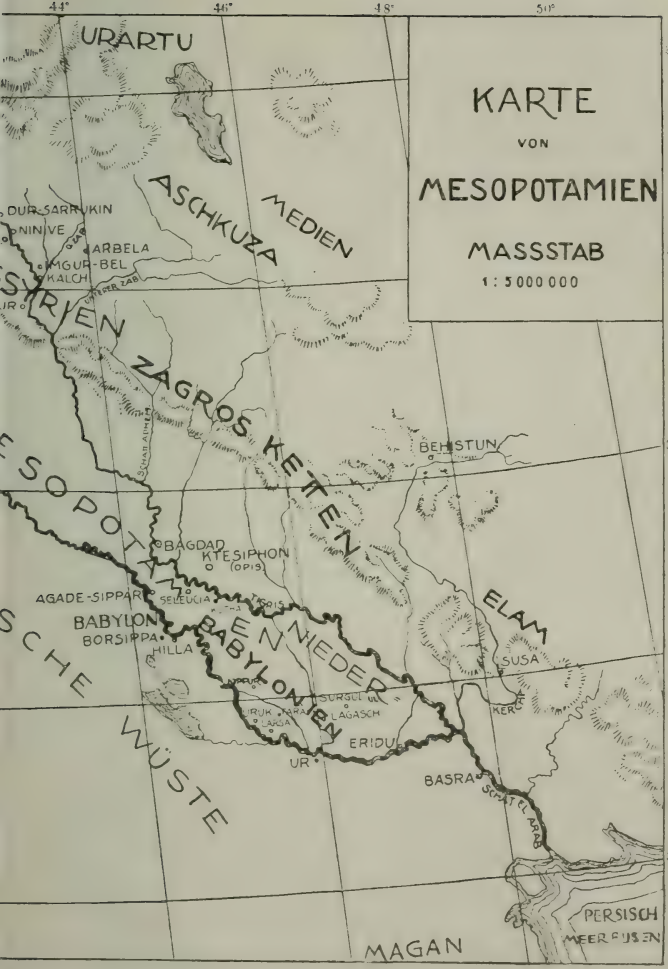
			Seite
Abb.	1.	Der sog. schwarze Obelisk Salmanassars II.	20
„	2.	Vom schwarzen Obelisken: Israeliten aus der Zeit Jesus	21
„	3.	Bronzerelief von Balawat: Aufbruch assyrischer Truppen aus dem Lager	24
„	4.	Bronzerelief von Balawat: Berennung einer Festung und Abführung gefangener Krieger	25
„	5.	Hammurapi vor dem Sonnengotte	26
„	6.	Textprobe aus dem Gesetzbuch Hammurapis	27
„	7.	Köpfe sumerischer Männer	29
„	8.	„ „ Frauen	30
„	9.	Siegel des Königs Sargon von Agade	32
„	10.	Die Siegesstele Naram-Sins	33
„	11.	König Hammurapi	35
„	12.	Assurbanipal und seine Gemahlin beim Mahle in der Gartenlaube	55
„	13.	Altbabyl. Vertragsurkunde, einen Feldverkauf betr.	98
„	14.	Assyrischer Offizier aus der Zeit Sargons	110
„	15.	„ Stierkoloß	125
„	16.	Assyrische Krieger schwimmen auf aufgeblasenen Hammelhäuten über einen Festungsgraben	127
„	17.	Assyrische Musikkapelle	129
„	18.	Der König auf der Löwenjagd	131
„	19.	Sterbender Löwe	132
„	20.	Sterbende Löwin	133
„	21.	Marduk von Babylon	141
„	22.	Assyrischer Schutzgeist	144
„	23.	Sargons Palast in Korsabad	214
„	24.	Der Anu-Adad-Tempel in Assur	216
„	25.	Gudea-Statue	218
„	26.	Silbervase des Entemana	219
„	27.	Ziegenkopf aus Fara	220
„	28.	Torbau eines assyrischen Palastes	222
„	29.	Mosaikfußboden a. d. Palaste Sanheribs zu Ninive	225
„	30.	Wildochs vom Ischtartor in Babylon	228
„	31.	Löwe „ „ „ „	229

Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.



MODERNE NAMEN DER RUINEN-ORTE

ASSUR =KALAT-SCHERGAT
BORSIPPA = BIRS-NIMRUD
PUR-SARRUKIN = KORSABAD
ERIDU = ABU = SCHACHREIN
JMGUR = BEL = BALAWAT
KALCHI = NIMRUD
KUTHA = TELL JBRAHIM
LAGASCH = TELLO
LARSA (ELLASSAR) = SENKERE
NINIVE = KUJUNDSCHIK
NIPPUR = NUFFER
SIPPAR = ABU-HABBA
UR = EL-MUKAJIR
URUK (ERECH) = WARKA


KARTE
VON
MESOPOTAMIEN
MASSSTAB
1 : 5000000
URARTU
ASCHKUZA
MEDIEN
DUR-SARRUKIN
NINIVE
ARBELA
IMGUR-BEL
KALCH
GROSSER ZAB
SYRIEN
ZAGROS KETTEN
BEHISTUN
BAGDAD
KTESIPHON
(OPIS)
AGADE-SIPPAR
SELEUCIA
BABYLON
BORSIPPA
HILLA
NIEDER-
BABYLONIEN
ELAM
SUSA
SURGUL
LAGASCH
ERIDU
UR
BASRA
SCHATT EL ARAB
PERSISCH
MEERBUSEN
MAGAN
SCHE WÜSTE
44°
46°
48°
50°
38°
36°
34°
32°
30°

Die Physik im Dienste der Medizin. Von Ingenieur Fr. Dessauer, Direktor der elektro-techn. Institute in Frankfurt-Aschaffenburg, und Dr. Paul C. Franze, Arzt in Bad-Nauheim. (Nr. 9.)
Die Chemie unserer Nahrungs- und Genußmittel, nebst Einführung in die Chemie. Von Dr. F. Hünseler. (Nr. 58.)
Die Hauptprobleme der Biologie. Von Privatdozent Dr. Bernhard Dürken in Göttingen. (Nr. 40.)
Der Mensch. Ein anthropologischer Grundriß. Von Dr. Johannes Bumüller in Aufhausen. (Nr. 20—21.)

Weitere Bände in Vorbereitung.

6. Technische Wissenschaften.

Kraftmaschinen und Kraftübertragung. Von Dipl.-Ing. Georg Siemens in Essen. (Nr. 34.)
Eisen und Stahl. Von Ingenieur Dr. Alois Wurm, Betriebsdirektor in Osnabrück. (Nr. 4.)
Die Physik im Dienste der Medizin. Von Ingenieur Fr. Dessauer, Direktor der elektro-techn. Institute in Frankfurt-Aschaffenburg, und Dr. Paul C. Franze, Arzt in Bad-Nauheim. (Nr. 9.)
Deutsche Physiker und Chemiker. Von Professor A. Kistner in Sinsheim i. E. (Nr 23.)
Deutsche Techniker und Ingenieure. Von Ingenieur F. M. Feldhaus. (Nr. 57.)

Weitere Bände in Vorbereitung.

7. Erdkunde.

Mathematische Geographie. Von Dr. H. P. Baum, Gymnasial-Professor in Baden. (Nr. 7.)
Der Kampf um den Nordpol. Von Dr. Hermann Cardauns i. Bonn. (Nr. 39.)
Die deutschen Kolonien. Von Gymn.-Prof. Dr. Aloys Junker. (Nr. 50.)

Weitere Bände in Vorbereitung.

8. Literaturwissenschaft.

Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands. Von Joseph Frhr. von Eichendorff. Neu herausgegeben und eingeleitet von Universitäts-Professor Dr. Wilhelm Kosch in Czernowitz. (Nr. 10—11.)
Geschichte der französischen Literatur. Von Dr. Nikolaus Welter, Gymnasial-Professor in Luxemburg. (Nr. 26—27.)
Geschichte der englischen Literatur. Von Dr. Anton Lohr in München. (Nr. 44/45.)
Geschichte der dänischen Literatur. Von Johannes Jörgensen in Charlottenlund. (Nr. 19.)
Geschichte der polnischen Literatur. Von Martin Switalski, Gymnasial-Professor in Braunsberg. (Nr. 24.)
Das griechische Drama und seine Wirkungen bis zur Gegenwart. Von Adolf Müller, Professor an der Gelehrtenschule in Kiel. (Nr. 18.)
Die Kirche der Lateiner in ihren Liedern. Von Dr. Guido Maria Dreves † (Nr. 16.)
Deutsche Mystiker. Band I: Seuse. Ausgewählt und herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. Wilhelm Oehl in Freiburg i. S. (Nr. 35.)
Deutsche Mystiker. Band II: Mechtild von Magdeburg. In Auswahl übersetzt von Univ.-Prof. Dr. Wilhelm Oehl in Freiburg. (Nr. 48.)

University of British Columbia Library

DUE DATE

FORM 310

Das deutsche Kirchenlied. Von Pfarrer J. M. Cressel in Haag.
Die deutsche Landwirtschaft. Von Regierungsrat Klocke in Berlin.
Paulus. Von Universitätsprofessor Dr. A. Steinmann in Braunsberg.
Leibnitz. Von Domkapitular Dr. F. X. Kiefl in Regensburg.
Italienische Mystiker. Band I: Katharina von Genua. Ausgewählt und herausgegeben von Heinrich Auer in Freiburg i. B.

678899

UNIVERSITY OF B.C. LIBRARY
3 9424 02207 6811

Verlag der Jo
Ke

Hochland.

Monatsschrift für alle Gebiete der Wissen